Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 11 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 18. März 1900. — Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Reichstags-Fragen.

Fortgesetzte lebhafte Bewegung gegen die Heinze-Vorlage.—Trotzdem oder weil der Reichstag die Hauptbestimmungen derselben guthieß. — Die Regierung und die Fleischbeschau-Frage. — Die Sperr-Klausel ist jedenfalls verloren.— Die Hamburg-Amerika-Dampferlinie bekriegt einen Schiffsoffiziere - Verband. — Flucht eines elsässischen Defraudanten. — Siegfried Wagner's „Bärenhäuter" in Berlin aufgeführt. — Wiener Nachrichten. —Im österreichischen Reichsrath gibt es wieder Spektakel.—Wegen eines Willkür - Aktes des Präsidenten.—Stephanies Wiedervermählung verschoben. — Allerlei.

Berlin, 17. März. Die Protest-Bewegung gegen die Heinze-Vorlage zur Bekämpfung der Unsittlichkeit u. s.w. wird von Tag zu Tag stärker, und das neuerliche Votum im Reichstag zugunsten mehrerer der wichtigsten, oder unpopulärsten Paragraphen der Vorlage scheint dieser Bewegung noch mehr Energie zu verleihen. In vielen Städten bilden sich besondere Ausschüsse zur Bekämpfung der Vorlage. Auch die Handelskammer von Oberbaiern hat einen sehr eindringlichen Protest gegen dieselbe erlassen.

Mittlerweile sind besonders die Sozialisten und die Deutschfreisinnigen im Reichstag bemüht, die Vorlage noch möglichst abzuschwächen. Die Sozialisten ließen sich durch die Ablehnung ihres Amendements, wonach der Paragraph 184 keineAnwendung aufKunstwerke finden sollte, nicht entmuthigen, sondern stellten das weitere Amentement, daß dieser Paragraph erst im Jahre 1920 in Kraft treten sollte. Auch dieserAntrag wird jedenfalls abgelehnt werden; aber an der Annahme der Vorlage als Ganzes, außer in veränderter Gestalt, ist doch noch zu zweifeln. Wie schon erwähnt, scheint unter der Hand eine Vereinbarung zwischen einer Mehrheit der Abgeordneten und der Regierung darüber getroffen zu sein. Ob es aber im Sinn dieses Abkommens gehen wird, ist immer noch ungewiß.

Viele süddeutsche und andere, weiter entfernt wohnende Reichstagsmitglieder sind ärgerlich darüber, daß sich die Debatte über die Vorlage so lange hingezogen hat; obwohl die Hauptdebatte jetzt gegen den Wunsch eines beträchtlichen Theiles des Hauses, geschlossen worden ist, konnten jene Abgeordneten doch nicht über Samstag und Sonntag heimreisen, wie sie gehofft hatten.

Der Reichstag vertagte sichSamstagabend um 5 Uhr, wiederum aus Mangel an einer beschlußfähigen Mitglieder-Zahl. Es war das abermals auf absichtliches Flibustriren zurückzuführen, das hauptsächlich von den Sozialisten geleitet wird. Wenn die Heinze - Vorlage als Ganzes doch noch durchfällt, trotzdem der Reichstag in der Einzelberathung verschiedene verpönte Paragraphen gutgeheißen hat, so werden wohl die Sozialisten die Anerkennung hierfür in Anspruch nehmen können, soweit der Reichstag selbst in Betracht kommt. Auch die Wendung in der Fleischbeschau-Frage zu Ungunsten der Agrarier ist zum Theil in der Taktik der sozialistischen Fraktion zu suchen, welche in diesem Fall dem Kaiser nicht ungelegen gekommen zu sein scheint.

Beträchtliche Sensation erregte Samstagnachmittag im Reichstag die, schon kurz erwähnte Rede des „Reichskindes" Prinzen Alexander Hohenlohe (eines Sohnes des Reichskanzlers) gegen die Heinze - Vorlage. Derselbe that u. A. folgende Aeußerung: „Dem Himmel sei Dank, daß wir noch nicht die Stufe eines Nachbarlandes erreicht haben, wo man es den Sozialisten überläßt, die Intelligenz zu regieren!" Das war eine deutliche Anspielung auf Frankreich und den politischen Triumph der französischenSozialisten über die Pariser Schriftstellerwelt im Dreyfus - Fall.

Die Bekämpfung der Heinze-Vorlage wird übrigens dem Professor Lippe, von der Münchener Universität, auch eine disziplinarische Verfolgung zuziehen, weil er in einer Protest-Versammlung, welche zu München in dieser Sache stattfand, geäußert hatte, er habe das Vertrauen zu der Unantastbarkeit und Fähigkeit deutscher Justiz verloren. Dies wird wohl nicht das einzige peinliche Vorkommniß in Verbindung mit dieser Agitation sein; die Geschichte dürfte noch vieles böse Blut machen, und bekanntlich hegen auch manche regierungsfreundliche Kreise schwere Zweifel an der staatsmännischen Zweckmäßigkeit der Vorlage in ihrer jetzigen Form.

Ueber das Schicksal der Fleischbeschau - Vorlage kannegießern die Zeitungen noch immer sehr eifrig. Die (halbamtliche) „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erklärt, die Regierung sei sich noch immer nicht ganz schlüssig über den Kurs, den sie in dieser Angelegenheit einschlagen solle. Aber der Umstand, daß der Kaiser in der letzten Zeit alle Telegramme, die von agrarischer Seite kamen, unbeantwortet gelassen hat, scheint darauf hinzuweisen, daß die Sperr-Klausel jedenfalls nicht von der Regierung gutgeheißen wird.

Jüngst hat die Landwirthschaftskammer der Provinz Brandenburg eine Resolution angenommen, worin erklärt ist: Es wäre immer noch besser, der ganzen Vorlage den Garaus zu machen, als dieKommissions-Zusätze (einschließlich der Sperr-Klausel) abzuschwächen.

Uebrigens ziehen in dieserFrage auch die deutschen Fleischer-Interessen an demselben Strang, wie die Agrarier. Trotzdem scheint die Sperr-Klausel verloren zu sein.

Großes Aufsehen machte zu Mülhausen, im Elsaß, das Verschwinden des Sekretärs der dortigen Spezereihändler-Vereinigung, Karl Blumenthal, und noch größeres die Entdeckung, daß derselbe 70,000 Mark unterschlagen hat. Man vermuthet, daß er nach den Ver. Staaten ausgerissen ist, wo er auch früher eine Reihe von Jahren gelebt hatte. Blumenthal hatte lange Zeit das volle Vertrauen seiner Geschäftskollegen und des ganzen Gemeinwesens genossen.

Die Hamburg-Amerikanische Dampferlinie hat eine Verfügung erlassen, welche Kapitänen und anderen Schiffs-Offizieren untersagt, der Vereinigung beizutreten, welche in ihrem Interesse gegründet wurde. Diese Vereinigung hatte nämlich die neuen Verfügungen der Hamburg-Amerikanischen Linie für die Schiffs-Offiziere bekämpft.

Die Oper „Bärenhäuter" von Siegfried Wagner jr., ist zum ersten Male in Berlin aufgeführt worden, und hat auch hier einen nur mäßigen Erfolg erzielt. (Nach anderer Angabe jedoch soll der Erfolg ein bedeutender gewesen sein.) Nachher wurde dem Komponisten ein Empfang im Preß-Klub gegeben. Er suchte aller Kritiksucht im Voraus mit folgenden Bemerkungen zu begegnen: „Glauben Sie nicht, daß ich einen Ehrgeiz habe, es meinem großen Vater gleichzuthun oder ihm auch nur nachzuahmen. Dafür sind meine Kräfte zu schwach. Als Musiker folge ich dem Vorbild von Karl Maria v. Weber, und ich werde mich stets auf das Einfache und Populäre beschränken".

Es wird wieder eine chinesisch-deutsche Heirath angekündigt. Tscheng-Ich-Juen, ein Attaché der chinesischen Botschaft in Berlin, wird sich mit Katharine v. Schweinitz, einer Tochter des verstorbenen gleichnamigen Bildhauers, demnächst vermählen.

In Straßburg ist der bekannte Mathematik-Professor Elwin Bruno Christoffel gestorben. (Er erreichte ein Alter von 70 Jahren, und hatte 25 Jahre lang an der Straßburger Universität Mathematik dozirt, war auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Wien, Paris und Rom.)

Oesterreichische Vorgänge.

Die Vermählung der Erzherzogin Stephanie (Wittwe des Kronprinzen Rudolf) mit dem ungarischen Grafen Lonyay ist doch wieder verschoben worden. Einestheils wird versichert, nur eine Erkrankung des Bräutigams habe diese Verschiebung verursacht. Anderntheils munkelt man, daß noch andere, gewichtigere Gründe dafür vorlägen, besonders die noch immer anhaltende Opposition des Königs Leopold von Belgien (Vaters der Braut) gegen die Verbindung, oder wenigstens gegen die weitere Führung des Titels „Königliche Hoheit" seitens seiner Tochter.

Abermals gab es im Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes stürmische Auftritte, weil der Präsident des Hauses eine Interpellation des Abgeordneten Schönerer, des bekannten Führers der Deutschnationalen, unterdrückte, da dieselbe Zitate aus beschlagnahmten Ausgaben eines Wiener Blattes enthielt, die auf solche Weise doch vor die Oeffentlichkeit gebracht werden sollten. Letztere Taktik ist schon häufig mit Erfolg eingeschlagen worden, und bisher hatte noch nie ein Reichsraths-Präsident eine Interpellation aus solchem Grunde unterdrückt. (Auch im deutschen Reichstag war dieselbe Taktik schon gar manches Mal angewendet worden.) Die Führer der Opposition protestirten auf das Heftigste gegen die Entscheidung des Präsidenten, und erklärten dieselbe für einen neuen, höchst bedenklichen Schlag gegen parlamentarische Privilegien und gegen Preßfreiheit zugleich.

Der berühmte deutsch - ländische Schauspieler Kainz, welcher erkrankt war, ist wieder wohl und ist im Wiener Burgtheater als „Romeo" erfolgreich aufgetreten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Astoria von Glasgow; British Trader von Antwerpen; Pisa von Hamburg.
New York: La Gascogne von Havre.
Genua: Kaiser Wilhelm II. von New York.

Abgegangen.

New York: Exeter City nach Bristol, Bordeaux nach Havre.

Man hat noch immer nichts von dem vermißten französischen Dampfer „Pauillac" gehört, der von New York nach Havre bestimmt war, verschiedene wichtige Gegenstände für die Pariser Weltausstellung enthält und nunmehr schon zwanzig Tage überfällig ist.

Auf's Aeußerste

Scheint die Transvaal - Republik den Widerstand fortsetzen zu wollen. — Vorbereitungen, Johannesburg in die Luft zu sprengen, sollen im Gang sein.—Die Briten versuchen Alles, die Oranje - Freistaatler von den Transvaalern zu trennen. — Deshalb scheint auch General Cronje nicht nach St. Helena verschickt zu werden.—Kein wichtiger Kampf im Oranje-Staat mehr erwartet. — Entsatz für Mafeking erfolgt?

London, 17. März. Die verflossene Woche wird hier als eine sehr wichtige für den südafrikanischen Krieg betrachtet, da die Briten in Bloemfontein, der Hauptstadt des Oranje - Freistaates, einzogen, und der Oranje - Freistaat jetzt so gut wie völlig als Faktor des Krieges gestrichen zu sein scheint. Der weitere Kampf wird sich sonach hauptsächlich um den Besitz der Transvaal-Hauptstadt Pretoria drehen.

Lord Salisburys Erwiderung auf die Friedens-Anerbietungs - Note der Präsidenten Krüger und Steyn machte es klar, daß kein Friede auf Grundlage des Fortbestandes der Unabhängigkeit der Boeren-Republiken möglich ist. Gleichzeitig haben die verschiedenen Mächte dem Appell der Boeren um Intervention nur ein taubesOhr geschenkt und sich dabei auf den Buchstaben der Haager Konvention berufen. Ob die Mächte vielleicht es ebenso genau nach dem Buchstaben nehmen werden, wenn erst der wirkliche Todeskampf der Südafrikanischen Republik sich vor ihnen abspielt, oder ob sie dann energisch auf "fair play" bestehen werden, bleibt noch abzuwarten, und vielleicht hängen daran noch schicksalsschwere Fragen!

Hiesige Militärs glauben nicht, daß die Boeren sich weiterhin im Oranje-Freistaat ernstlich zur Wehre setzen werden, und sie vermuthen, daß, wenn Lord Roberts nach Kroonstad komme, wo sich angeblich das Hauptheer der Boeren jetzt befindet, er auch dort nur eine Nachhut vorfinden werde, die vielleicht seine Armee einige Tage aufhalte, wie das auch zu Bloemfontein geschah; wozu noch der Umstand kommt, daß Kroonstad kein ganz so offener Platz wie Bloemfontein ist. Aber der nächste größere Kampf wird, wie gesagt, auf dem Transvaal-Gebiet oder an der Grenze desselben erwartet.

Die Lage des Generals Joubert erfordert allem Anschein nach, daß er sich mit seinem Boeren-Heer nach dem Natalfluß zurückziehe, wo er besser die Briten bekämpfen kann, die ihn ohne Zweifel in zwei Kolonnen angreifen werden.

Es sind durchaus keine Anzeichen verläßlicher Art vorhanden, daß die Transvaaler bereit wären, den Kampf aufzugeben. Im Gegentheil, — es herrscht in Pretoria ein ominöses Schweigen, und einer neuerlichen Depesche zufolge werden thatsächlich Vorbereitungen getroffen, die Stadt Johannesburg in die Luft zu sprengen, wenn auf diese Weise das Vorrücken der Briten gegen Pretoria zum Einhalt gebracht werden kann.

Es ist jetzt fraglich, ob der gefangene Boeren-General Cronje wirklich nach der Insel St. Helena gesandt wird, wo Napoleon I. seine Laufbahn beschloß. Neuerliche Depeschen aus Kapstadt besagen, daß nur gefangene Transvaaler dorthin gesandt werden sollen. Wie es scheint, legen es die Briten auch in dieser Beziehung darauf an, womöglich die Sache des Oranje-Freistaates von derjenigen der Transvaal-Republik zu trennen.

Am Samstagnachmittag erschien in Kapstadt eine Deputation beim britischen Oberkommissär Alfred Milner, um gegen die Verschickung der gefangenen Boeren nach St. Helena zu protestiren. Milner erwiderte nur, es werde nothwendig sein, „manche" dorthin zu schicken, aber die Mehrheit der Gefangenen werde in Kapstadt bleiben.

Kapstadt, 17. März. Kapitän Johnston und der dritte Offizier Bolton vom britischen Schiff „Mashona", welches von den Briten wegen angeblicher Beförderung von Kriegs-Kontrebande (nämlich amerikanischen Mehls) beschlagnahmt, aber endlich freigegeben worden war, sind vergangene Nacht während eines Sturmes ertrunken!

Lobatsi, Bechuanaland (nördlich von Mafeking), 12. März. (Ueber Lorenzo Marquez, 17. März.) Die Boeren haben Setwani geräumt, und sie ziehen sich jetzt nach Rustenburg, in der Transvaal - Republik, zurück.

Der Entsatz von Mafeking wird jeden Augenblick erwartet.

Die Eisenbahn ist frei, und der Telegraphendienst ist bis nach Pitsani im Betrieb.

(Pitsani liegt 20 Meilen südlich von Lobatsi und nur 25 Meilen nördlich von Mafeking. Wenn die Angabe wahr ist, daß Oberst Plumer und seine britische Streitmacht von Rhodesia sich am 9. März bereits zu Lobatsi befunden hätten, so würde er sich, obiger Mittheilung nach, binnen drei Tagen um 20 Meilen näher an die Stadt Mafeking heran gebracht haben, und er könnte darnach dieselbe am Donnerstag oder Freitag erreicht haben.)

Kapstadt, 17. März. Angeblich haben die britischen Behörden Schwierigkeit, Streitereien zwischen den Transvaal - Gefangenen und denjenigen vom Oranje - Freistaat zu verhindern. Erstere sollen beständig die Letzteren Feiglinge schelten.

Auch heißt es, eine besondere Schildwache sei nothwendig, um zu verhindern, daß der bekannte deutsche Boeren-Oberst Schiel (der schon kurz nach Beginn des Krieges gefangen genommen wurde) sich ein Leid anthue, worauf er beständig ausgehe!

London, 18. März. Das britische Kriegsamt kündigte um Mitternacht an, daß während der Nacht keine weitere Nachrichten vom Kriegsschauplatz bekannt gegeben würden.

London, 18. März. Der militärische Sachverständige im „Sunday Special" glaubt prophezeien zu können, daß die Briten am 1. Mai in Pretoria einziehen würden, und daß um den 1. Juni herum die britischen Truppen nach England zurückkehren würden.

Es ist übrigens bemerkenswerth, daß derselbe Sachverständige das Datum der Uebergabe von Bloemfontein richtig vorhergesagt hatte. Freilich war dies verhältnißmäßig leicht, daNiemand einen erheblichen Widerstand dieser offenen Stadt erwarten konnte, und der vorübergehende Widerstand nur auf die Rechnung der Politik zu setzen war, indem es sich eben um die Hauptstadt des Oranje-Freistaates handelte.

St. Louis, 18. März. Der Fonds, welchen das Boeren-Ambulanz-Korps hier aufgebracht hat, wird an den Ausschuß der Boerenfreunde in New York zum Besten der Wittwen und Waisen der Boerensoldaten gesandt werden. Derselbe beläuft sich auf $2000. Ursprünglich bestand bekanntlich die Absicht, von hier aus ein Hospital- und Ambulanzkorps nach Südafrika zu senden; doch hat man diesen Gedanken schließlich wieder aufgegeben, und glaubt, auf obige Weise der Sache der Boeren besser zu dienen.

Ein Arbeiter-Bureau.

Wichtige Verfügung der französischen Regierung.

Paris, 17. März. Der französische Handelsminister hat soeben eine Art Arbeiter - Konzil organisirt, dessen dessen Aufgabe darin bestehen soll, die Regierung in allen Angelegenheiten zu berathen, welche mit Gewerkschaften, Streiks, Löhnen u. s. w. in Verbindung stehen. Dieses Konzil oder Bureau, oder wie man es sonst nennen mag, wird aus 56 Mitgliedern zusammengesetzt sein, worunter 22 von den Arbeiter - Verbänden gewählt werden sollen, ebenso viele von den Gewerkschaften, 3 von den Senatoren, 5 von den Kammer-Abgeordneten, und 4 von dem Handelsminister selbst. Es gilt dies für eine wichtige Neuerung und für den Vorboten eines Arbeits - Ministeriums.

Neue deutsche Erwerbung.

Soll angeblich im persischen Golf erfolgen.

London, 17. März. Der Londoner „Standard" läßt sich aus Berlin melden, es werde dort mitgetheilt, daß Deutschland im Begriff stehe, die Insel Elknei, im südwestlichen Theil des persischen Golfes, zu erwerben. Auch soll die deutsche Regierung auf die Erwerbung von noch mehr Gebiet in China ausgehen.

Die Depesche fügt hinzu, daß eine deutsche Handels-Expedition unter Leitung von Dr. Fitzner auf dem Weg nach Anatolien (Kleinasien) sei.

Bulgariens Selbstherrlichkeit

Soll demnächst endlich proklamirt werden

Konstantinopel, 18. März. Es verlautet in Sofia, der Hauptstadt von Bulgarien, beharrlich, daß in der allernächsten Zeit das Fürstenthum Bulgarien, das bekanntlich bisher noch immer unter der Oberhoheit der Türkei stand, als absolut unabhängiges Königreich proklamirt werden soll.

Rußland soll hinter dieser Bewegung stecken. Wenn dem wirklich so ist, wird die Bewegung wohl Erfolg haben.

Yaqui-Aufstand zu Ende.

Wenigstens nach Angabe des mexikanischen Kommandanten.

Stadt Mexiko, 18. März. General Torres, Befehlshaber der mexikanischen Regierungstruppen, berichtet, daß der Aufstand dr Yaqui - Indianer endlich vorüber sei. Er sagt, es seien keine Amerikaner von der mexikanischen Armee getödtet worden, außer einigen, die sich im Yaqui-Heer befunden hätten.

Wie es sich mit dem neuerlichen Aufstand der Mayas verhält, darüber liegt noch keine offizielle Mittheilung vor.

Inland.

Trotzen den Staatsbehörden.

Und schaffen die wöchentliche Lohnauszahlung wieder ab.

Muncie, Ind., 18. März. Die „Republic Iron and Steel Co." hat am Samstag Abend erklären lassen, daß sie künftighin ihre Angestellten nicht wöchentlich auszahlen werde. Sie behauptet, die Staatsbehörden hätten ein Abkommen mit ihr verletzt, indem sie einen Prozeßfall gegen diese Gesellschaft nicht niedergeschlagen hätten. Die Staatsbehörde behauptet aber, erst habe die Gesellschaft anhaltend die Löhne wöchentlich auszuzahlen, und dann erst solle derProzeß niedergeschlagen werden; die Gesellschaft behauptet das Gegentheil. Man ist gespannt, wie dieser Streit seine Erledigung finden wird.

Doch noch abgewandt!

Ein drohender Streik von 50,000 Kohlengräbern.

Altoona, Pa., 18. März. Der Kampf zwischen den Grubenbesitzern und 50,000 Kohlengräbern im mittleren Pennsylvanien, sowie inMaryland wegen der Lohn-Skala ist glücklich beigelegt. Obwohl noch nicht alle betreffenden Streitpunkte endgiltig erledigt sind, scheint es jetzt gewiß, daß es zu keinem Streik kommen wird. Gestern Abend sah es stark nach einem Streik aus, da der gemeinschaftliche Lohn-Ausschuß berichtete, er könne zu keiner Verständigung gelangen. Keine der beiden Parteien schien auch nur einen Zoll nachgeben zu wollen. Die beiden Parteien hielten daraufhin getrennte Versammlungen ab, und man gelangte zu dem Beschluß, daß der gemeinschaftliche Ausschuß nochmals in Sitzung treten und sein Glück versuchen solle.

Diese Sitzung war heute den ganzen Tag im Gange. Ein Haupt-Streitpunkt wurde beseitigt, als die Vertreter der Grubenarbeiter die gebotenen 60 Cents pro Brutto-Tonne für Spitzart-Kohlenförderung annahmen. Heute Abend hatte der Ausschuß die ganze Lohn-Skala durchberathen und sich über alle Hauptpunkte geeinigt, unter gegenseitigen Zugeständnissen. Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß ihr Abkommen beiderseits gutgeheißen wird.

Dies war die erste derartige gemeinsame Konferenz, welche jemals in diesem Distrikt stattgefunden hat, und man kann mit ihrem Erfolg zufrieden sein.

Von der Effektenbörse.

Ein ziemlich lebhafter Markt, ausgenommen in industriellen Papieren.

New York, 17. März. Der Effektenmarkt war heute Vormittag ziemlich thätig, und in der Hauptsache herrschte ein fester Ton. Während es allgemein erwartet wurde, daß der wöchentliche Bank-Ausweis einen weiteren starken Rückgang in den Ueberschuß-Reserven ergeben werde, übte dies doch nur wenig Wirkung auf die Geschäfte, da man glaubte, daß die bestehenden Geldverhältnisse nächste Woche durch die Bond-Prämien-Verausgabungen des Schatzamtes verbessert werden. Abgesehen von diesem Umstand lag wenig von Interesse vor, das auf die Transaktionen des heutigen Tages hätte Einfluß üben können. Der Londoner Effektenmarkt war in allen seinen Abtheilungen sehr stark, namentlich in der amerikanischen Abtheilung. Auswärtige Häuser kauften ziemlich viele Effekten in dem hiesigen Markt. Die Papiere der 3. Avenue-Straßenbahn nahmen anhaltend eine sehr entschiedene Stellung bei den Geschäften ein und hatten ein weiteres Steigen zu verzeichnen. Metropolitan - Straßenbahn - Papiere waren jedoch schwer auf Angaben über die neuen Gerechtsame-Steuern hin, welche auf das betreffende Eigenthum erhoben werden sollen. Die Liste der Eisenbahn-Papiere war ziemlich thätig, besonders für die westlichen Ackerbau-Staaten.

Die industrielle Abtheilung war, abgesehen von den Zuckerraffinerie-Papieren, unthätig, und die Preis-Veränderungen waren nur beschränkte. Es wurden ziemlich große Geschäfte in Regierungs-Obligationen gemacht, mit leichten Zurückweichungen von den gestrigen Preisen.

Auf den, unerwartet günstigen Ausweis der Banken folgte ein rasches Steigen der Papiere im ganzen Markt.

Wollen bald Gewißheit.

San Juan de Portoriko, 18. März. Am Montagnachmittag findet hier eine große Massenversammlung von Kaufleuten unter freiem Himmel statt, um eine Petition an den amerikanischen Gouverneur Davis zu entwerfen, worin dringend verlangt werden wird, daß der amerikanische Kongreß unverzüglich zu einem Entschluß hinsichtlich der Zollfrage für Portoriko komme.

Man glaubt, daß dieseKaufleute mit fast jedem, nicht zu hohen Zolltarif einverstanden wären, wenn sie hierdurch die Beschlußfassung des Kongresses beschleunigen können. Alles, sagen sie, sei besser, als die jetzige lähmende Ungewißheit.

Kommt ziemlich billig weg.

New Haven, Conn., 18. März. — „Prinz Advani von Bombay", der auch in Chicago und anderen westlichen Städten unvortheilhaft bekannt ist, wurde hier am Samstag wegen Beschwindelung eines Hotelbesitzers um Kost und Logis und wegen Verausgabung eines werthlosen Checks zu drei Monaten Gefängniß und einer Geldstrafe von $50 verurtheilt.

Liegt im Sterben.

New York, 18. März. Der weithin bekannte Otto Huber, Besitzer des Brauerei - Geschäftes, welches seinen Namen trägt, liegt im Sterben. Sein Vermögen wird auf zwei Millionen Dollars geschätzt, und er hatte seinBier hauptsächlich durch geschickte Ausübung der Reklame-Kunst berühmt gemacht.

Muthmaßliches Wetter.

Ein Bischen Frühlingsluft versprochen—mit Schnee-Beigabe.

Washington, D. C., 17. März. Das Bundes - Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag in Aussicht:

Schön und wärmer am Sonntag; jedoch Schnee im östlichen Theil.

Am Montag lebhafte südliche Winde.

Der Philippinenkrieg.

Filipinos berichten wieder von Niederlagen der Otis'schen Soldaten.

Paris, 17. März. Die hiesigen Vertreter der Filipinos veröffentlichen folgende Nachrichten, welche sie neuerdings aus Manila erhalten haben wollen:

In den letzten Kämpfen zwischen den amerikanischen Truppen und unseren Leuten wurden die Ersteren geschlagen, einer ihrer Befehlshaber fiel, und sie hatten noch sonst viele Todte und Verwundete zu verzeichnen.

Der Filipino-General Tinio griff die Amerikaner in verschiedenen Dörfern an, und seine Truppen drangen nordwärts bis nach Vigan. Eine Anzahl amerikanischer Gefangener fiel Tinio in die Hände. Zu Vertoangas auf Luzon und zu Capiz auf den Visaya-Inseln fanden mehrere Gefechte statt.

Die Filipinos-Armee hat Juan de Bokkok niedergebrannt.

Die Mädchen-Schulen in Manila haben sich geweigert, der amerikanischen Flagge Huldigung zu erweisen.

Felipe Agoncillo sagt außerdem noch: „Ich erhalte fast täglich Nachrichten, aus denen hervorgeht, daß die Sache der Filipinos niemals eine bessereAussicht auf Erfolg gehabt hat, als gegenwärtig. Die obigen Depeschen über neuerliche Gefechte sind uns aus derselben Quelle zugegangen, wie die früheren Informationen, die sich als zuverlässig erwiesen haben. Wenn ich die Quelle nicht bekannt gebe, aus der ich diese Nachrichten erhalte, so geschieht dies nur, weil dieser Kanal sonst geschlossen werden könnte."

Washington, D. C., 18. März. Es wird aus Manila gemeldet, daß auf dem amerikanischenKreuzerboot „Newark" die Blattern ausgebrochen sind. Etwa 10 Fälle liegen vor.

Man hat eifrige Gegenmaßnahmen getroffen, und das Kanonenboot „Mindanao" wurde in ein schwimmendes Blatternhospital verwandelt.

Washington, D. C., 18. März. Pettigrew von Süd - Dakota hat am Samstag im Senat ein Argument geltend gemacht, welches, wenn es als zutreffend anerkannt wird, den Weg zu einer neuen Erörterung der ganzenPhilippinenfrage in ihrem weitesten Sinne vor dem Senat eröffnen mag. Er wies nämlich darauf hin, daß in einer schwebenden Verwilligungs - Vorlage auch eine Verwilligung für ein hydrographisches Amt in Manila vorgesehen sei. „Das ist einfach neue Gesetzgebung", sagte er, „und sie wird zu einer Debattirung der ganzen Philippinenfrage führen". Pettigrew ist vorbereitet, sehr ausführlich über diese Frage zu sprechen, und hat schon wieder eine große Rede gegen dieAdministration über dieselbe ausgearbeitet.

Noch ein Krieg!

Zwischen Nicaragua und Costarica soll es losgehen.

New Orleans, 17. März. Ein Telegramm aus Matagulpa, Costarica, meldet, daß ein Krieg zwischen den zentral - amerikanischen Republiken Nicaragua und Costarica unvermeidlich sei, und schon tüchtig rekrutirt werde.

Präsident Iglesias von Costarica hat die Verfassung auf unbestimmte Zeit außer Kraft gesetzt. Er erwartet, daß die Nicaraguaner unter Führung von Mora, einem exilirten Aufständischen von Costarica, in das Land bringen werden.

Diese Depesche ist von der Zensur stark beschnitten worden.

Glücklich gelandet,

Nach einem Kampf mit dem Eis.

St. Joseph, Mich., 18. März. Der Dampfer „Louisville" traf am Samstagabend endlich hier ein, nachdem er fünf Meilen vom Gestade 37 Stunden lang im Eis festgesteckt hatte. Es waren dem Dampfer die Kohlen ausgegangen; doch behalf man sich leidlich durch das Brennen von Mais-Rohmehl. Kapitän Graham sagt, es sei zeitweilig sehr fraglich gewesen, ob das Boot durch das Eis kommen könne, das stellenweise 8 Fuß dick gewesen sei. Die Passagiere befanden sich alle wohl, und landeten hier ohne Unfall.

Wird nicht verfolgt!

Ein „krummer" Stadt-Kämmerer.

Elmira, N. Y., 17. März. Bis jetzt ist gar nichts geschehen, um den Stadtkämmerer Frank E. Bundy zu verfolgen, welcher zwischen dreißig- und vierzigtausend Dollars unterschlagen hat. Man glaubt allgemein, es sei eine Vereinbarung getroffen worden, daß Bundy überhaupt nicht verfolgt werden solle. Es ist ein Geheimniß, wohin das unterschlagene Geld gewandert ist, da Bundy, obwohl er ziemlich gut lebte, weder ein Trinker war, noch auch (wenigstens soweit man in Erfahrung bringen kann) jemals spekulirt hat.

„Siamesische" Zwillinge.

Sie kamen in der Waldstadt zur Welt.

Cleveland, 17. März. Frau Isaac Rosenzweig, wohnhaft in dem Hause Nr. 285 Orange Str., hat weibliche Zwillinge zur Welt gebracht, welche an einander hingen, ebenso wie die berühmten siamesischen Zwillinge. Leider sind sie schon bald nach der Geburt gestorben. Die Körper hingen von der siebenten Rippe bis unterhalb der Hüfte zusammen, aber mit ihrer linken Seite, sodaß das Gesicht des einen in Beziehung zum Gesicht des andern rückwärts blickte.

Der Kentuckyer Streit.

Man erwartet noch immer aufregende Vorgänge.

Washington, D. C., 17. März. In Administrationskreisen wird die Angabe, daß der republikanische Gouverneur Taylor von Kentucky sich auf's Neue an den PräsidentenMcKinley um Hilfe gewandt habe, als unbegründet bezeichnet.

Louisville, 17. März. Der republikanische Gouverneur Taylor war heute in geheimnißvoller Mission hier. Er erklärte, sein Besuch habe keine politische Bedeutung. Wie man indeß glaubt, hat er sich mit mehreren hervorragenden Anti - Goebel - Anwälten über die Schritte berathen, welche er weiterhin unternehmen will, um womöglich das Gouverneurs - Amt nicht aufzugeben zu brauchen.

Ex-Gouverneur Brown, welcher die Goebel-feindlichen Demokraten geführt hatte und als Anwalt für die republikanischen Beamten engagirt worden ist, wird ohne Zweifel eine wichtige Besprechung mit Taylor haben, ehe dieser nach Frankfort zurückkehrt. Brown ist als hartnäckiger Kampfhahn bekannt, sowohl in politischer Beziehung, wie als Rechtsanwalt an und für sich. Daß er einen so hervorragenden Antheil an der Vertheidigung der Leute nimmt, welche beschuldigt sind, mit der Ermordung Goebel's zu thun gehabt zu haben, das hat die ganzen alten Wunden der Kampagne wieder aufgerissen. Eine Zeitlang hatten die Anti-Goebel-Demokraten sich ganz ruhig verhalten, und sie schienen seit der Ermordung Goebel's zu keiner Fortsetzung ihrer Opposition Lust zu haben, — aber die Haltung des Ex-Gouverneurs Brown scheint den ganzen gehässigen Streit auf's Neue aufzuwühlen.

Selbst die konservativsten Beurtheiler glauben jetzt, daß noch mehr aufregende Zeiten für Kentucky bevorständen, welche abzuwenden schwer sei!

Die Verfolgung der Uebertreter der Wahlgesetze in der letzten Staatswahl wird eifrig weiterbetrieben, und es sind bereits mehrere Schuldigsprechungen erfolgt, und noch eine große Anzahl anderr Anklagen liegt in den Händen des Gerichtshofes.

Man streitet sich jetzt auch darüber, ob der demokratische Gouverneur Beckham am Wahltage das gesetzliche Alter (30 Jahre) gehabt habe!

Gerathen sich in die Haare.

Wegen der Sheldon'schen „Tugend"-Zeitung.

Topeka, Kans., 18. März. Die zeitweilige versuchsweise Leitung des Blattes „Topeka Daily Capital" durch den Pastor Sheldon, welcher bekanntlich in Aussicht stellte, bei jeder Zeile und jedem Buchstaben genau so zu handeln, „wie Christus handeln würde", und nichts in das Blatt gehen zu lassen, was Christus nicht aufgenommen haben würde, scheint einen merkwürdigen Abschluß zu nehmen, nämlich in Gestalt eines Streites in den Gerichtshöfen.

Herr Keizer, Geschäftsführer und Aktionär jenes Blattes und der Chef-Redakteur J. K. Hudson einerseits und die Direktoren und übrigen Aktionäre andererseits sind einander in die Haare gerathen.

Keizer und Hudson haben bereits eine Petition im Countygericht eingereicht, um durch Einhaltsbefehl die übrigen Aktionäre daran zu hindern, das Blatt weiterhin als eine Tugend-Zeitung im Sheldon'schen Sinne herauszugeben, wozu diese entschlossen zu sein scheinen. Hudson beruft sich auf einen Kontrakt mit den Besitzern des Blattes, worin er zum alleinigen Bestimmer der Politik desselben auf eine Anzahl Jahre gemacht wird, und Keizer macht geltend, daß die weitere Redigirung der Zeitung in genanntem Sinne das Blatt ruiniren und seine Aktien entwerthen würde. Die übrigen Aktionäre unter Führung Popenoe's, von welchen der ganze Plan ausgegangen, das Blatt versuchsweise durch Pastor Sheldon leiten zu lassen, werden die Antwort nicht schuldig bleiben. Der Streit kann ziemlich verwickelt werden.

Der Checkfälschung beschuldigt.

Ehemaliger Angestellter des Küstenvermessungs-Amtes.

Washington, D. C., 18. März. E. M. Winters, der bis vor mehrerenMonaten ein Angestellter des Küsten- und Geodetischen Vermessungs-Amts war, ist am Samstag in Ermangelung von $2500 Bürgschaft eingesteckt worden. Hr. Wilkie, der Chef des Geheimdienstes, hatte seine Verhaftung verursacht.

Ehe er aus dem Regierungsdienst ausschied, hatte Winters, wie es heißt, ein Bündel Check-Formulare der Regierung an sich genommen und diese dann ausgefüllt und verschiedenen Firmen aufgehängt, u. A. auch eine Chicagoer Firma auf solche Weise mit $80 'reingelegt. Sobald Winters nach der Bundeshauptstadt zurückkehrte, wurde er in Haft genommen.

50 Jahre Zuchthaus.

Billetmakler wegen Mordes verurtheilt.

Kansas City, Mo., 18. März. John R. Haines, der Billetmakler von Topeka, der vor Kurzem schuldig gesprochen worden war, Charles Watson ermordet zu haben, wurde am Samstag zu 50 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Es wurde Haines auf sein Ersuchen gestattet, beim Staats-ObergerichtBerufung einzulegen.

Watson war früher ein reicher Ohioer Holzhändler.

Lokalbericht.

Die Wahlkampagne.

Peoria behält die republikanische Staats-Konvention.

Unabhängige Stadtraths-Kandidaten.

Nach einer eingehenden Konferenz mit hervorragenden Parteigenossen aus Peoria hat gestern der Unterausschuß der republikanischen Staats-Organisation beschlossen, jener Stadt den Nominations-Konvent zu belassen. Es war bekanntlich die Befürchtung ausgesprochen worden, daß Peoria den Delegaten zum Staats-Konvent nicht die benöthigten Akkommodationen bieten könne, doch wurde dem Unterausschuß gestern die Versicherung gegeben, daß es weder hieran, noch an einer guten Konventionshalle mangeln werde. Auch sonst solle Alles aufgeboten werden, um den Delegaten den Aufenthalt in Peoria so angenehm wie nur möglich zu gestalten. Die Mitglieder des Unterausschusses der republikanischen Staats-Organisation — Sekretär, Van Cleave; James McKinney, von Aledo; Vorsitzer, Rannells; L. T. Hoy, von Woodstock und Clarence Paul, von Springfield—gaben sich mit dieser Versicherung zufrieden. Unter den Vertretern Peorias, die an der Konferenz im Great Northern-Hotel theilnahmen, befanden sich: Ex-Mayor Wm. M. Allen, Polizei-Kommissär C. S. Jones, G. D. Kinney, W. T. Irwin, L. E. Meyers, R. D. Clark, Jacob Wachenheimer und Mitglied Edwards, vom Staats-Zentralkomite.

* * *

Alderman Herrmann, der sich in der 21. Ward als „Unabhängiger" um Wiederwahl bewirbt, hat gestern beim Stadtclerk die bezügliche Petition eingereicht. Insgesammt haben sich soweit folgende unabhängige Stadtraths-Kandidaten angemeldet:

Henry S. Fitch, 3. Ward; H. C. Dreisvogt, Sozialistische Arbeiter-Partei, 5. Ward; F. Cullerton, 9. Ward; G. J. Sindelar, Sozialistische Arbeiter-Partei, 10. Ward; D. H. Daly, 12. Ward; John H. Curtis, 15. Ward; Anton Stepanowich, 16. Ward; John Boening, Sozialistische Arbeiter-Partei, 22. Ward; C. E. Kronle, Sozialistische Arbeiter-Partei, 23. Ward; M. Faller, Sozialistische Arbeiter-Partei, 24. Ward; Charles H. Horker, Sozialistische Arbeiter-Partei, 29. Ward; Nicholas Krump, 29. Ward; Peter Horsler, 30. Ward; Fred A. Hart, 30. Ward; P. A. C. Rasmussen, 31. Ward; Charles Hilhoff, 33. Ward; H. De Boer, 34. Ward; F. L. Race, unabhängiger Republikaner, 35. Ward; Thomas M. Hunter, unabhängiger Republikaner, 35. Ward; Henry Wolff, 27. Ward; E. F. Herrmann, 21. Ward.

Die Prohibitionisten haben diesmal einen einzigen Stadtraths-Kandidaten im Felde, und zwar in der 12. Ward. Sein Name ist William B. Kieft.

Ex-Alderman N. M. Plotke bewirbt sich um die republikanische Nomination für das Amt eines County-Kommissärs.

Im Town of Lyons haben die Republikaner folgendes Town-Ticket aufgestellt:

Supervisor — J. S. Packer, La Grange.

Assessor — Homer E. Groß, Große dale.

Kollektor — F. Polk, La Grange.

Clerk — L. T. Walters, Western Springs.

Landstraßen-Kommissär — William T. Wellburn, Summit.

Konstabler — M. S. Wright, La Grange.

H. W. Danforth wird der demokratische Stadtraths-Kandidat in der 20. Ward sein, und es heißt, daß derselbe von „N. D.M. V. L." indossirt werden wird. In letzterem Falle wird S. C. Irving nicht als „Unabhängiger" laufen.

In der 29. Ward haben die Republikaner soweit noch keinen Kandidaten für den Stadtrath aufgestellt. Man spricht davon, daß sie möglicherweise den „Unabhängigen" Patrick McInerney, der ein Bruder des ehemaligen Ald. Michael McInerney ist, indossiren werden.

Die Rathhaus-Partei wird nichts unversucht lassen, um die Niederlage „Major" Sampsons in der 23. Ward herbeizuführen. Zu diesem Zwecke soll die Stadtraths-Kandidatur des „Unabhängigen" Thomas J. Ford thatkräftigst unterstützt werden.

John H. Kane, ein Nr. 278 West Madison Straße wohnhafter Anwalt, ist gestern Abend von den Republikanern der 13. Ward für den Stadtrath nominirt worden.

Die Wahlbehörde hat gestern folgendes Ticket der Sozialistischen Arbeiter-Partei im Town of Lake anerkannt: Assessor, Charles Fritz; Supervisor, Henry Steiner; Kollektor, J. W. Saunders; Clerk, Frank Palmer.

Der Deutsch-demokratische Zentral-Verband der Nordseite feiert am Samstag, den 24. März, in Kadishs Halle, Nr. 543 Wells Str., sein 2. Stiftungsfest. Die Arrangements liegen in bewährten Händen, und es verspricht auch dieses Fest — wie das vorige — ein gemüthliches demokratisches Familienfest zu werden. Einlaßkarten, 25 Cts. @ Person, sind bei den Herren Math. Bauler, Nr. 384 North Ave.; John L. Schneller, Nr. 130 Wells Str.; Henry Bach, Ecke Sedgwick Str. und North Ave., und bei den verschiedenen Komite-Mitgliedern zu haben.

* Der 50jährige Gustav Carlson wird seit letzten Sonntag vermißt. Carlson verließ am genannten Tage mit dem Bemerken, er wolle in die Kirche gehen, seine Wohnung, Nr. 212 Townsend Str., und ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

Vor der Grandjury.

Die Goliks und die Pacewiczs sollen in Anklagezustand versetzt werden.

Richter Waterman wird morgen die Großgeschworenen für den Märztermin des Kriminalgerichts in Eid und Pflicht nehmen. An „regulärer Arbeit" harrt derselben ganz ausnahmsweise wenig zur Erledigung. Auf der Liste von Anklagen, welche die Staatsanwaltschaft der Grand Jury zur Bestätigung unterbreiten wird, stehen nur 127 Fälle und darunter sind keine, die besonderes Interesse erwecken könnten. Solches wird aber wohl eine besondere Geschichte bei den Mitgliedern der Anklagekammer hervorrufen, welche Stadt-Anwalt Ryan denselben zu erzählen hat. Dieselbe handelt von den vielerlei Schadenersatzklagen, welche gegen die Stadt Chicago und gegen verschiedene Eisen- und Straßenbahn-Gesellschaften von Insassen des Hauses Nr. 660 West 15. Str. angestrengt worden sind, bezw. im Namen von solchen. Im besagten Gebäude betreibt Frau Anna Svella ein Kosthaus, und unter deren Fittichen haben sich dort die Familien Golk, alias Golek, alias Golik (sechs Köpfe stark) und die Familie Pacewicz, alias Panasiwicz, alias Pagensky (sieben Köpfe stark) eingenistet. — Im Namen der Frau Svella und ihrer vielen Pflegbefohlenen sind in den letzten drei Jahren gegen die Stadt und mehrere Verkehrs-Gesellschaften Schadenersatzklagen angestrengt worden, die zusammen auf Zahlung von mehr als $200,000 lauten. Einige davon haben den Klägern, bezw. Dem, der diese abgerichtet hat, auch bereits einen hübschen Verdienst eingetragen. Ein und dieselbe Verletzung soll—obgleich ihre wirkliche Ursache einen Klagegrund überhaupt nicht abgeben würde—zur Begründung von drei, vier verschiedenen Klagen haben dienen müssen. Das Uebrige besorgten die einander beistehenden Verschworenen durch wohl einstudirte Zeugenaussagen, resp. sie sollten's besorgen. Nun ist aber Stadtanwalt Ryan der Gesellschaft auf die Sprünge gekommen, und er hat verschiedene Mitglieder derselben zum Reden gebracht, darunter einen halbwüchsigen Burschen, der sich zur Durchführung des Komplots seit einigen Jahren stumm gestellt hatte. Herr Ryan wird die Erhebung von Anklagen nicht nur gegen die Leute von der W. 15. Straße beantragen, sondern auch besonders gegen den Advokaten, welcher sich derselben als Katzenpfoten bedient hat, bei seinen Versuchen, die Stadt und reiche Privat-Korporationen zu schröpfen.

Der im Dienste des Kontraktoren-Bundes stehende Geheim-Agent Lavin hat dem Staatsanwalt gestern mitgetheilt, daß er der Grand Jury Beweismaterial gegen etwa hundert Mitglieder von Baugewerkschaften zu unterbreiten wünsche, welche sich an verschiedenen Neubauten der Einschüchterung oder der Mißhandlung von Arbeitern schuldig gemacht haben sollen. Der Staatsanwalt, welcher sich aus gewissen Rücksichten mit derartigen Fällen nur zu befassen beabsichtigt, wenn er unbedingt muß, gab dem Herrn Lavin zu verstehen, derselbe möge die betreffenden Schuldigen zuerst Polizei- oder Friedensrichtern vorführen lassen. Erst wenn diese das Beweismaterial für genügend erachten, um die Angeklagten der Grand Jury zu überweisen, würde er, Deneen, das Weitere veranlassen.

Verbrecher und Verbrechen.

Bei einem Bankett, welches der „Congregational Club" — aus Geistlichen der verschiedenen anglo-amerikanischen protestantischen Sekten bestehend — morgen Abend im Palmer-House veranstaltet, wird über das Thema: „Unsere Verbrecherklassen" debattirt werden. Als Redner werden angekündigt: Albion W. Small, Professor der Volkswirthschaft an der Chicago University; Dr. Harold N. Moyer, Arzt für Nervenkrankheiten; Chas. S. Deneen, Staatsanwalt für Cook County; George Torrence, Vorsteher der „Besserungs-Anstalt" in Pontiac; Wm. S. Forrest, Kriminal-Advokat; Richard S. Tuthill, Präsident des Jugendgerichts.

Der Fälschung beschuldigt.

Der Nr. 817 W. 21. Place wohnhafte Alexander Narhut ist unter der Anklage der Fälschung verhaftet worden. Der Arrestant soll in einem Briefe, welchen er an einen in Russisch-Polen ansässigen Landsmann sandte, die Unterschrift seines Vetters, des Nr. 4512 Laflin Straße wohnenden Frank Weiba, gefälscht und jenen dadurch veranlaßt haben, $51 hierher zu schicken. Als das Geld hier per Post ankam, fälschte Narhut angeblich wiederum die Unterschrift seines Vetters auf dem Empfangsschein, um sich in den Besitz des Geldbetrages setzen zu können.

Kurz und Neu.

* Die Verwaltung des St. Lukas Hospitals hat von der Northwestern Mutual Insurance Co. auf ihr Grundstück an 14. Str. und Indiana Ave. ein Darlehen von $50,000 aufgenommen. Dasselbe soll zu 4½ Prozent verzinst und binnen fünf Jahren ratenweise abgezahlt werden.

* Am 10., 11. und 12. April werden hier in der Händel-Halle die Vertreter des National- und des Staats-Verbandes der Spiritisten wieder ein Mal Musterung über die beständig wachsende Zahl der Anhänger ihrer Lehren halten.

* Das Werbebureau der Bundesflotte hat neuerdings Auftrag erhalten, eine Anzahl Musiker „erster und zweiter Klasse" für den Dienst in der Marine zu gewinnen. Die Spielleute erster Klasse erhalten neben freier Station und Kleidung $32 per Monat, die der zweiten $30. Sie müssen sich verpflichten, vier Jahre lang „vor dem Mast" zu bleiben.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Folgen der Wirren in der Bau-Industrie.

Antwort der Gewerkschaften auf die Lohnraten-Anzeige in den Straßenbahn-Waggons.

Die Unterhandlungen zwischen den Maschinen-Fabrikanten und der Maschinenbauer-Union.

Im Monat Februar sind in acht Städten der Union — darunter Plätze wie Los Angeles, Cal. — mehr Bau-Erlaubnißscheine erwirkt worden, als in Chicago, das unter normalen Verhältnissen in dieser Hinsicht mindestens an zweiter Stelle stehen sollte. Auch im März sind hier nur wenige, an vielen Tagen gar keine Bau-Erlaubnißscheine gelöst worden, und die, welche erwirkt worden sind, lauten fast durchweg auf unbedeutende Holzbauten in Vororts-Distrikten. Dieser Sachverhalt zeigt, daß die Lage in der Bau-Industrie in Folge des Kampfes gegen den Bau-Gewerkschaftsrath, welchen die vereinigten Bauunternehmer begonnen haben, eine sehr trübe ist. Allerdings hätte auch bei friedlichen Beziehungen zwischen dem Unternehmerthum und der organisirten Arbeiterschaft unter Witterungs-Verhältnissen, wie sie bis jetzt vorgeherrscht haben, nur wenig Bauarbeit gethan werden können, aber es ist Thatsache, daß auch die Innenarbeit an den meisten, bereits in Angriff genommenen Hochbauten fast vollständig ruht, und daß bei dem jetzigen Stand des Kampfes außer der neutral gebliebenen George A. Fuller Company keine Unternehmer-Firma daran denken könnte, mit der Arbeit an einem größeren Neubau anfangen zu lassen. — Vor dem Anbau zum Fabrik-Etablissement der Western Electric Company an der Jefferson nahe Van Buren Straße sammelten sich gestern, nachdem die St. Patrick-Tag-Parade die Gegend passirt hatte, über Tausend Menschen an, welche gegen die in dem Gebäude arbeitenden Streikbrecher nichts Gutes im Schilde führten. Ehe die Feierstunde schlug, traf eine starke Polizei-Abtheilung unter der Führung des Leutnant O'Connor auf dem Platze ein, der es gelang, die Menge zu zerstreuen und so einem Zusammenstoß der feindlichen Elemente vorzubeugen.

Die Führer des Maschinenbauer-Streiks und die Beamten des Bau-Gewerkschaftsrathes sind übereingekommen, versuchen zu wollen, ob für Geld und gute Worte der Anzeigeraum in den Straßenbahn-Waggons nicht auch ihnen ebenso gut wie dem Kontraktorenbund zur Verfügung gestellt werden wird. Zeigt man sich von maßgebender Seite hierzu bereit, so wird der Baugewerkschaftsrath vor der Lohntabelle der Kontraktoren ein Plakat mit einer großen Hand anbringen lassen und mit der Inschrift: „Seht, was die Arbeiter-Organisationen bewirkt haben! Früher erhielten diese Arbeiter höchstens $1.75 Lohn und dafür hatten sie 10 Stunden zu arbeiten!" — Und die Maschinenbauer wollen auf der andern Seite, neben der Ankündigung des 8stündigen Arbeitstages durch die Kontraktoren die bescheidenere Forderung setzen: „Wir verlangen vorerst nur den 9 Stunden-Tag und einen Mindestlohn von 28 Cents die Stunde."

Die Verhandlungen, welche gestern im Grand Pacific-Hotel zwischen den Beamten des Nationalverbandes der Metallwaaren-Fabrikanten und denen der nationalen Maschinenbauer-Union begonnen haben, sollen morgen fortgesetzt werden. Die Gewerkschafts-Vertreter haben vorgeschlagen, daß die Konferenz sich als Schieds-Ausschuß konstituiren solle; die Herren von der anderen Seite haben erklärt, daß sie hierzu von den Chicagoer Fabrikanten erst eine entsprechende Vollmacht einholen müßten.

Die Maschinenbauer haben inzwischen in den verschiedenen Stadttheilen Hauptquartiere für ihre streikenden Mitglieder eingerichtet, und zwar für die Südseite an 39. Str. und Wentworth Ave., für die Nordseite in dem Lokale No. 105 Wells Str. und für die Westseite in der Madison-Halle, Nr. 146 W. Madison Str.

Der Verband der Maschinenfabrikanten sichert Stellenvermittlungs-Agenten, die ihnen Maschinenbauer zuweisen, „$2.00 per Kopf" zu, zahlbar, nachdem die Betreffenden eine Woche lang gearbeitet haben. Die Arbeiter, welche sich bei dem Verbande melden, sollen ihren Fähigkeiten und Arbeitsfächern nach gruppirt und dann gleichmäßig an die verschiedenen Firmen vertheilt werden.

Dem Bau-Gewerkschaftsrath hat sich in seiner am Freitag abgehaltenen Sitzung ein neugegründeter, 250 Mann starker Fachverband angeschlossen, nämlich der Verein der „Dampfröhren- und Kessel-Verkleider".

Wegen eines thätlichen Angriffs auf einen am Neubau von Montgomery Ward & Co. beschäftigten Zimmermann Namens Edward Shaw ist ein gewisser B. J. Stone verhaftet worden. Polizeirichter Martin hat das Verhör desselben auf morgen anberaumt und ihn bis dahin unter $400 Bürgschaft gestellt.

„In Folge dessen —"

Wenn Postangestellte krankheitshalber länger als drei Tage im Dienste fehlen, müssen sie ein ärztliches Attest einsenden. Ein solches Attest, welches gestern einlief, hat folgenden Wortlaut: „Herr Postmeister! — John S., Postgehilfe im Briefsortirungs-Departement, befindet sich seit vier Tagen unter meiner Behandlung und ist in Folge dessen außerstande, das Bett zu verlassen. Achtungsvoll Dr. J...." — Wenn der behandelnde Arzt in seinem Fache nicht sattelfester ist, als im Satzbau, dann mag das „in Folge dessen" nicht ohne Berechtigung gebraucht worden sein.

Aus dem Kriminalgericht.

Morgen wird mit der Verhandlung wichtiger Prozesse begonnen werden.

Vor Richter Ball wird morgen mit der Prozessirung des Friedensrichters Michael La Buy, der Konstabler Josef Kristan und David Goetz, sowie des Advokaten J. K. Tennant, begonnen werden, welche der Verschwörung beschuldigt sind. Die Angeklagten sollen von vielen kleinen Ladenbesitzern der Westseite Geld erpreßt haben, indem sie denselben drohten, sie wegen Uebertretung des Flaggengesetzes verfolgen zu wollen. Der Konstabler Kristan wird sich außerdem auch wegen Amtsmißbrauchs zu verantworten haben.

In Verbindung mit dem Fall werden auch zwei Männer, Namens Herbert H. Olson und Louis Lebrecht auf die Anklage der Erpressung hin einen Prozeß bestehen müssen.

Morgen werden vor Richter Ball die Verhandlungen in dem Mordprozeß gegen William E. Cole beginnen, welcher angeklagt ist, am 22. Juli vorigen Jahres eine gewisse Clara A. Wolf im Hause Nr. 2975 State Straße erschossen zu haben.

Ferner wird morgen der Prozeß gegen den des Mordes beschuldigten Kellner Charles S. Hunter vor Richter Hutchinson seinen Anfang nehmen. Hunter hat am 17. August vorigen Jahres seinen Berufsgenossen John W. Fischer, mit dem er beim Würfelspiel in Streit gerathen war, erschossen.

Im Laufe der Woche soll ferner Josef R. Teegarden prozessirt werden, welcher angeklagt ist, sich eines Erpressungsversuches schuldig gemacht zu haben. Teegarden hatte angeblich während er in einem gegen die Northwestern-Eisenbahngesellschaft anhängig gemachten Schadenersatzprozeß als Geschworener fungirte, den Advokaten der Korporation das Anerbieten gemacht, die Einigung der Jury verhindern zu wollen, wenn man ihm eine gewisse Summe zahle.

Des Einbruchs beschuldigt.

In der W. Chicago Ave.-Polizeistation befinden sich vier Burschen, Isarah Lindsay, John Simmons, Martin Gaelcher und Louis Armstrong mit Namen, unter der Anklage in Haft, eine Menge Einbrüche auf der Nordwestseite verübt zu haben. Unter Anderem sollen die Arrestanten die Wohnungen der nachgenannten Personen gebrandschatzt haben: William Haymes, 139 N. Halsted Str.; O. Stensland, 289 Carpenter Str.; Jessie Peterson, 242 Carpenter Str.; John Mathieson, 43 W. Huron Str.; J. H. Unger, 363 Grand Ave.; S. N. Nelson, 241 Noble Str.; Jerry Peterson, 128 N. Peoria Str.

Athmete Leuchtgas ein.

In ihrem dicht mit Leuchtgas angefüllten Zimmer im Hause Nr. 199 Superior Str. wurde gestern Nachmittag die 31jährige Frau Ellen Norris todt aufgefunden. Die Verzweifelte hatte das eine Ende eines Schlauches am Brenner befestigt und das andere Ende desselben in den Mund genommen, nachdem sie das Gas angedreht. Was die Frau in den Tod getrieben hat, konnte nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden.

* Durch das Läuten seiner Hausglocke wurde gestern der Nr. 18 Sibley Straße wohnhafte Alfred Hanlon veranlaßt, vor die Thür zu treten. Er sah sich vergeblich nach einem Besucher um, entdeckte aber auf der Thürschwelle ein Bündel, in welchem ein etwa zwei Wochen altes Knäblein steckte. Der Säugling wurde im St. Vincent-Waisenhaus untergebracht.

* Der Lincoln Klub hat seinen Hilfsverein", die „Lincoln Auxiliary Association", auf Zahlung von $10,000 Schadenersatz verklagt. Die „Auxiliary Association" organisirte sich vor einigen Jahren zu dem angeblichen Zwecke, den „Lincoln Klub" aus dessen finanziellen Bedrängnissen zu retten. Zur Förderung dieses Zweckes sollen die Helfer dann alle Möbel und Bilder aus dem Klublokale fortgeschafft und verkauft haben. Daher die jetzige Klage.

Mord und Selbstmord.

Ein Gast im Vendome-Hotel erschießt seine Begleiterin und begeht dann Selbstmord.

Im Vendome-Hotel sprach gestern Nachmittag um 3 Uhr ein Mann, in dessen Begleitung sich eine Frau befand, vor und ließ sich ein Zimmer geben, nachdem er sich in das Fremdenbuch als S. Cohn nebst Frau eingeschrieben hatte. Dem Besitzer theilte der Gast mit, er und seine Gattin seien fremd in der Stadt und hätten sich noch nicht entschieden, wie lange sie hier verweilen würden. Das Paar begab sich dann auf das Zimmer. Da die Leute bis spät am Abend sich weder sehen noch hören ließen, so schöpfte der Besitzer Verdacht und klopfte an die verschlossene Thüre. Er erhielt keine Antwort, worauf er die Thüre gewaltsam öffnen ließ. Als man dann in das Zimmer drang, fand man die Frau mit einer Schußwunde im Kopf, todt am Boden liegend auf. Der Mann lag entseelt im Bette; in der erstarrten Hand hielt er noch den Revolver, mit welchem er sich selbst eine Kugel in den Kopf gejagt hatte. Im Zimmer fanden sich zahlreiche Anzeichen, welche darauf hindeuteten, daß zwischen den Beiden ein furchtbarer Kampf stattgefunden hatte. In den Kleidern des Todten fand man eine Geschäftskarte mit der Aufschrift: Goldflas, Zigarren- und Zuckerwaaren-Geschäft, No. 353 W. 14. Straße. Nachfragen bei Goldflas' Gattin ergaben, daß derselbe um Mittag seine Wohnung verlassen hatte und nicht wieder nach Hause zurückgekehrt war. Die Leichen wurden vorläufig in der County-Morgue aufgebahrt.

Frau Goldflas identifizirte später in der Morgue den Todten als ihren Gatten. Die Erschossene wurde als die 16jährige Jennie Litz identifizirt, deren verwittwete Mutter Nr. 363 W. 14. Straße wohnt.

Frau Goldflas gab an, sie habe gewußt, daß zwischen den Beiden ein intimes Verhältniß bestand. Man muthmaßt, daß der Mann in einem Anfall von Eifersucht das Mädchen erschossen hat. Goldflas war 30 Jahre alt.

Zum Prozeß festgehalten.

Vor Polizeirichter Prindiville war gestern L. G. Warfield, Geschäftsführer der „Equitable Hospital Association", angeklagt, Gelder auf betrügerische Weise erlangt zu haben. Der Angeklagte wurde unter $1200 Bürgschaft an's Kriminalgericht verwiesen. Die Polizei fahndet auf den Präsidenten der Gesellschaft, P. H. Schierhorst, der verschwunden ist. Hunderte von Leuten sollen von den Beamten der angeblich nur auf dem Papier bestehenden Gesellschaft veranlaßt worden sein, wöchentlich einen Beitrag von 25c einzuzahlen, nachdem sie die Zusicherung erhalten hatten, daß ihnen im Krankheitsfalle neben freier ärztlicher Behandlung $5 per Woche an Unterstützungsgeldern ausgezahlt werden würde, und sie außerdem zu $100 Sterbegelder berechtigt sein sollten. Trat ein solcher Fall ein, so soll den Leuten, welche zumeist der ärmeren Klasse angehören, von den Beamten unter nichtigen Vorwänden die Auszahlung der versprochenen Gelder verweigert worden sein.

* Bei einer Kollision zwischen seinem Fuhrwerk und einem elektrischen Straßenbahnwagen der Clybourn Ave.-Linie, an Ashland Ave., wurde gestern Abend der Nr. 1856 Graceland Ave. wohnhafte Emil Hubitz von seinem Sitze auf das Straßenpflaster geschleudert, wobei er schwere Verletzungen am Kopfe erlitt. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung.

* Der im Dorfe Lyons ansässige John H. Biggett hat die Landstraßen-Kommissäre Otis Graves, F. D. Cossetts und Fred Schultz auf $10,000 Schadenersatz verklagt. Biggett fuhr auf einer Dreschmaschine über eine Holzbrücke, als die Brücke zusammenbrach. Für die dabei erlittenen Verletzungen verlangt er von den Verklagten die obige Entschädigung, weil dieselben versäumt hätten, die Brücke in gutem Zustande zu erhalten.

Verheerendes Feuer.

Das Waarenlager der Stern Clothing Co. ein Raub der Flammen.

Ein Schaden von über $100,000 angerichtet.

Im Geschäftslokal der „Stern Clothing Co.", an Larrabee Str. und North Ave., brach heute kurz nach Mitternacht ein Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß an eine Rettung des Waarenlagers nicht zu denken war. Ein Telegraphist der gegenüberliegenden Larrabee Str.-Polizeistation vernahm den gedämpften Knall einer Explosion und sah unmittelbar darauf Flammen emporschlagen. Die Mannschaften des nur wenige Schritte von dem Brandort entfernten Spritzenhauses waren schon im nächsten Augenblick in Thätigkeit, mußten sich aber darauf beschränken, die anstoßenden Gebäude vor der Vernichtung zu bewahren.

Das Nachbargebäude, in welchem sich die Familie von Geo. Neidhart in tiefem Schlafe befand, füllte sich fast augenblicklich mit dichtem Qualm an, sodaß die Insassen in Gefahr geriethen, elendiglich zu ersticken. Glücklicherweise wurden die Schlafenden von einem Passanten rechtzeitig geweckt und konnten sich in Sicherheit bringen.

Das Waarenlager der „Stern Clothing Co." wurde völlig ein Raub der Flammen. Der dadurch verursachte Schaden wird auf $100,000 abgeschätzt. Außerdem wurden die nachgenannten Personen, wie folgt geschädigt: Frau Winbiel, die Besitzerin des Gebäudes, $15,000; C. Ternardt, Juwelier, $500; Herm. Fry, Apotheker, $300.

In der gegenüberliegenden Folz'schen Halle, woselbst ein Tanzvergnügen im Gange war, brach, als die Flammen sich ganz plötzlich zu gewaltiger Höhe erhoben, eine arge Panik aus. Alles drängte in wilder Hast die Treppen hinab, doch kam glücklicher Weise Niemand dabei zu Schaden.

Man vermuthet, daß das Feuer in Folge der Ueberheizung eines Ofens, welcher in hinteren Theile des Geschäftslokales aufgestellt war, zum Ausbruch kam.

Zinsrechnung.

In der Klagesache des Schriftsetzers Otis M. Benedict gegen den Geldverleiher Charles E. Ceßna wies Richter Tuthill gestern die Einwände ab, welche seitens des Verklagten gegen den Befund des Hilfsrichters Wait erhoben worden waren, welcher dahin lautete, daß die Forderung Ceßnas an Benedict längst mit Zins und Zinseszins befriedigt sei. Ceßna hatte dem Benedict $25 geliehen. Dieser verzinste den Betrag und zahlte vom „Kapital" ab, aber anstatt daß seine Schuld sich dadurch verringert hätte, wurde sie nach der Berechnungs-Methode Ceßnas beständig größer, so daß sie schließlich $223 betrug. Auf Benedicts Schutzgesuch hin hat nun das Gericht einen Strich durch die ganze Rechnung gemacht.

Brutaler Ueberfall.

Frau Anna Malm, welche in dem Haushalt Nr. 2733 Michigan Avenue angestellt ist, wurde gestern Abend an der 25. Str., nahe den Geleisen der Rock Island-Bahn, von einem farbigen Banditen überfallen und schwer mißhandelt. Der Kerl schlug die sich wehrende Frau so lange mit einem Knüppel über den Kopf, bis sie blutüberströmt zu Boden sank. Seine Beute bestand nur aus einem Portemonnaie mit 5 Cts. Inhalt.

Kurz und Neu.

* Mit 464 gegen 176 Stimmen haben bei der gestrigen Wahl die Bewohner des Township Proviso der Erziehungsbehörde von 7 Schuldistrikten die Ermächtigung ertheilt, Bonds in Höhe von $15,000 zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes in West Maywood und zur Verbesserung des sanitären Zustandes der alten Schulen auszugeben.

Chicago's Budget.

Trotz fleißiger Arbeit wird der städtische Finanz-Ausschuß kaum bis morgen mit der Durchberathung des heurigen Budget-Vorlage fertig werden, doch dürfte dies Mitte der Woche wohl der Fall sein. Anfänglich hegte man die Absicht, sich auch am heutigen Sonntag keine Ruhe zu gönnen, damit die Verwilligungsvorlage dem Plenum morgen unterbreitet werden könne, indessen ließ man diesen Plan schließlich fallen. Voraussichtlich wird nun der Stadtrath morgen Abend nur die allernothwendigsten Routinegeschäfte erledigen, und dann am Mittwoch oder Donnerstag zur Feststellung des munizipalen Haushaltungs-Etats wieder zusammen treten. Bisher ist es noch niemals vorgekommen, daß der Mayor bei Durchberathung der Budget-Vorlage den Sitzungen des Finanz-Komites beigewohnt hat, doch man hat dieses heuer gewünscht, um zu verhindern, daß die Passirung der Verwilligungsvorlage späterhin durch allzu viele Vetirungen einzelner Posten seitens des Mayors noch länger hinausgeschoben wird. Das Jahres-Budget muß unbedingt noch im Laufe des Monats aufgestellt werden, und bis zum 1. April finden nur noch zwei regelmäßige Sitzungen des Stadtrathes statt.

Razzia auf eine Wettbude.

Unter Führung ihres Kollegen W. C. Lawson unternahmen gestern mehrere Sheriffsgehilfen eine Razzia auf eine Wettbude im Vororte Evanston. Als die Sheriffsgehilfen die Angestellten verhaften wollten, leisteten diese heftigen Widerstand. Es kam zu einem hitzigen Kampfe, bei welchem von beiden Seiten Revolver abgefeuert wurden, ohne daß jedoch Jemand verwundet wurde. Die Sheriffsgehilfen erlitten mehrfache Kontusionen, blieben aber schließlich Sieger. Fünf Männer, Frank Williams, Gus Baum, J. D. Ellinger, M. B. Morris, Frank Wollis und Michael Rogers, wurden wegen Betriebes einer Wettbude verhaftet und nach Chicago gebracht. Friedensrichter Wolf, dem die Beschuldigten vorgeführt wurden, setzte dieselben gegen Bürgschaft auf freien Fuß.

Außer Lebensgefahr.

Im Chicago Ave.-Polizeigericht wurde gestern die Anklage gegen den Ex-Alderman Biewer, welcher die Putzmacherin Victoria Goodwin in einer Wirthschaft an N. Clark Str. durch Revolverschüsse verwundet hat, zur Verhandlung aufgerufen. Auf Ersuchen des Polizeikapitäns Haas verschob der Richter die Verhandlung des Falles bis übermorgen und hielt den Angeklagten ohne Zulassung von Bürgschaft fest. Kapitän Haas ist im Besitze einer ärztlichen Bescheinigung, welche besagt, daß die Verwundete jetzt außer Lebensgefahr ist.

Kurz und Neu.

* John J. Foley, ein bei der Südseite-Straßenbahngesellschaft angestellter Kurbelhalter, wurde gestern Abend beim Versuch, den Fahrdamm an der 34. Str. zu überschreiten, von einem elektrischen Straßenbahnwagen überfahren und schwer verletzt.

* Präsident Goodrich von der Goodrich Transportation Co. hat dem Pensions-Fonds der Feuerwehr $100 überwiesen zur Anerkennung für die tüchtige Arbeit, welche die Löschmannschaften in der Freitag Nacht beim Brande des Lagerhauses der Dampfer-Gesellschaft geleistet haben.

* Unter der Anklage des Einbruchs ist gestern der No. 6712 Michigan Ave. wohnhafte Harry Graham von Polizeirichter Hennessy an's Kriminalgericht verwiesen worden. Als Belastungszeugen waren gegen ihn aufgetreten: H. Berg, No. 5654 Halsted St.; W. Robinson, No. 6721 Michigan Ave.; J. Wear, Nr. 5958 Carpenter Straße.

— Ein saurer Apfel ruft oft das füßeste Lächeln hervor, nämlich dann, wenn man hineinbeißen muß.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Kinder-Kostümfest des T. V. „Vorwärts". — Abendunterhaltung der „Ladies of New Light Society". — Ein fideles Ballfest deutscher Kellner und Schankwärter. — Der 20. „Geburtstag" des Vereins der Wirthe von Nord Chicago. — „Hessen-Darmstädter sein mir". — Große Vorbereitungen für das Jubiläums-Konzert der Harugari-Liedertafel. — Gedenkfeier der Schleswig-Holsteiner. — „Der Verlobungsring" als Theater-Attraktion im Lincoln T. V. — Sonstige Vereins-Vergnügungen.

Kinder-Maskerade des T. V. „Vorwärts".

Heute Nachmittag und heute Abend wird in der Vorwärts-Turnhalle, am W. 12. Str., nahe Western Ave., eine nach Hunderten zählende Schaar von jugendlichen Maskirten sich lustig durcheinandertummeln; findet daselbst doch der jährliche Kinder-Preismaskenball des Turnvereins „Vorwärts" statt. Die Kinder-Maskenfeste des „Vorwärts" sind Jahr aus Jahr ein nicht nur von sich am Mummenschanz erfreuenden Kindern, sondern auch von Erwachsenen sehr zahlreich besucht gewesen, die sich an dem frohen Treiben ergötzen. Für den heutigen Mummenschanz sind die Vorbereitungen so umfassend getroffen worden, daß ein glänzender Verlauf des Festes unausbleiblich erscheint. Zahlreiche, verlockende Preise kommen zur Vertheilung. Der Anfang ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt worden.

Vielversprechende Abendunterhaltung.

In der Wicker Park-Halle veranstaltet heute die „Ladies of New Light Society", ein Verein, der trotz seines englischen Namens zumeist aus deutschen Mitgliedern besteht, seine erste Abendunterhaltung, mit darauffolgendem Ballfest. Der eigentliche Zweck, den der Verband verfolgt, ist die Unterstützung von erkrankten Mitgliedern und von Nothleidenden. Trotzdem der Verein bereits drei Jahre besteht, ist er noch nie zuvor mit einer geselligen Veranstaltung vor die Oeffentlichkeit getreten. Damit nun diese erste Festlichkeit von bestem Erfolg gekrönt wäre, haben die Damen, welche zum Arrangements-Komite gehören, die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, so daß den Besuchern einige recht vergnügte Stunden garantirt werden können.

Kellnerverein „Teutonia".

Die „German Waiters' and Bartenders' Association „Teutonia" hält morgen, Montag, Abend in der Nordseite-Turnhalle, N. Clark Str., nahe Chicago Ave., ihren sechsten Jahresball ab. Die von dieser deutschen Kellnervereinigung gegebenen Festlichkeiten waren stets aufs Beste arrangirt und gut besucht. Das diesjährige Fest-Komite, das aus den Herren Paul Mäulen, Otto Nahm, Chas. Kittel, J. Smith und J. Schmidt besteht, trifft große Vorbereitungen für den Jahresball, und verspricht allen Denen, welche daran theilnehmen, viel Vergnügen und große Ueberraschungen.

Verein der Wirthe von Nord-Chicago.

Am nächsten Mittwoch, den 21. März, begeht der Verein der Wirthe von Nord-Chicago in der Garfield-Turnhalle sein 20. Stiftungsfest. Das aus den Herren P. Ludwig, C. Horn, P. Gauger, H. Haselhuhn, Jakob Beizel und Karl Rosenow bestehende Komite hat auch für Unterhaltung auf's Beste Sorge getragen, sodaß allen Theilnehmern Vergnügen in Hülle und Fülle in Aussicht steht. Der Verein, dem Herr Karl Rosenow schon fünf Jahre hindurch als Präsident vorsteht, befindet sich im blühendsten Zustande.

Hessen-Darmstädter heraus!

Am Samstag, den 24. März, findet in Freibergs Opernhaus, Nr. 180 bis 182 22. Str., das 4. Stiftungsfest des Hessen-Darmstädter Unterstützungs-Vereins statt. Alle von diesem Verein bisher veranstalteten Festlichkeiten haben gezeigt, daß die Hessen im Arrangiren genußbringender Feste sehr „helle" sind und ihre Meister suchen. Daß auch das diesjährige vierte Stiftungsfest glänzend ausfallen wird, dafür bürgt das aus erfahrenen, unermüdlich thätigen Arrangeuren bestehende Komite, welches aus den Mitgliedern Georg Hoffmann, Simon Mayer, Wilhelm Weber, Henry Albach, Georg Schaaf und Philipp Keller besteht. An gediegener Unterhaltung wird kein Mangel sein. Die Südseite-Liedertafel, der Harmonia-Männerchor, ein Gesangsquartett des Hessen-Darmstädter Unterstützungsvereins und tüchtige Solisten werden mitwirken. Präsident Henry Albach wird die Begrüßungsrede halten. Die Herren Schaaf und Hedmann stehen mit komischen Vorträgen, der Klarinettist E. Ernst mit einem Solo auf dem Programm. Nach dem Konzert: Ball.

Jubiläums-Konzert der Harugari-Liedertafel.

Wenn ein deutscher Gesangverein nach zwanzigjährigem Bestehen sich in vollerBlüthe steht, dann kann wohl mit Recht behauptet werden, daß er seine Lebensfähigkeit bewiesen habe. Als einer der stärksten und leistungsfähigsten deutschen Gesangvereine der Stadt gilt mit Recht die „Harugari Liedertafel," welche vor drei Wochen ihr 20-jähriges Bestehen durch eine gesellige Abendunterhaltung feierte. DenGlanzpunkt der Feier ihres Jubiläums wird das am 25. d. Mts., in Schönhofens Halle, von 7 Uhr Abends an stattfindende Jubiläums-Konzert bilden. Die Aktiven des Vereins, 48 an der Zahl, sind seit Wochen fleißig am Einüben der Chorlieder, um das Konzert zu einem musikalischen Erfolg zu machen. Dabei hat sich die Harugari-Liedertafel keine leichte Aufgabe für dieses Konzert gestellt. Das Finale des ersten Aktes aus Wagners „Rienzi", Hegars „In den Alpen" sind Chorwerke, an die sich nur gutgeschulte Gesangvereine wagen können. Das Volkslied ist ebenfalls bedacht, und zwar mit zwei herrlichen Liedern: „Ich hört ein Vöglein pfeifen" und „Die Spinnerin". Ferner steht eine neue Komposition des Vereinsdirigenten, Herrn F. A. Kern, auf dem Programm, die der „Harugari-Liedertafel" gewidmet ist. Das Werk heißt „Seefahrers Heimkehr" und ist für Chor und Orchester geschrieben. Als Solisten sind Frau Dr. Hemmi und Herr Herm. Dietz gewonnen worden. Um das Konzert nach jeder Richtung hin zu einem glänzenden Erfolg zu gestalten, wurde ein 25 Mann starkes Orchester engagirt, welches außer einigen Orchesterstücken die Begleitung zu „Rienzi" und „Seefahrers Heimkehr" zu spielen hat.

Gedenkfeier der Schleswig-Holsteiner.

Kaum sind die Nachklänge von der kürzlich in der Wicker Park-Halle seitens des Schleswig-Holsteiner Sängerbundes veranstalteten und in so großartiger Weise verlaufenen Gedenkfeier verhallt, und schon wieder macht sich der Verein an die Arbeit, um abermals einen historischen Tag zu feiern. Es ist der 24. März, der Tag der Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848, der alsdann in der Wicker Park-Halle die Schleswig-Holsteiner nochmals zu einer patriotischen Feier zusammenführen wird. Nachdem sie am 18. d. M. gezeigt haben, daß sie, wenn es gilt, die Thaten ihrer Vorfahren zu feiern, alle auf dem Platze sind, wird mit Sicherheit auch am 24. März für die Schleswig-Holsteiner, unter denen sich noch viele alte Kämpfer von 1848 befinden, die Parole „Wicker Park-Halle" sein.

Theatervorstellung beim „Lincoln".

Am Sonntag, den 25. März, veranstaltet der Turnverein Lincoln einen großen Theaterabend mit darauffolgendem Tanzkränzchen. Die erste dieser Festlichkeiten, welche im Herbst letzten Jahres stattfand, erzielte einen solchen Riesenerfolg, daß der Wunsch überall geäußert wurde, der Verein möge recht bald wieder einen derartigen genußreichen Abend in Szene setzen. Wie damals, so werden auch diesmal wieder die besten schauspielerischen Kräfte des Turnvereins mitwirken, und zwar in dem großen Lacherfolge des berühmten Lustspieldichters Otto Girndt: „Am anderen Tage" oder „Der Verlobungsring". Turner Rudolph Weidemann, der allbeliebte Schauspieler, wird auch diesmal die Regie führen. Die Rollenbesetzung lautet wie folgt:

Kommissionsrath Brieg . . . August Schmidt
Frau Brieg . . . Frau Schley
Flora, beider Tochter . . . Frl. Hulda Weidemann
Verlagsbuchhändler Salzmann . . . Karl Alvin
Frau Salzmann . . . Frau Louise Alvin
[illegible] . . . Frau Löffler
Assessor Eduard Weinhold . . . Hugo Müller
Apotheker Eduard Augustin . . . Hugo Schubel
[illegible] . . . Rud. Weidemann
Der Bursche des Hofjuweliers . . . A. Claussen

Der Eintritt beträgt 25 Cents @ Person. Reservirte Sitze zu 35 Cents sind bei F. E. Link in der Lincoln Turnhalle zu haben.

Turnverein „Einigkeit".

Am Samstag, den 24. März veranstalten die Aktiven des Turnvereins „Einigkeit" einen Unterhaltungsabend, dessen Ertrag der Bummelkasse für das kommende Bundesturnfest in Philadelphia zufließen soll. Mehrere Turner, Gesangvereine, und leistungstüchtige Solisten haben ihre Mitwirkung zugesagt. Bei der Reichhaltigkeit des vorbereiteten Programms dürfte jeder Besucher die eine oder die andere Nummer als seinem besonderen Geschmack entsprechend finden, und es ist deshalb ein allbefriedigender Verlauf des Festes zu erwarten. Daß die Turnschüler, unter Leitung ihres Lehrers Lautenbach, bei Aufführungen nicht fehlen werden, ist selbstverständlich. Ferner wird bei dieser Gelegenheit ein Souvenir-Buch herausgegeben, das den Geschäftsleuten der Südwestseite auch Raum für Anzeigen bietet. Da der Turnverein „Einigkeit" bei den früheren Festen durch eine tüchtige Klasse von Aktiven vertreten war und dies auch für das kommende Bundesturnfest anstrebt, so sollten die besseren Geschäftsleute der Südwestseite mit Freuden ihr Scherflein beitragen, damit die Bummelkasse dieser Vertreter des Vereins eine für die Reise und den Aufenthalt in der Feststadt hinreichende Summe aufweist.

20jähriges Stiftungsfest des Schweizer-Klub.

Am nächsten Sonntag, den 25. d. M. feiert der Schweizer-Klub sein 20jähriges Stiftungsfest, verbunden mit Konzert und Ball, in Brands Halle, Erie und Clark Str. In wohlerwogener Anerkennung der Thatsache, daß bei der großen Zahl anderer Festlichkeiten heutigen Tages nur noch dann hervorragende Erfolge zu erzielen sind, wenn dem Publikum Gediegenes geboten wird, hat das Festkomite keine Mühe gescheut, um in dieser Beziehung das Beste zu bieten. Als eine Hauptnummer des Programms werden u. A. die bestbekannten Volkslieder, mit großartiger Verherrlichung derselben durch lebende Bilder, letztere unter der, für solche Sachen besonders geeigneten, Leitung von Herrn Julius Wegmann, vorgeführt werden. Der Schweizerklub-Sängerchor, der beste, den der Klub je hatte, was er in gesanglicher Beziehung leisten kann, wird die Lieder dazu vortragen. Da das ganze übrige Programm aus gediegenen Nummern besteht, und der Schweizerklub sich sowohl bei seinen Landsleuten, wie auch in weiteren deutschen Kreisen während seines nunmehr 20jährigen Bestehens allezeit des besten Rufes erfreute, so ist an einem großen Erfolg dieser Festlichkeit nicht zu zweifeln.

Douglas-Frauenverein.

In Nohes Halle, Ecke California und Ogden Ave., wird der Douglas Frauen-Verein am nächsten Sonntage, den 25. d. M., sein viertes Stiftungsfest feiern. Das aus den Damen Emilie Koontz, Klara Weintz, Käthe Hunsche, Pauline Karbach und Louise Leemhuis bestehende Arrangements-Komite ist schon jetzt fleißig damit beschäftigt, die Vorbereitungen so zu treffen, daß ein glänzender Verlauf des Festes unausbleiblich sein dürfte.

Genußreiches Stiftungsfest.

Die zahlreichen Mitglieder des deutschen Frauenvereins „Louise", wie auch die Gatten und Bekannten dieser Mitglieder, hatten sich gestern Abend dadurch ihre frohe Laune nicht schmälern lassen, daß Frau Holle wieder einmal übellaunig war und ihre Betten so gewaltig schüttelte, daß die Flocken in Massen auf die Erde herabfielen und sie mit einer weißen Decke überzogen. Im Gegentheil. Der Winter ist ja die Zeit der in Hallen gefeierten Feste, und so war den Besuchern der Folz-Halle gestern Abend recht winter-festlich, recht kreuz-vergnügt zu Muthe. Hugo Schmolls Elite-Orchester spielte einladend zum Tanz auf; Hugo Schmolls Chöre sangen begeisternde Lieder. Der Louise-Damenchor legte mit dem Vortrag von „Zieh' hinaus" und „Lebe wohl, Du schöner Wald" für sich selber und seinen Dirigenten große Ehre ein; der Gemischte Chor der Ritter und Damen von Amerika erntete mit seinem Gesang ebenfalls wohlverdiente Anerkennung. Die Vorträge des Gesangskomikers Jakob Mink riefen wahre Lachsalven hervor und auch das von Frau Adelheid Rohden dargebotene Gesangssolo wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Auf die gediegene Festrede der Präsidentin Frau Emma Stamm folgte der Fest-Marsch, den Hr. Hugo Schmoll speziell für die gestrige Festlichkeit komponirt und dem Frauenverein „Louise" gewidmet hat. An freudigen Ueberraschungen fehlte es somit nicht, und an belustigender Unterhaltung war ebenfalls kein Mangel. So kam es, daß den Festgästen die Stunden gar schnell dahingingen, und daß viele derselben heute gegen Morgen bedauerten, daß sie den Tag nicht zur Nacht machen und das vierte Stiftungsfest des Vereins nicht noch einmal vonAnfang an feiern konnten. Die Arrangements zu demselben waren von den Damen Emma Stamm, Elisabeth Mueller, Elisa Hammer, Minna Sellin, Louise Faerber, Lina Peters, Elise Bechtel, Barbara Eckert und Ida Simon geradezu mustergiltig getroffen worden, und auch die Herren Hermann Hammer und Albert Rochlitz haben sich der übernommenen Pflichten, alsTanzordner im Saale zu fungiren, mit Geschick und Eifer entledigt.

Konzert in der Nordseite-Turnhalle.

Der bestens bekannte Flötenvirtuos Hermann Wiesenbach ist der Solist des heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindenden Konzertes, für welches Dirigent Karl Bunge das nachverzeichnete interessante Programm vorbereitet hat:

1. Theil.
1. Marsch, „The Spirit of Liberty" . . . . Rosey
2. Ouverture, „Die Mühle am Felsen" . . Reissiger
3. „Reverie" . . . . Vieuxtemps
4. Ballet-Musik aus „Rienzi" . . . . . Wagner

2. Theil.
5. Ouverture, „Orpheus" . . . . . Offenbach
6. Phantasie für Flöte-Solo . . . . . . Bohm
(Hermann Wiesenbach.)
7. Tarantelle Napolitaine . . . . . . Jullien
8. Walzer, „Charlotta" . . . . Millöcker
9. Potpourri, „Ein Abend bei Bilse" . . . Scherz

3. Theil.
10. „Husaren-Ritt" . . . . Spindler
11. „Waldes-Geflüster" . . . . Czibulka
12. Marsch, „Our Nations Guard" . . . . Brooke

Prinzessin Salm-Salm.

Frau Agnes Heneage, geb. Le Clerg, die Wittwe des Prinzen Felix Salm-Salm, hält sich in Chicago auf und bemüht sich, einen Fonds von $30,000 aufzubringen. Dieses Geld soll unter Leitung der Miß Clara Barton zur Organisirung eines neutralen Ambulanz-Korps für den Boerenkrieg verwendet werden. Sollte der Krieg schon beendet sein, ehe das Geld beisammen ist, so wird dieses dem Fonds für die Unterstützung der Wittwen und Waisen gefallener Boerenkrieger überwiesen werden. Beiträge sende man an Herrn John V. Clark, Hibernian Bank, Ashland Block, Chicago, Ill.

Sänger-Kommers.

Zu Ehren der Gesangvereine „Senefelder Liederkranz", „Harugari"-Liedertafel" und „Schiller-Liedertafel", deren Mitwirkung nicht wenig dazu beitrug, daß das vor Kurzem vom Turner-Männerchor in der Nordseite-Turnhalle veranstaltete Konzert von glänzendstem Erfolge gekrönt war, veranstaltet der Turner-Männerchor heute Abend im Bankettsaale der Turnhalle einen solennen Kommers.

Für den Dewey-Empfang.

Sekretär Jenney vom Finanz-Ausschuß für den Empfang, welcher hier im Mai dem Admiral Dewey bereitet werden soll, wird morgen die Sammelbücher an die Komite-Mitglieder vertheilen. Um eine möglichst zahlreiche Betheiligung an den Zeichnungen zu sichern, werden auch Beträge von nur $1.00 mit Dank entgegengenommen werden.

* Die 30jährige Minnie Buckley hat sich gestern in ihrer Wohnung, Nr. 9 May Straße, mittels Karbolsäure zu vergiften versucht und liegt jetzt im County-Hospital in sehr bedenklichem Zustande darnieder.

* West Town-Kollektor Cerveny hat gestern weitere Steuergelder im Betrage von $100,000 an den Stadt-Schatzmeister abgeliefert.

Aus Turnerkreisen.

Hiesige Vereine, die beim Bundesfeste am Wetturnen theilnehmen werden.

Die heutige „Geistig-Gemüthliche" des Chicago Turnbezirks.

Laut Bericht des technischen Ausschusses haben sich soweit folgende Chicagoer Vereine zum Wettturnen auf dem Bundesfeste angemeldet:

Turn-Verein „Aurora", 24 Mann; „Sozialer Turnverein", 45Mann (Altersklasse eingeschlossen); Turnverein „Einigkeit", 14 Mann und „Zentral-Turnverein", 24 Mann.

Laut Paragraph 10 der Turnfestordnung sollte die Bestimmung des obligatorischen Geräthes für die vier verschiedenen Vereinsgruppen von dem technischen Ausschuß des Bundes-Vororts durch das Loos entschieden werden. Aus triftigen Gründen und auf vielseitiges Verlangen hin ist nun diese Ausloosung schon jetzt vorgenommen worden und hat folgendes Resultat ergeben:

1 Gruppe (Vereine bis 75 Mitglieder) hat am Barren zu turnen.

2. Gruppe (Vereine von 76 — 150 Mitglieder) hat am Seitpferd zu turnen.

3. Gruppe (Vereine von 151 bis 250 Mitglieder) hat am Langpferd zu turnen.

4. Gruppe (Vereine von 250 Mitgliedern und mehr) hat am Reck zu turnen.

Zu Mitgliedern des Beobachtungsausschusses für das 28. Bundes-Turnfest hat der Bundesvorort nachstehende Herren ernannt:

Wm. Stecher und Heinrich Braun von St. Louis; Geo. Brosius und Hy. Huhn vonMilwaukee; Carl Stahl und Heinrich Metzner von New York; Dr. Karl Zapp von Cleveland.

Extra- (Englischer) Beobachtungs-Ausschuß: Dr. Franz Pfister von Milwaukee; Dr. Sargent von der „Harvard-Universität; Dr. Hartwell von Boston; Dr. Ed. Hitchock vom „Amherst College"; W. F. Harris, Dr. Ellis Foster und Miß Ellen Le Garde.

* * *

Unter den Auspizien des Chicago Turn-Bezirks findet am heutigen Sonntag in der Freiheit-Turnhalle eine gemeinschaftlich-geistig-gemüthliche Abend-Unterhaltung sämmtlicher Turnvereine der Süd- und Südwestseite statt. Das Programm für diesen Abend ist ein hochinteressantes und lautet wie folgt:

1. Orchester.
2. Allgemeines Turner-Lied.
3. Deklamation.
4. Deutsche Ansprache, Turner Jakob Ingenthron.
5. Lied, Gesangssektion des Westseite Turnvereins.
6. Englische Ansprache, Turner Leopold Saltiel.
7. Debatte.
8. Musik-Vortrag, „Harmonie" Konzertina-Klub.
9. Komischer Vortrag, Turner Sonntag.
10. Zither-Solo, „Sehnen nach der Heimath" von C. Baier, Frl. M. Heier, Mitglied des Zither-Klub „Harmonie".
11. Schnell-Modelleur, Turner Oscar Hoepfner.
12. Musik-Vortrag, „Harmonie" Konzertina-Klub.
13. Komischer Vortrag, Turner Sonntag.

Hierauf: Tanzkränzchen.

Der Eintritt ist frei. Den Schluß bildet ein Tanzkränzchen.

* * *

Von der Festzeitung für das goldene Jubelfest des Turnerbundes ist die 4. Ausgabe erschienen. Dieselbe schließt sich inhaltlich den vorhergegangenen Ausgaben ebenbürtig an. Den Lesestoff eröffnet ein schwungvolles Leitgedicht: „Frisch, frei, stark, treu" von J. C. Jocher, dann folgt die Fortsetzung der Geschichte des Turnerbundes von G. H. L. Haar, welche das erste allgemeine Turnfest schildert, das im Jahre 1851 inPhiladelphia abgehalten wurde. Diesem folgt ein Bericht über die Vorarbeiten für das Jubelfest; die Fortsetzung der Schilderung der Feststadt; ein Aufruf an die Pioniere der Turnerei zur Theilnahme an dem Fest vom Vorsitzer der Pionier-Organisation, Heinrich Huhn, und eine Fülle von offiziellen Bekanntmachungen und Notizen in Bezug auf das Fest.

Kein Turner sollte es versäumen, auf das Blatt zu abonniren, welches für $1 für die erscheinenden Nummern vom Sekretär des Zeitungs-Ausschusses, Bruno Mann, No. 346 und 348 nördl. 5. Str., Philadelphia, bezogen werden kann. Bereits erschienene Nummern werden nachgeliefert.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Die Sorglosen", Lustspiel in drei Akten von Adolph L'Arronge.

Das Lustspiel „Die Sorglosen", welches heute Abend in Powers' Theater zur Aufführung gelangt, stammt aus L'Arronges glücklichster Schaffensperiode. Es folgte dem „Kompagnon", jenem heiteren Charakterbilde, das vor wenigen Jahren von dem Charakterdarsteller Crane mit großem Erfolg auch auf die englisch-amerikanische Bühne gebracht wurde. „Die Sorglosen" sind im Jahre 1882 zuerst auf der deutschen Bühne erschienen. Hier wurde das Lustspiel in der Saison '83—'84 unter Isenstein mit Bojock in der Rolle des Rechtsanwaltes erstmalig gegeben. Die Rollenbesetzung, in welcher es heute Abend zur Aufführung kommen wird, lautet:

Karl Hoffmann, Rechtsanwalt . . . Herm. Werbke
Elisabeth, dessen Frau . . . . Anna Richard
Paula, ihre Tochter . . . . Frida Runge
Friedrich August von Bolinsky, egyptischer Oberst a. D. . . . . Hermann Orlop
Estrella, seine Frau . . . . Iza Monnard-Dubois
Ludwig Sturzbacher, Strumpfwaaren-Fabrikant aus einer kleinen sächsischen Stadt . . . . Theodor Bechtel
Auguste, Hoffmanns Schwester, seine Frau . . . . . . Victoria Welb-Markham
Paul Röder, Bankier . . . . Heinz Gordon
Klara, Sturzbachers Tochter, seine Frau . . . . Trude Lobe
Dr. Otto von Eichmann, Regierungs-Assessor . . . . Karl Fischer
Johann . . . . Fritz Lindner
Marie . . . . Anna Rothmeyer
(Beide in Röders Diensten.)
Bertha, in Hoffmanns Diensten . . . Ida Albat
Ein Lohndiener . . . . Albrecht Knuepfer

Für die nächstfolgenden Spielabende werden angekündigt: „Die Kameliendame"; „Ein unbeschriebenes Blatt"; „Die Badesaison"; „Cyprienne"; „Liebe von heute".

Legt sein Amt nieder.

Fred A. Fielden, der bisherige Hilfs-Architekt und erster Zeichner der städtischen Erziehungsbehörde, hat gestern dem Schulraths-Präsidenten Graham H. Harris sein Entlassungsgesuch unterbreitet. Er gedenkt sich mit der Architekten-Firma S. Patton geschäftlich zu verbinden.

Interessante Ausstellungen.

Arrangirt vom Chicago Architectural Club und von der Commercial Artists' Association.

Am Dienstag Abend wird im Kunst-Institut die jährliche Ausstellung des Chicago Architectural Club eröffnet, bei deren Arrangement die „Chicago Improved Housing Association" mitwirkt. Auf Betreiben des letztgenannten Vereins wollen die Baumeister Chicagos auf der diesjährigenAusstellung besonders zeigen, wie man auch in bescheidenen Verhältnissen sich sein Heim behaglich und gesundheitszuträglich einrichten kann. Die Improved Housing Association wird in der hohen und geräumigen Fullerton Halle des Kunst-Instituts ein vollständiges, „mit allen modernen Verbesserungen" versehenes Miethshaus zur Ausstellung bringen, und der Architectural Club wird unter Anderem an zwei Zimmer-Einrichtungen zeigen, wie ein gemüthliches Heim beschaffen sein sollte.

Skizzen und Baupläne in großer Zahl werden den Besuchern der Ausstellung weitere Ideen geben von dem, was Bauten für verschiedene Zwecke den Stempel moderner Vollkommenheit aufdrückt. Besondere Aufmerksamkeit dürften Pläne für billige und gesunde Logirhäuser auf sich ziehen, mit deren Errichtung man in New York einen Anfang gemacht hat, und wie sie auch für Chicago von reich bemittelten und menschenfreundlich gesinnten Leuten geplant werden. — Die Ausstellung wird, wie gesagt, am Dienstag Abend eröffnet und währt bis zum Montag, den 26. März.

In ihrem Vereinslokal, Nr. 49 La Salle Straße, wird — ebenfalls am Dienstag Abend — von der Commercial Artists' Association eine reichhaltige Ausstellung von Zeichnungen und Entwürfen eröffnet werden, welche geeignet sind, dem Publikum einen Begriff von dem Umfange zu geben, in welchem Künstler sich im Dienste der Industrie und des Handels bethätigen. Diese Ausstellung wird dem Publikum vom 20. bis zum 31. März zugänglich sein. Nachstehend folgt die Liste der Vorstands-Mitglieder des Vereins der „Commercial Artists": Präsident, Hy. A. Thiede; Vizepräsident, J. M. Doyle; Sekretär, W. F. Moses; Schatzmeister, A. T. Williamson; Thürhüter, H. A. Hooker; Mitglieder des Vollziehngs-Ausschusses: Harry B. Grant, Adolph Kadlowski, Thos. Rogers, Chas. Hibbeler und Emil Kleboe.

* Lorenz Essig, der Fahrstuhlführer in dem Gebäude Nr. 247 Canal Str., verlor gestern die Kontrolle über den Aufzugs-Apparat Er sprang im 4. Stockwerk aus demselben heraus und brach dabei das linke Bein.

* Edward Album, Nr. 25 Spruce Str., putzte gestern Abend seinen Revolver. Ein Schuß, der noch in der Waffe steckte, entlud sich dabei und die Kugel fuhr dem Unvorsichtigen in den Kopf. Die Aerzte des County-Hospitals, wo Album sich in Behandlung befindet, erklären, derselbe werde mit dem Leben davonkommen.

Westseite-Turnverein.

Wer gestern dem vom Westseite-Turnverein veranstalteten Kirchweih- und Bauernball beiwohnte, der mußte sich unwillkürlich auf eine lustige Kirmeß im alten deutschen Vaterland versetzt glauben. Da drehten sich im lustigen Tanze die feschen Dirndln von der schwäbischen Alp in ihren kleidsamen Bäuerinnen-Kostümen mit strammen Bauernburschen, denen der Jägerhut gar keck auf dem Kopfe saß. Rechts winkte die Dorfschenke sehr einladend, drüben stand die freundliche Dorfschule, und dazwischen erhob sich das alterthümliche Gemeindehaus, vor dem die Honoratioren Platz genommen hatten. Unter dem übermüthigen Völkchen bewegte sich gravitätisch der Nachtwächter Schorschel Schauderle (Henry Schau) und brachte manchen übermüthigen Buben nach dem Verließ im Gemeindehaus, weil er ihm die Laterne ausgeblasen hatte. Der Sünder mußte blechen und konnte dann wieder an der Kirmes theilnehmen. Mit frommen und freundlichen Blicken sah der hochwürdige Pfarrer, Herr Carolus Knöchle von Hanselmannhausen, (Carl Hanselmann) dem fidelen Treiben zu, während der Dorfschulze, Gottlieb Donnerkeil, (Adolph Wendt) sich nach Kräften populär zu machen suchte, um wiedergewählt zu werden. Der Dorfschullehrer Jokel Willrecht (Turnlehrer Alfred Wilt) hatte seine Noth mit der ausgelassenen Schuljugend, ließ sich aber nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Sehr wichtig that der Gemeindeschreiber, Friedrich Grundlos (Fred. Grund), aber der Grund dazu schien Niemanden einzuleuchten. Die Staffage einer altschwäbischen Kirchweihe wurde durch die urkomische Dorfkapelle vervollständigt, welche die aktiven Turner bildeten.

Als sie mit ihren improvisirten Instrumenten, eine ohrenzerreißende Musik machend, im Saale erschienen, erregten sie ungeheure Heiterkeit. Und wahrhaftig, da fand eine Schwäbische Hochzeit statt, wie man sie auf der schwäbischen Alb feiert; dann folgte die Wahl eines Dorfschulzen, bei der es sehr lebhaft zuging. Wer mitstimmen wollte, mußte seinen Obolus in die Dorfkasse zahlen. Daß unter diesen Umständen auf dem originellen Feste von Anfang bis zu Ende eine unbegrenzte Fröhlichkeit herrschte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Der Westseite-Turnverein kann mit Recht auf den riesigen, wohlverdienten Erfolg seines Festes stolz sein, denn er hat wiederum bewiesen, daß er es meisterhaft versteht, seinen Mitgliedern und deren Freunden wirklich originelle und interessante Unterhaltungen zu bieten. Dem Fest-Ausschuß gehörten die Herren Chas. Herzog, H. Schau, O. Ziegler, G. Stadelmann, A. Wendt, A. Wild und O. Fehsemeyer an.

* Postmeister Gordon hat von der zuständigen Behörde in Washington die Erlaubniß ausgewirkt, die Zahl der Postgehilfen um 25 vermehren zu dürfen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Umwälzungen.

Den größten Schwemmkanal der Welt, der bis jetzt schon $33,000,000 gekostet hat, wird gewiß kein patriotischer Chicagoer als eine böse That bezeichnen. Es kann daher auch nicht die Rede davon sein, daß es sein Fluch ist, fortzeugend neue Riesenunternehmungen zu gebären. Thatsächlich scheint er aber nicht allein die Stadt Chicago, sondern auch das gesammte Illinoisthal, den Vater der Ströme und sogar St. Louis umwälzen zu wollen. Eine Wasserstraße, die ursprünglich nur dazu bestimmt war, eine, wenn auch nützliche, so doch immerhin nicht beneidenswerthe Rolle zu spielen, scheint jetzt den Suez-, den Kaiser Wilhelm- und den Nicaragua-Kanal in den Schatten stellen zu wollen.

Zunächst wird es nöthig werden, aus dem bescheidenen Bache, welcher der wunderbarsten aller Weltstädte ihren Namen gegeben hat, einen majestätischen Strom zu machen. Da er nicht im Stande ist, in seinen Ufern alles Wasser zu fassen, das ihm aus dem Michigansee zugeführt werden soll, so muß ihm auf künstlichem Wege eine bedeutend größere Breite und Tiefe gegeben werden. Der Kostenpunkt ist unbekannt, aber erheblich für den Bund und unerheblich für die Kanalkommissäre. Ferner werden die Tunnels unter dem Flusse tiefer gelegt oder zugeschüttet, und die Brücken mit Mittelpfeilern durch Hängebrücken ersetzt werden müssen. Wie die Tunnels vertieft werden können, ohne daß die Ein- und Ausfahrten entsprechend verlängert werden, haben die Ingenieure den Laien bis jetzt noch nicht verrathen. Schließlich kommt es ja auch nicht darauf an, wo die Kabelbahnen in die Unterwelt steigen oder aus ihr wieder auftauchen. Im heißen Sommer mag es sogar recht angenehm sein, vom Herzen der Stadt aus in den kühlen Eingeweiden der Erde bis zum Lincoln-Park fahren zu können, und im Winter wird man die Kälte in den Wagen weniger verspüren, wenn man gegen die fächelnden Grüße aus dem kanadischen Nordwesten geschützt ist. Sollten aber gegen alles Erwarten die Grundeigenthümer, oder die Herren Yerkes und Genossen den Technikern im Wege sein, so wird das höchstens zu einer neuen Umwälzung führen, nämlich zu einer Umwälzung des ganzen städtischen Verkehrswesens. Vielleicht werden die Hängebrücken gleich so hoch gemacht werden, daß sie nicht gedreht zu werden brauchen, und die Züge jederzeit über sie hinwegsausen können, oder vielleicht wird man zu Untergrundbahnen, oder zu Luftschiffen seine Zuflucht nehmen. Gelöst wird das Problem auf alle Fälle, denn der Chicago-Strom wird nicht, wie der Chicago-Bach, von der Stadt, sondern von der Kanalkommission beaufsichtigt werden, für die es unlösbare Aufgaben bekanntlich überhaupt nicht gibt.

Haben sich doch mehrere Abgesandte der Kommission bereits nach Washington begeben, um die Verwaltung und den Kongreß für die Fortsetzung des großen Schwemm- und Schiffskanals bis zur Mündung des Mississippi zu gewinnen. Mit der Verbreiterung und Vertiefung des Chicago-Flusses ist es nämlich nicht gethan. Auch der Illinois-Fluß kann die Wassermassen nicht aufnehmen, die der Michigansee ihm mittels des Kanals zusenden soll, und deshalb muß auch er so tief und breit gemacht werden, wie der Chicago-Fluß oder wie der Kanal selber. Die Mittel hierzu müssen die Ver. Staaten liefern, und das wird wiederum nur unter der Voraussetzung geschehen, daß die geplante Flußregulirung den allgemeinen Schiffahrts-Interessen dient. Somit muß der Illinois, durch den man jetzt im Sommer hindurchwaten kann, in seiner ganzen Länge nicht etwa blos für Kähne und Kanalboote, sondern für die größten Stahldampfer schiffbar gemacht werden, was angeblich nur die Bagatelle von $25,000,000 kosten wird. Sollten 360 Millionen Kubikfuß Wasser in der Minute nicht genügen, um einem Flusse von mehreren hundert Meilen Länge überall die erforderliche Tiefe zu verschaffen, so wird die Kanalkommission noch mehr Wasser liefern und im Nothfalle die Großen Seen aufdämmen. Da sich übrigens letztere vor Jahrmillionen schon einmal in den Golf von Mexiko ergossen haben, so können sie es wieder thun, wenn die Kanalkommission es wünscht. Die Umwälzungen, welche die Naturkräfte in ihrem blinden Walten vorgenommen haben, lassen sich durch die wissenschaftliche Thätigkeit der Kanalkommission rückgängig machen, und wenn es dem Osten nicht gefällt, daß der St. Lorenz versiegt, so kann er ihn ja aus anderen Quellen mit Wasser versorgen. Damit der Chicagoer Schwemmkanal seinen Zweck erfüllt, werden nöthigenfalls nicht nur die kontinentalen Wasserscheiden verändert, sondern auch Berge versetzt und Thäler zugeschüttet werden. Was Chicago sich vorgenommen hat, das führt es aus.

Selbstverständlich hätte es keinen Zweck, nur den Illinois der Seeschifffahrt zugänglich zu machen, denn obwohl unweit seiner Mündung in den Mississippi die sogenannte Großstadt St. Louis liegt, so würde er lediglich eine Art Sackgasse bilden, wenn seine Schiffbarkeit dort ein Ende nähme. Der Verbesserungsplan der Kanalkommission erstreckt sich also natürlich auch auf den Mississippi, in den zwar schon unvergleichlich mehr Gold versenkt worden ist, als zur Nibelungen-Zeit in den Rhein, ohne daß er schiffbarer geworden wäre, der aber geduldig alle ihm auferlegten Lasten tragen wird, wenn die Kanalkommission ihm gründlich die Meinung sagt. Im Anschluß an die Reinigungsanlagen der Stadt Chicago muß der Mississippi bis nach New Orleans und darüber hinaus das ganze Jahr hindurch für Binnensee- und Ozeandampfer fahrbar gemacht werden. Damit er nicht zu gewissen Jahreszeiten unbändig, zu anderen gar zu träge wird, werden auch seine Nebenflüsse alle Zeit in Schranken gehalten werden müssen. Das mag auf den ersten Blick keine Kleinigkeit sein, weil beispielsweise der Missouri bis in den äußersten Norden des Landes und der Ohio bis in's Alleghanygebirge zurückreicht, und weil tausende von Seitenflüssen, Bächen und Rinnsalen den Wassergehalt der Nebenflüsse beeinflussen, aber die Drainagekommission hat für solche scheinbare Hindernisse nur ein geringschätziges Lächeln. Sie wird von Nord-Dakota bis nach Louisiana und von Nebraska bis zur Ostküste hin überall "controlling works" bauen und es dahin bringen, daß sich in dem ganzen Gebiete diesseits der Felsengebirge ohne ihren Willen kein Tröpfchen in's Meer ergießen kann. Nie wieder wird der Mississippi tausende von Quadratmeilen fruchtbaren Landes überschwemmen oder zur Pfütze zusammenschrumpfen können. Schmilzt in Bismarck der Schnee, oder geht bei Pittsburg ein Wolkenbruch hernieder, so werden einfach einige Schleusen geschlossen, und sinkt das Wasser bei Alton oder Cairo, bei Cincinnati oder Omaha, so werden in Lockport die Schleusen geöffnet, welche den Michigansee im Zaume halten. Auf diese Weise wird man zu jeder Jahreszeit, in trockenen oder in nassen Jahren, von Chicago bis nach New Orleans auf Passagierdampfern erster Klasse reisen können. Der Rothe Fluß des Nordens wird sich mit dem Rothen Flusse des Südens vermählen, und der harte Sommerweizen wird mit der Baumwolle im Vorüberfahren Höflichkeiten austauschen.

Doch selbst mit dieser Errungenschaft wird das Werk der Kanalkommission noch nicht gekrönt sein. Wie Chicago der Schlüssel zum ganzen Nordwesten bis hinauf an die Hudsonbai ist, aus der sein vorzügliches Klima stammt, so ist New Orleans die Klinke zu einer Thür, hinter der das Erdreich liegt. Ist der Nicaraguakanal gebaut, so wird man von New Orleans unmittelbar in den Großen Ozean gelangen können, der die Westküste beider amerikanischen Festländer bespült und auf dessen Rücken man zu den australischen Gegenfüßlern, den bezopften Chinesen und den in Ermangelung von Lotos gar nichts essenden Indiern gelangen kann. Durch den Chicagoer Unrathkanal wird demnach der Strom der Vergnügungsreisenden im Sommer vom Aequator nach dem nördlichen Eismeere und im Winter vom Nordpol nach den Südsee-Inseln ziehen. Der Chicagoer, der die Erde umsegeln will, wird an der Robeystraße einsteigen und ohne Schiffswechsel den Planeten Tellus von allen Seiten beaugenscheinigen können. Alles Uebrige mag die Einbildungskraft der Dichter ausmalen, die sich nicht so sehr an die nüchterne Gegenwart zu halten brauchen, wie die prosaischen Zeitungsschreiber.

Faßt man das Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich, daß der ganze Erdball umgewälzt werden soll mittels eines Grabens, durch den die Stadt Chicago das Einzige fortschaffen will, was an oder in ihr nicht lieblich ist. Die Ursache ist nicht klein, aber die Wirkung läßt sich auch nicht einfach als „groß" beschreiben. Wenn sich die Chemiker schon wer weiß was einbilden, weil sie herrliche Farben aus stinkendem Theer hervorzaubern, was sollen da erst die Ingenieure und Staatsmänner sagen, welche die große Chicagoer Kloake erdacht und vollendet haben! Sie sind die bedeutendsten Revolutionäre aller Zeiten.

„Der Hoffnungsstern".

Im New Yorker Staatsgefängniß zu Sing Sing erscheint halbmonatlich ein Blatt, das sich „The Star of Hope" („Der Hoffnungsstern") nennt, von Sträflingen gedruckt wird und nur oder hauptsächlich Artikel von Sträflingen enthalten soll. Die besonderen Bewunderer dieser Erscheinung auf dem Gebiete des Journalismus würden, fragte man sie, wahrscheinlich auch nicht zögern, zu erklären, „Der Hoffnungsstern" werde auch von Sträflingen redigirt, aber um das glaubhaft zu machen, müßten sie hinzufügen, „von reformirten und bekehrten Sträflingen", denn das ganze Blatt strotzt förmlich von Tugend, und der Redakteur muß schon mehr ein Mustermensch, denn ein Verbrecher sein oder ein gewöhnlicher Mensch mit menschlichen Schwächen wie der Durchschnittsredakteur.

Dieses schöne Blatt bringt in einer seiner jüngsten Nummern einen Artikel aus der Feder eines Sträflings, welcher die Spitzmarke trägt: „Ehrlichkeit bringt wirthschaftlichen Vortheil" und in dem die Einnahmen eines gewöhnlichen Arbeiters (unskilled laborer) denjenigen eines geschickten Einbrechers gegenübergestellt werden, wobei der Verfasser zu dem überraschenden Schluß kommt, daß das „Verbrechen" sich miserabel schlecht bezahlt, und daß vernünftige Menschen sich schon deshalb, wenn nicht aus sittlichen Gründen, nicht damit befassen sollten. Der Sträflings-Schriftsteller — er unterzeichnet sich mit „Auburn, 25,584" — hat auch statistische Belege für seine Behauptung gefunden (oder erfunden), und erzählt uns, wie ein ehrlicher Arbeiter bei einem Lohn von $2 den Tag nicht nur ganz anständig lebt, sondern noch jedes Jahr $200 spart, dies Geld schließlich in eine Farm steckt und dann als freier Herr auf eigenem Grund und Boden glücklich und zufrieden lebt und selig stirbt und seine Angehörigen in behäbigen Umständen zurückläßt. Und diesem schönen Bilde gegenüber stellt er das Lebensbild eines Einbrechers und das ist so abschreckend, daß hinfort sicherlich Keiner, der die Dichtung—soll heißen den Aufsatz von „Auburn 25,584" gelesen hat, auf den Gedanken kommen kann, sein ehrliches Gewerbe aufzugeben und sich dem Einbrecherhandwerk zu widmen. „Auburn 25,584" erklärt, die Einbrüche brächten im Durchschnitt dem Einbrecher nur $15 bis $20 ein, und der fleißigste Jünger dieser schönen Kunst könne nicht hoffen, durchschnittlich mehr als einen Einbruch die Woche durchzuführen. Wenn der Einbrecher das Glück habe, ein Jahr lang den Häschern zu entgehen und ohne durch Gefängnißmauern beengt zu sein, seinem Gewerbe nachgehen zu können, dann habe er bestenfalls etwa $1000 „verdient." Aber die nothwendigen Ausgaben des Verbrechers sind sehr groß. Der Fachmann im „Star of Hope" schreibt hierüber:

„Der Einbrecher muß mindestens zwei Wohnungen bezw. Schlupfwinkel haben, er muß sich gut kleiden und sich unterrichtet halten über die Lebensgewohnheiten Derer, die er sich zum Opfer ausersehen hat. Das Letztere bedingt Ausgaben., die sich im Jahr auf $400 belaufen werden. Für seine Kleidung wird er $200 ausgeben müssen, und Kost und Wohnung werden ihn mindestens $300 im Jahre kosten. Am Ende des Jahres wird er verhaftet mit etwa $100 in der Tasche. Davon opfert er $50 für einen guten Anwalt, und er ist außerordentlich glücklich, wenn er mit fünf Jahren Zuchthaus davonkommt, während welcher Zeit er $4.50 das Jahr verdient, und wenn er herauskommt, ist er ein gezeichneter Mann."

* * *

Nachdem ein Fachmann in einem Fachblatte ein so vernichtendes Urtheil über seinen Beruf gefällt hat, muß doch jedem jungen Menschen, der sich nach einem Lebensberuf umsieht, die Lust vergehen, den Einbrecherberuf zu ergreifen, und man munkelt schon, daß menschenfreundliche alte Onkel und Tanten demnächst in der Legislatur New Yorks oder gar im Kongreß eine Bill einreichen wollen, welche die Verbreitung jener Nummer des „Hoffnungssterns" in etlichen Millionen Exemplaren anordnet, damit der Jugend die Augen geöffnet werden und der Einbrecherzunft keine Lehrlinge zuströmen.

Das wäre nun sehr menschenfreundlich gedacht, aber die Sache hat doch etliche Häklein. So ist es z. B. recht fatal, daß das schöne Bild, welches „Auburn 25,584" von dem Leben des ehrlichen Tagelöhners entwirft, so wenig realistisch ist. Die Tagelöhner, die $200 das Jahr sparen, sich dann eine Farm kaufen und auf derselben sorgenlos und in verhältnißmäßigem Ueberfluß leben können bis an hir seliges Ende, sind doch nur sehr dünn gesät. Den meisten Tagelöhnern geht es nicht so gut. Es ist offenbar, „Auburn 25,584" geht hier sehr verschwenderisch mit seiner rosenrothen Farbe um, und das legt den Gedanken nahe, daß er später in der Schilderung der finanziellen Lage der geübten Einbrecher, um das Gleichgewicht herzustellen, etwas allzu sehr grau in grau malt. Ferner scheint der schriftstellernde Fachmann ganz zu vergessen, daß das Einbrecherhandwerk doch kaum ein Beruf ist, dem sich junge Menschen mit Ueberlegung zuwenden und — genug davon. Die Wahrheit zu sagen, ist der ganze Artikel lächerlich und etwas widerlich. Dem Sträfling oder Gefängnißbeamten, welcher den Artikel schrieb, sollte schleunigst eine andere und zwar möglichst anstrengende körperliche Arbeit zugewiesen werden, und der Redakteur jenes famosen Hoffnungssternes sollte seinen „Job" aufgeben. Derartige Artikel können bei den Sträflingen höchstens die Spottlust erregen. Man wird im Gefängniß weidlich gelacht haben über dies kindische und dumme Geschreibsel, und wenn ein wenig Heiterkeit den Sträflingen, die zum guten Theile das Opfer widriger Verhältnisse sind, zu gönnen ist, so ist es doch kaum Sache des Staates, auf solche Weise für Stoff zur Heiterkeit zu sorgen. Man hat für jenen „Hoffnungsstern" mächtig Reklame gemacht, sogar in deutschen und englischen Zeitungen und wahrscheinlich auch in der sonstigen ausländischen Presse wurde sein Lob gesungen, und seine Bewunderer schwärmen für die Herausgabe ähnlicher Blätter in andern Zuchthäusern. Aber nur, wer die ekelhafteste Form von Heuchelei fördern will, wird dem zustimmen, die anderen werden wünschen, von solcher Art „Hoffnungsstern" niemals wieder hören zu müssen.

Vom Briefschreiben.

„Kinder", sagte einmal ein Federhalterfabrikant, „das Briefschreiben ist doch eine großartige Erfindung, ihm und den Damen danke ich die Blüthe meines Geschäfts. Ich mache mitunter etwas in Statistik — eine großartige Wissenschaft! — und da habe ich zahlenmäßig festgestellt, daß neunundsechzig und ein halb Prozent aller Federhalter im Briefeschreiben verbraucht, das heißt zerkaut werden, und davon wieder an die 75 Prozent im Suchen nach dem Anfang, den besonders die Damen so schwer finden. Jetzt gehe ich mit dem Plane um, eine Sorte Damenfederhalter zu fabriziren, die am obern Ende mit Candy umkleidet sind, so das bittere Briefschreiben zu versüßen und zugleich mit meinem Geschäft den brieflichen Verkehr zu heben—mir ein Denkmal zu sichern als Förderer der Kultur, denn ein starker Briefwechsel ist ein Zeichen hoher Kultur."

Der Mann wußte, was er sagte. Das Briefschreiben — das Schreiben von Privatbriefen — ist eine Kunst, die den meisten recht schwer fällt und besonders den Damen. Sie kostet nicht nur ganz unverhältnißmäßig viel Federhalter, sondern noch mehr Papier. Eine Untersuchung würde wahrscheinlich zeigen, daß durchschnittlich etwa vier Briefbogen den Weg allen Papieres wandern müssen, ehe ein Bogen beschrieben wird, bezw. der Anfang gefällt. Wieder noch größer ist das Opfer an Seufzern, das so ein Brief, und da vornehmlich wieder der „Anfang" kostet. „Hätt' ich doch nur erst den Anfang", seufzt die Holde, während sie im Interesse der Federhalterfabrikanten kaut; dann ein kühner Entschluß, und ein — Klecks, und das Papiergeschäft blüht. Den richtigen Anfang zu finden, ist unzweifelhaft den ungeübten Briefschreibern, und manchmal den geübten, sehr schwer, so schwer, wie es mitunter dem Zeitungsmanne wird, „Stoff" für einen Artikel zu finden; aber er ist nicht das einzigste Hinderniß, das beim Briefschreiben zu nehmen ist; er scheint nur so besonders schwer, weil er gleich im Anfang kommt. Auch der Schluß ist schwer, und zwischen den Seufzern, „wenn ich nur erst den Anfang hätte", und „ich kann den Schluß nicht finden", liegt die Schwierigkeit, das Wichtige zu schreiben, das man schreiben will. Es gibt Leute, die behaupten, das finde sich in Damenbriefen immer erst in den Nachschriften. Das mag übertrieben sein, aber die Thatsache, daß es ohne Nachschrift selten abgeht, zeigt schon, wie schwer der Brief zwischen Anfang und Ende ist.

Das Briefschreiben will gelernt sein. Und, mehr noch, geübt, denn auch hier macht nur Uebung den Meister. Aber es gibt dabei kleine Kniffe und Rezepte, deren Kenntniß und Befolgung die Arbeit bedeutend erleichtert. Besonders den Anfang zu finden, sollte nicht schwer sein. Wenn man sich zum Briefschreiben hinsetzt und keinen Anfang weiß, so braucht man nur sein Auge umherschweifen, es auf etwas Passendem ruhen lassen und dann daran „anzuknüpfen".

Genau so macht es der Artikelschreiber, wenn es ihm an Stoff fehlt. Trifft zum Beispiel der suchende Blick des gedankenarmen Zeitungsschreibers auf ein Häuflein beschriebener Blätter, das die Briefschreibeversuche von Schülern darstellt, gleich ist der benöthigte Stoff gefunden und eine Plauderei über das Briefschreiben geht vom Stapel; sucht eine Dame, die den Kniff kennt, einen „Anfang," so braucht sie ihren Blick nur auf eine Scheere fallen zu lassen und der Anknüpfungspunkt leuchtet hell auf: „Theuerste Freundin! Vor mir liegt eine Scheere und sie schweigt; und das erinnert mich daran, daß das Schweigen, wie die Scheere, die man sich schenkt, auch die innigste Freundschaft trennt. Das will ich in unserem Fall verhüten und darum schreibe ich Dir u. s. w." Oder sie nimmt eine Nadel, sticht sich damit in das zarte Fingerchen und schreibt dann: „Süßeste Freundin! Soeben habe ich mich mit meiner Nadel in den Finger gestochen, und der Stich und das Blut gemahnten mich an den Stich, den mein langes Schweigen unserer Freundschaft geben muß und wie Dir Liebste das Herz bluten muß ob meiner vermeintlichen Lieblosigkeit." Und so weiter.

Diese wenigen Beispiele werden zeigen, daß der Anfang leicht genug zu überwinden ist, wenn man ihn nur macht. Und so geht's mit der Mitte und dem Ende auch. Man wird der Nachschriften entbehren können und doch mittheilen können, was man mittheilen will und was den Empfänger interessiren wird, wenn man darauf verzichtet, alle Stadt- und Landesneuigkeiten der letzten drei Monate in dem Briefe wiedergeben zu wollen. Das ist nämlich durchaus nicht nöthig. Die Zeitungen und der Telegraph besorgen das doch ziemlich gut. Man kann sich darauf verlassen, daß man auch in Kalamazoo davon hören würde, wenn der Michigansee plötzlich über seine Ufer stiege und unser Schmuckkästlein von Stadt überschwemmte, oder wenn die „Union Traction Company" den Fahrpreis auf einen Cent ermäßigen und während der Fahrt „heiße Frankfurter" und „Cream Drops" als „Free Lunch" vertheilen würde. Was die Freunde nicht aus den Zeitungen ersehen können und was sie interessirt, ist, wie es uns geht, was wir treiben und lassen, und das erzählt sich so leicht, wenn man sich dabei nur der Vorstellung entschlägt, daß man nur besonders Interessantes mittheilen müsse. Unsern wahren Freunden ist alles interessant, was sie über unser Leben und Denken hören und Solchen, die sich dafür nicht interessiren, braucht man nicht zu schreiben. Man muß ferner nicht von dem schreiben, was uns interessirt, sondern über das, was voraussichtlich der Adressat nicht weiß und sein Interesse finden würde.

Noch Eins ist zu beachten. Alle Briefe, welche Antworten bringen sollen, sind sofort oder doch so schnell wie möglich zu erledigen; desgleichen alle sogenannten Pflichtbriefe. In beiden Fällen sind die zu schreibenden Briefe als Geschäftsbriefe aufzufassen, die keinen Aufschub dulden. Man wird damit nicht nur den Korrespondenten, sondern vornehmlich sich selbst einen großen Gefallen thun. Die aufgeschobenen Pflichtbriefe und verzögerten Antworten spielen in der allgemeinen Herzensbelastung eine große Rolle. Schreiben wir sie zur rechten Zeit, so sind sie leicht, leichter als jede andere Briefart, denn der Inhalt ist gegeben; schieben wir sie auf, so werden sie schwer — um so schwerer, je länger der Aufschub, denn wir müssen dann Entschuldigungen ersinnen und lügen, um unser Schweigen in milderes Licht zu stellen, was uns aber nur sehr selten gelingt. Ueberhaupt ist es, wenn uns daran liegt, einen Briefwechsel aufrecht zu erhalten, rathsam, so bald wie möglich zu antworten. Kam der Brief von wirklich befreundeter Hand und enthielt er Angenehmes, ist Angenehmes darauf zu erwidern, so werden uns beim Lesen die Gedanken in Hülle und Fülle kommen, und wir werden nicht nur mühelos, sondern auch gut schreiben können. Ist das Gegentheil von Jenem der Fall, so wird uns auch dann der Brief unter dem Eindruck des empfangenen leichter werden und wir werden „die Sache schnell vom Herzen haben".

All' das gilt auch für den geübten Briefschreiber und trotzdem bleibt es wahr, daß nur Uebung den Meister macht, auch auf diesem Gebiete. Es muß eben Alles gelernt sein. Es gibt Leute, die sehr gut sprechen und dabei keinen vernünftigen Brief schreiben können, und die haben oft Gelegenheit, solchen Mangel schwer zu empfinden, denn heutzutage muß nur zu oft das geschriebene Wort das gesprochene ersetzen, der briefliche Verkehr eine Art Ersatz für den persönlichen geben. Daher kann gar nicht dringend genug angerathen werden, die heranwachsende Jugend sich im Briefschreiben üben zu lassen. Das Briefschreiben der Schüler, an die Eltern, die Geschwister und Kameraden und — Andere sollte ermuthigt werden. Solche Uebungen werden den Kindern später gute Früchte tragen und erwecken lebhaftes Interesse und Freude bei denen, an die sie gerichtet sind. Manchmal tragen sie auch noch andere Früchte, wie die vorliegende Plauderei zeigt, die achtundzwanzig kleinen Germanisten der Geo. Schneider-Schule und ihrer Lehrerin gewidmet sei.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Viele der erfahrensten Makler behaupten, daß Alles, was dem Grundeigenthums-Markte fehlt, das spekulative Element ist, und daß in jeder anderen Beziehung die Geschäftslage durchaus keine ungünstige ist. Sie behaupten ebenfalls, daß in dem Zurückhalten der Spekulanten die Arbeiterwirren bei Weitem nicht die Rolle spielen, wie im Allgemeinen geglaubt wird, und daß das Fehlen von spekulativen Käufern weit eher dem Umstande zuzuschreiben ist, daß Kapitalanlagen in anderen Zweigen sich besser bezahlen, als Grundeigenthum. Mit der Erhöhung der Miethspreise würde der letztere Umstand mehr und mehr in Wegfall kommen, und damit die Spekulationslust auch stimulirt werden.

Diese Ansicht wird hier erwähnt, weil sie zum Theil auf Thatsachen begründet ist, aber auch nur zum Theil, denn Demjenigen, welcher den Bewegungen im Chicagoer Grundeigenthums-Markte seit Jahren aufmerksam folgte, ist es klar, daß die Lage im Arbeitsmarkte das Haupthinderniß an einer gedeihlichen Entwickelung des Geschäftes ist. Aus diesem Grunde hat auch die Grundeigenthums-Börse in der Arbeiterfrage ganz entschieden Stellung genommen. Unter Bedingungen, wie sie seit mehreren Jahren im Baugewerke maßgebend waren, kann der erfahrenste Bauunternehmer weder die Kosten noch die Zeit irgend eines bedeutenden Bauprojektes auch nur annähernd im Voraus berechnen, und unter solchen Umständen muß natürlich das Baugewerbe, und damit die Kapitalanlage in demselben stagniren.

Auswärtige Privatleute sowohl wie Geldinstitute haben daher ihre Anlagen in Chicago Liegenschaften schon seit Jahren auf Hypotheken beschränkt, anstatt Gelder in Neubauten anzulegen, und dies hat zur Folge gehabt, daß bedeutende Beträge in Sicherheiten erster Klasse nur sehr schwer plazirt werden können. Diese Lage wird noch dadurch verschärft, daß die allgemein günstigere Geschäftslage es den meisten Grundbesitzern ermöglicht, ihre Liegenschaften ohne Anleihen zu halten.

Die Einbuße, welche der Grundeigenthums-Markt durch die Arbeiterwirren erleidet, läßt sich natürlich nicht genau feststellen. Wenn man aber bedenkt, daß die Arbeitslöhne der nicht beschäftigten Handwerker und Tagelöhner im Durchschnitt etwa $1,000,000 per Woche betragen, und der Verlust der Bauunternehmer und Materialien-Firmen ein entsprechend großer ist, dann kann man sich einen ungefähren Begriff von dem Verluste machen. Dieser Zustand besteht aber schon seit Anfang des Jahres, also seit über zehn Wochen, und die Klagen derjenigen Agenten und Makler, welche Geschäfte auf Abzahlungen machen, häufen sich in bedenklicher Weise, denn die Regelmäßigkeit dieser Zahlungen ist ernstlich unterbrochen. In vielen Fällen werden daher Zwangsverkäufe kleinerer Liegenschaften in nächster Zeit wieder auf die Tagesordnung kommen, mit dem bedauernswerthen Resultat, daß der größte Theil der bereits gemachten Zahlungen für die Käufer absoluter Verlust ist. Nicht allein wird dies der Fall sein, sondern das Geschäft in kleinen Baustellen, welches eine der Hauptbedingungen eines guten Marktes ist, wird schwer betroffen, und ist es zum Theil jetzt schon. Gelegentliche Verkäufe von werthvollem Geschäftseigenthum, wie sie allerdings immer noch vorkommen, machen den Kohl nicht fett. Im Grundeigenthums-Geschäft, wie so ziemlich überall, ist eben der sog. „kleine Mann", die Mittelklasse, der Hauptfaktor. Soweit das Wetter in Betracht kommt, wäre der jetzt zu Ende gehende Winter für das Baugewerbe ein sehr günstiger gewesen. Die Einbuße an Arbeitslöhnen ist daher ein totaler Verlust.

* * *

Zahl und Betrag der während der verflossenen Woche registrirten Verkäufe waren:

	Zahl	Betrag
Stadt	310	$1,703,670
Landbezirke	81	233,504
Zusammen	391	$1,937,174
Vorhergehende Woche	463	2,484,571
Entsprechende Woche von 1899	483	1,508,377
Entsprechende Woche von 1898	400	1,915,779
Entsprechende Woche von 1897	481	2,080,191
Entsprechende Woche von 1896	503	1,753,379

In Wohnhaus- und Flateigenthum ist das Geschäft ziemlich lebhaft. Eine Baustelle von 75 bei 290 Fuß, an der Südost-Ecke von Ellis Ave. und 50. Str., wurde von Jacob R. Custer an Myron H. Tichenor für $20,000 verkauft, und das zu errichtende Wohnhaus soll etwa $30,000 kosten. In diesem Falle wurde das Wohnhaus 6636 Perry Ave., mit 59 bei 184 Fuß, als Theilzahlung für $10,000 übertragen.

In dem von der Union Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft bebauten Landkomplex der alten Chicago Universität wurden zwei Wohnhäuser mit Baustellen verkauft, eines an 88 34. Str. für $14,000, und eines an 76 34. Str. für $12,500.

Oliver M. Parsons, ein Bauspekulant, verkaufte an Clara M. Rotsch, von New Bedford, Mass., das Apartmenthaus an der Südost-Ecke von Woodlawn Ave. und 54. Str., mit 50 bei 140 Fuß Land, für $48,000, und übernahm als Theilzahlung das Wohnhaus 2960 Michigan Ave., mit 24 bei 179½ Fuß, für $26,000. Die letztere Liegenschaft wurde dann für denselben Preis an James G. Trainer verkauft.

William H. Phillips verkaufte an Richard Heagany 48 bei 128 Fuß an Calumet Ave., nahe 42. Str., mit dreistöckigem Flatgebäude, für $25,000.

Das dreistöckige Apartmentgebäude, mit 70 bei 120 Fuß Land, an der Südost-Ecke von Prairie Ave. und 60. Str., wurde von der Firma Wm. G. Clark & Co. an den Nachlaß von Joel Ellis für $60,000 verkauft, und in Theilzahlung ein Landkomplex von 558 bei 124 Fuß, an der Nordost-Ecke von Hawthorne Ave. und Wabansia Ave., für $25,000 übernommen.

Das bedeutendste Geschäft der Woche war der Verkauf der Liegenschaft 41 bis 45 State Str., 60 bei 69½ Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, von Virginia B. Holmes an John M. Kranz, den Konditor, für $170,000. Für den Käufer, welcher bedeutende Anlagen in State Straße Eigenthum gemacht hat, ist das Geschäft ein sehr günstiges, denn das Gebäude bringt eine jährliche Miethe von $10,200, also genau 6 Proz. des Kaufpreises, ein.

Das in dem bereits gemeldeten Verkauf der Liegenschaften der American Brewing Co. in Betracht kommende Land ist 230 bei 265 Fuß an der Nordost-Ecke von North Ashland Ave. und Bloomingdale Road, auf dem das Malzhaus und der Getreidespeicher sich befindet, und eine Straßenfront von 270 Fuß direkt nördlich davon, auf welcher sich die Brauerei befindet. Der gebotene Preis war $325,000.

Frau Catherine Ford hat an die bekannte Erziehungsanstalt Notre Dame in Indiana zwei Liegenschaften, 44 bei 130 Fuß an Washington Boul., nahe Hermitage Ave., und 75 bei 80 Fuß an Austin Ave., nahe Union Str., für einen nominellen Betrag überschrieben. Die der Urkunde angefügten Stempelmarken deuten einen Werth von $30,000 an.

Peter McEwan kaufte von Frau Fannie F. Crittenden die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von West Madison und Jefferson Str., 54 bei 120 Fuß, mit vierstöckigem Store und Flatgebäude, für $40,310. Das Gebäude wird ein Theil seines angrenzenden Temperenz-Kaffeehauses und -Hotels werden.

* * *

Im Hypothekenmarkt hält das lebhafte Geschäft in kleineren Anleihen stetig an. Von dem Jeffries-Nachlaß in Boston wurde auf die Liegenschaft 186 Clark Str., 30 bei 90 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, eine Anleihe von $60,000 für fünf Jahre zu 3½ Proz. gemacht. Das Eigenthum wurde kürzlich von Henry C. Lytton, Besitzer des „Hub", für $114,000 gekauft.

Die Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft machte während der Woche zwei beachtenswerthe Anleihen, eine von $35,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf die Anlage der Kingsbury Power Co., 383 bei 100 Fuß an der Ohio, nahe der Kingsbury Str., mit zweistöckigem Gebäude, auf $60,000 bewerthet, und eine von $20,000 für zehn Jahre zu 4½ Proz., auf die Liegenschaft 225—227 South Water Str., 53 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, auf $167,000 bewerthet.

Die Girard Trust Co. von Philadelphia machte eine Anleihe von $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf die Fabrikliegenschaft 19—21 Canal Str., 50 bei 100 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, auf $65,000 bewerthet.

Die Title Guarantee & Trust Co. plazirte eine Anleihe von $20,000 für sechs Jahre zu 6 Proz. auf drei Landkomplexe in Evanston Township, nämlich 5 Acres an der Südost-Ecke von Greenleaf und Evanston Ave., und 4½ Acres an der Nordost-Ecke von Evanston und Pratt Ave.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 78 bei 130 Fuß an Jackson Boul., zwischen Sacramento und Francisco Ave.; $15,000 für zehn Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 100 Fuß an Walnut Str., zwischen North Paulina Str. und Ashland Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 116 Fuß an North Ann Str., zwischen West Lake und Randolph Str.; $11,000 für fünf Jahre zu 4 Proz., auf das Kircheneigenthum 263 Fuß an der Addison Str., zwischen North Paulina und Commercial Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 7 Proz., auf 62½ bei 82 Fuß an Thorne Ave., in Edgewater Park; $10,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 163 Fuß an Jackson Boul., zwischen Ashland Ave. und Laflin Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 50 bei 100 Fuß an Lincoln Ave., zwischen Webster und Garfield Ave., und $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 50 bei 124 Fuß an West Madison Str., zwischen Homan und Kedzie Ave.

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt worden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	16	$ 23,150
Südwestseite	12	14,950
Nordseite	2	2,350
Nordwestseite	17	22,700
Zusammen	47	$ 63,150
Vorhergehende Woche	18	27,800
Entsprechende Woche von 1899	79	343,150
Entsprechende Woche von 1898	148	485,750
Entsprechende Woche von 1897	136	1,263,750
Entsprechende Woche von 1896	185	607,950

Es erhellt aus den Zahlen für die verflossene Woche, daß jeder Neubau durchschnittlich auf nur etwa $1400 zu stehen kommt, daß also größere Bauten immer noch in Reserve gehalten werden. Trotzdem sind die Architekten ziemlich geschäftig mit Vorbereitungen für größere Projekte, die verwirklicht werden sollen, sobald die Hindernisse im Arbeitsmarkte beseitigt sind. Unter derartigen Projekten sind: Sonntagsschule und Pfarrwohnhaus für die Warren Avenue Kongregationalisten-Kirche an Warren und Albany Ave., $20,000; Anbau zum Ashland Klubhaus, 575 Washington Boul., $15,000; Missionshaus für die Episkopal-Diözese, an der Ecke der Rees und Vine Str., $8000; zweistöckiges Flatgebäude an North Robey Str. und Milwaukee Ave., $16,000; dreistöckiges Apartmenthaus, an der Südost-Ecke von Michigan Ave. und 60. Str., $65,000.

Als interessant verdient die Thatsache Erwähnung, daß die hiesige John L. Hoerber Brewing Co. demnächst eine friedliche Invasion des Whisky-Gebietes vornehmen wird. Louis Lehle, der bekannte Brauingenieur, hat für die genannte Braugesellschaft Pläne für eine Brauerei fertig gestellt, die in Paducah, Ky., erbaut werden soll. Dies Konkurrenz-Institut der Schnappsbrennereien soll eine Kapazität von 20,000 Faß per Jahr haben, und wird mit Einrichtung etwa $75,000 kosten. Die Arbeiten sollen in Angriff genommen werden, sobald die Witterung es erlaubt.

Ueberfielen eine Frau.

An Lake und Sangamon Str. wurde gestern Abend die 27jährige, Nr. 251 Fulton Str. wohnhafte Frau Rose Bailey von drei Farbigen und einer Mohrin überfallen. Die Vier schlugen die Frau nieder und traten sie mit Füßen. Die Unholde ließen erst von ihrem Opfer ab, als auf dessen Hilferufe ein Polizist herbeieilte. Frau Bailey hatte so schwere Verletzungen erlitten, daß sie nach dem Countyhospital gebracht werden mußte. Von ihren Angreifern fehlt jede Spur.

Gestorben: Carl Loiz, am 16. März, 71 Jahre alt, geliebter Gatte von Johanna F. Loiz (geb. Herbst), Vater von Mrs. Augusta Kirchhoff (geb. Loiz), Mary und Louis Loiz. Beerdigung Montag, 19. März, um 1 Uhr Nachm., von der Wohnung des Verstorbenen, 49 Scott Str., nach Wunder's Kirche, von da nach Wunder's Friedhof.

Siegel, Cooper & Co.

Die Bank-Abtheilung des Riesengeschäfts.

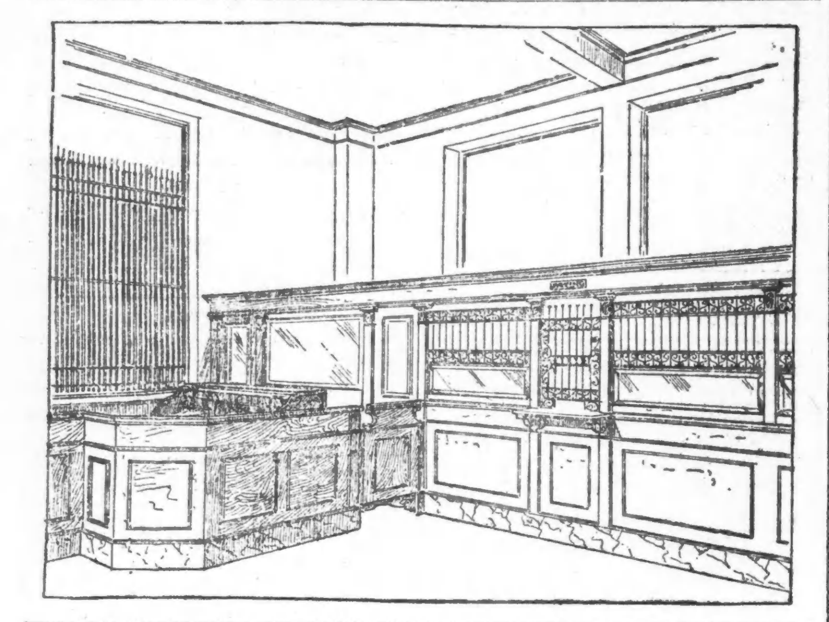
In der März-Nummer des Fachblattes „The Bankers' Magazine" findet sich nachstehende Notiz über das rasche Wachsthum der Bankabtheilung, welche die Firma Siegel, Cooper & Co. in Verbindung mit ihrem großen Bazaar eingerichtet hat:

„Die Firma Siegel, Cooper & Co. hat die Kontrakte für vollständige Neu-Einrichtung ihrer Bank-Abtheilung vergeben.

„Diese Bank wurde von der genannten Firma im Jahre 1891 eingerichtet, hauptsächlich zur Bequemlichkeit für die Kunden ihres Geschäftes. Sie nahm bisher nur geringen Raum in dem Großen Laden an der State, Ecke Van Buren und Congreß Str., ein.

„Aber das Institut gewann mit den Jahren an Beliebtheit, so daß es nöthig geworden ist, mehr Raum dafür zu schaffen. Besonders in der gegenwärtigen Wohlfahrts-Aera hat das Geschäft sich ganz bedeutend vergrößert. Die Bank nimmt nicht nur Spareinlagen entgegen, sondern hat auch ein Department für regulären Check-Verkehr.

„Die neuen Räumlichkeiten, welche für die Bank eingerichtet werden, befinden sich zu ebener Erde in der Nordost-Ecke des Gebäudes der Firma. Die Möbel- und sonstige Holz-Ausstattung wird von der Brunswick-Balke-Collender Co. geliefert, während die Sicherheitsgewölbe, Kassenschränke mit Zeitschlössern u. s. w. aus der Fabrik der MacNeale & Urban Co. in Hamilton, O., kommen.



„Die Arbeit wird unter der Aufsicht des Superintendenten der Firma, Hrn. J. Keim, ausgeführt und muß noch vor dem 1. Mai fertig sein.

„Die Bank von Siegel, Cooper & Co. erfreut sich unter der Leitung des Kassirers, Herrn Lucius Teter, eines ganz erstaunlichen Umsatzes".

Lokalbericht.

Ueber die Bedeutung der Volkslieder.

Dvoraks Komponisten-Laufbahn. — Konzert-Notizen.

Als die Hauptnummer für die am 30. und 31. März im „Auditorium" stattfindenden Konzerte des Symphonie-Orchesters steht Dvoraks Symphonie „Aus der neuen Welt" auf dem Programm. Mit diesem Werk wollte der Komponist den Beweis erbringen, daß es möglich sei, mit Benutzung von Neger-Liedern spezifisch amerikanische Musik zu schreiben. McDowell hatte schon vorher seine indianische Suite in die Welt gesandt und die Behauptung aufgestellt, die durchaus nicht unmelodischen Weisen, nach welchen die nordamerikanischen Indianerstämme sowohl ihre Kriegstänze, wie auch ihre Festtänze aufführen, müßten die Grundlage bilden, auf welcher eine amerikanische Komponistenschule aufgebaut werden könnte. Keiner der Beiden hat bisher Recht behalten. Die „amerikanische Komponisten-Schule" ist noch immer ein Phantasie-Gebilde. Der Mangel an amerikanischen Volksliedern steht ihrer Begründung noch immer hemmend im Wege. Außer den bekannten Weisen „Suwanee River", „My old Kentucky Home", „Dixie" und vielleicht noch „In the sweet Bye and Bye" hat die amerikanische Musikliteratur wenig aufzuweisen, was auf Volksthümlichkeit und unbestrittene Originalität Anspruch erheben könnte. Auch die Briten sind arm an Volksliedern. „Annie Laurie" gilt als die verbreitetste englische Volksweise. Dabei ist sie schottischen Ursprunges. Annie Laurie, die Heldin des Liedes, war eine Tochter des schottischen Barons Robert Laurie von Maxwelton; sie wurde im Jahre 1709 die Gattin ihres Jugendgenossen Sir Alexander Ferguson. Der schottische Edelmann William Douglas von Fingland hingegen vermochte es nicht lange zu überleben, daß die schöne Annie seine Hand verschmäht hatte; er wurde ein Kriegsmann und fand auf dem Schlachtfelde einen frühen Tod. Von ihm sollen Text und Melodie dieses wehmuthsvollen Liedes stammen. Lady Scott Spottiswoode, deren Ableben am letzten Freitag von London aus gemeldet wurde, hat an dem Text und an der Melodie unwesentliche Abänderungen vorgenommen, darf aber keineswegs, wie sie in der betreffenden Kabelmeldung hingestellt wurde, als die eigentliche Urheberin dieses volksthümlichen Liedes betrachtet werden. Wie die Schotten, so haben auch die Irländer einen großen Schatz von Volksliedern aufzuweisen, der seiner musikalischen Verwerthung noch harrt. Eduard Grieg und Johann Severin Svendsen hingegen haben die norwegischen, Anton Borodin und Peter Tschaikowsky die russischen Volksweisen in ihren Kompositionen der ganzen Welt erschlossen. Die Tonwerke jedoch, die deutschen Volksweisen ihre Entstehung verdanken, sind unzählbar; die Fundgrube, welche das deutsche Volkslied den Komponisten bietet, ist schier unerschöpflich. — Immerhin ist die Anregung bemerkenswerth, welche Dvorak mit seiner Symphonie den amerikanischen Komponisten gegeben hat. Zudem verdient der Schaffensgang dieses böhmischen Tondichters allen Jüngern der Tonmuse als vorbildlich hingestellt zu werden. Eiserne Energie und unermüdlicher Fleiß haben Dvorak die hervorragende Stellung erreichen lassen, welche er unter den zeitgenössischen Tondichtern einnimmt. — Anton Dvorak (sprich: „Dworschak") wurde in einem kleinen Dorfe bei Kralup in Böhmen geboren. Die dürftigen Verhältnisse im Elternhause zwangen ihn, in seinen jungen Jahren dem Vater im Fleischerhandwerke behilflich zu sein und boten der früh erwachenden und sich in ihm mächtig regenden Liebe zur Musik nur geringe Nahrung. Entbehrungen und Hindernisse jeder Art ließen seine glühende Begeisterung aber nicht erkalten. Schließlich sollte es seiner seltenen Energie und Ausdauer gelingen, über äußeres Elend zu triumphiren. Eine Eingabe an das österreichische Ministerium des Unterrichtes um ein Stipendium behufs Fortsetzung seiner privaten Studien in Wien fand Beachtung, da die Kompositionen, welche er zur Unterstützung und Bekräftigung seines Bittgesuches eingesandt hatte, die rückhaltlose Anerkennung des Prüfungsausschusses gewonnen hatten. Doch noch lange wollte es dem jugendlichen, reich begabten Tonschöpfer nicht gelingen, eine allgemeinere Beachtung zu finden. Keiner von den zahlreichen Verlegern, bei denen er anklopfte, erkannte die Bedeutsamkeit des jungen Talentes. Dem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß der vor wenigen Jahren gestorbene berühmte deutsche Komponist Johannes Brahms auf den jüngeren Kunstgenossen aufmerksam wurde. Auf Brahms' Empfehlung hin fand Dvorak endlich in Simrock, in Berlin, einen Verleger. Von dem Erscheinen seiner „Slavischen Tänze" in dieser Verlagshandlung her datirt Dvoraks Popularität. Er ist dann schnell zu Ruf und Berühmtheit gelangt; seine Werke haben ihm einen hervorragenden Platz in der kleinen Gruppe wirklich bedeutender zeitgenössischer Tondichter gesichert. In seiner Musik spielt das böhmisch-nationale Element eine hervorragende Rolle; feurige Leidenschaft und intensive Gluth des Empfindens, Merkmale der slavischen Rasse, sind ihr vornehmlich eigen. Dabei beherrscht Dvorak alle technischen Mittel des Ausdrucks mit souveräner Meisterschaft, auch weiß er stets, seine Ideen in eine passende, farbenprächtige Orchestration zu bannen. In den Jahren 1895 und 1896 weilte er in New York als Direktor des von Frau Jeanette Thurber begründeten „Nationalen Musik-Konservatoriums". Zu jener Zeit entstand auch seine Symphonie „Aus der neuen Welt". Von dem damals von ihm gefaßten Plane, der „Vater einer amerikanischen Komponisten-Schule" zu werden, ist Dvorak aber längst wieder abgekommen. Seit Juni 1896 weilt er wieder in seinem geliebten Prag, der böhmischen Hauptstadt, und kümmert sich nur noch wenig um das amerikanische Musikleben.

* * *

Dem allseitig geäußerten Wunsche ihrer hiesigen Bewunderer entsprechend, wird Frau Bloomfield-Zeisler am nächsten Samstag Abend in einem zur Feier ihres 25jährigen Künstlerjubiläums in der Zentral-Musikhalle veranstalteten Konzert nach längerer Ruhepause wieder einmal als ausübende Pianistin vor das hiesige Publikum treten. Das vollständige Programm, welches die Künstlerin alsdann zur Ausführung bringen wird, lautet wie folgt:

Symphonische Etuden, Opus 13 . . . Schumann
Andante, F-Dur . . . . Beethoven
„Horch, horch, die Lerche" und „Der Erlkönig . . . . Schubert-Liszt
Berceuse, Opus 57; Walzer, Opus 64, Nr. 1 Etude, Opus 25 Nr. 8; Etude, Opus 25, Nr. 9; Etude, Opus 10, Nr. 4; Polonaise, Opus 53 . Chopin
„Ungeduld", Opus 57, Nr. 1 . . . . Moszkowski
Barcarole, Opus 30, Nr. 1 . . . . . Rubinstein
Prelude, Opus 52, Nr. 3 . . . . . Saint-Saens
Ungarische Rhapsodie Nr. 12 . . . . . . Liszt

* * *

Vilims Trio — aus Frau Gertrud Murdough, Pianistin, Joseph Vilim, Violinist, und John Kalas, Cellist, bestehend — konzertirt am Dienstag, den 27. März, in der Kimball-Halle. Das Programm weist u. A. Beethovens Trio, Op. 97, das Trio „Dumky" von Dvorak und Griegs Violoncello-Sonate, Op. 36, auf.

In der Steinway-Halle findet am Dienstag Abend ein Opernkonzert unter Leitung von Herrn Franz Wald statt, in welchem Szenen aus „Norma", „Troubadour" und „La Cigale" von einem Chor von 30 Stimmen und den folgenden Solisten aufgeführt werden: Frl. Mary Lane, Charles T. de Duke, Wm. Chones und Leo. Wald.

Kleine Briefschreiber.

Briefe von 28 Schüler und Schülerinnen der Geo. Schneider-Schule.

Der Redaktion der „Sonntagpost" wurde dieser Tage eine angenehme Ueberraschung. Die Post brachte ihr ein Packet mit Briefen von achtunzwanzig Schülern und Schülerinnen der George Schneider-Schule (North Hoyne Ave., nahe Wellington Str.) an den Redakteur, die zeigen, daß die kleinen Schreiber in der deutschen Sprache schon recht gute Fortschritte machten, und daß sich der deutsche Unterricht an jener Schule in sehr tüchtigen Händen befindet.

Diese Briefe zeigen weiter, daß sich bei gutem Willen auch in der sehr beschränkten Zeit, die an unsern öffentlichen Schulen dem deutschen Unterricht gewidmet wird, recht Gutes erreichen läßt, und daß die vielgehörte Behauptung, das „bischen Deutsch, das in den öffentlichen Schulen gelehrt wird", könne nichts nützen, völlig haltlos ist. Unsere achtundzwanzig kleinen Korrespondenten von der Geo. Schneider-Schule haben, wie die Lehrerin, Fräul. Pauline Zeller, in einem Begleitschreiben erklärt, zumeist nur ein Jahr Unterricht gehabt und haben die Briefe ohne weitere Anleitung geschrieben; trotzdem und obgleich Fräul. Zeller keinerlei Korrektoren machte, zeigen die Schreiber nur wenige orthographische Fehler, und auch der Stil ist so gut, wie man von etwa zwölfjährigen Kindern nur erwarten kann. Die Schrift ist bei Allen deutlich und im Durchschnitt überraschend gut und sämmtliche Blätter sind tadellos sauber. Auf eine Wiedergabe der Briefe muß verzichtet werden, da sie allzu viel Raum beanspruchen und doch kein richtiges Bild von den Schreiben geben würde, aber damit die Leser der „Sonntagpost" doch wissen, wer die kleinen Briefschreiber sind, mögen hier ihre Namen folgen:

Georg Dacker; Emma Stapel; Anna Goll; Ida Rosemann; Fritz Stallbohm; Heinrich Wimmer; Louise Meebold; Elsa Stapel; Bertha Janotta; Sadie Braders; Arthur Prill; Antonia Wegener; Karl Heim; Dora Schuetzner; Mathilde Weinert; Lizzie Markowsky; Ida Goerisch; Willie Sutterland; Helena Spalding; Florence Renner; Minnie Malchow; Geo. Neubauer; Arthur Peterson; Julius Meebold; Eleonore Bruns; Alwilda Fritsch; Emma Priebs; Bertha Pampel.

Die Redaktion dankt den Kindern für ihre Aufmerksamkeit und ermahnt sie, ihr deutsches Studium fleißig weiter zu treiben, denn es wird ihnen in späteren Jahren von großem Nutzen sein und ihnen viel Freude und Genuß sichern, wenn sie der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind. Ihrer Lehrerin sollten sie dankbar sein und ihr die viele Mühe, die sie sich mit ihnen gibt, lohnen durch Liebe, Gehorsam und Fleiß.

Nach dem Zuchthaus gebracht.

Die nachgenannten zehn verurtheilten Verbrecher wurden gestern aus dem Countygefängniß nach dem Zuchthaus in Joliet gebracht: Josef Archibald Carle, Jeremiah McMahon (wegen Mordes); Gustav Schichtenberger, Martin Stark, Frank Maynard, Chas. Jamzambrowski, Thomas Dyer (wegen Einbruchs); Harry Whitaker, Michael Wieczorak (wegen verbrecherischen Angriffs); Henry Neil (wegen Diebstahls).

Carle hatte am 9. Oktober vorigen Jahres in einer Wirthschaft an Clark und Lake Str. einen gewissen Hector McKenzie vorsätzlich erschossen, und wurde deshalb zu 25jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Als der Richter über ihn das Strafurtheil verhängte, bat Carle, man möge ihn zum Strang verurtheilen, da er den Tod der langjährigen Zuchthausstrafe vorziehe.

Schläft jetzt.

Gibt den Betäubungs-Kaffee auf und trinkt Postum Food Kaffee.

„Während ich bei einem Verwandten in New Hampshire, der eine Fruchtfarm betreibt, auf Besuch war, fand ich etwas auf dem Suppertisch, was aussah wie eine Tasse starker Kaffee. Ich trank gewöhnlich Thee des Abends und sie wußten es, aber sie ersuchten mich, den Kaffee zu versuchen, und sagten, es wäre Postum Food Kaffee, und der Grund, weshalb sie ihn servirten wäre, weil sie ausgefunden hätten, wenn sie im Sommer am frühen Morgen aufständen und eine Tasse Kaffee tranken, um sich zu stärken, sie gewöhnlich um Mittagszeit herum an Kopfweh oder Magenbeschwerden zu leiden hatten und daß ihr Grocer kurze Zeit vor meinem Besuch sie veranlaßte, Postum Food Kaffee zu versuchen. Nach einwöchigem Versuch führten sie ihn in ihre Familie ein und sind nicht zu dem gewöhnlichen Kaffee zurückgekehrt, da sie sagten, daß er einen wunderbaren Wechsel bei allen hervorgebracht hätte, — keine Migräne mehr, keine Magenbeschwerden mehr.

„Zwei Wochen lang trank ich Postum, und als ich nach Boston zurückkehrte, verbannte ich den Kaffee für immer vom Tische. Meine Hautfarbe hat sich entschieden gebessert und zweifellos hat der Wechsel mir sehr gut gethan. Meine Nächte sind nicht mehr schlaflos, wie sie waren, als ich noch ein Kaffeetrinker war." M. E. Curtis, Canterbury Str., Boston, Mass.

Die Geschichte einer Flasche.

Erfahrungen eines alten Texaners.

Heute wollen wir einmal unseren Lesern die Geschichte einer Flasche und was vermittelst derselben geschah, bringen. Da wir jedoch nicht besonders befähigt im Erzählen sind, so lassen wir Herrn Jos. Kurz sen. in Sealy, Texas, sprechen. „Fünf Jahre zurück", begann Herr Kurz, „war ich in einem elenden Zustande. Ich war monatelang unter Behandlung der besten Aerzte, aber sie konnten mir nur zeitweilig Linderung schaffen, und mein Leiden, die Wassersucht, blieb. Ich schwoll so an, daß ich meine Kleider nicht mehr zuknöpfen konnte und hatte die schrecklichsten Rückenschmerzen. Mein Appetit war weg, aber ich war immer durstig und das Wasser, das ich oben hineinschüttete, kam unten wieder heraus. Um mein Elend auf die Spitze zu treiben, stellte sich noch unter den Rippen an meiner linken Seite ein Blutgeschwür ein. Die Aerzte wollten mich operiren. Da ich so elend, schwach und heruntergekommen war, verweigerte ich meine Einwilligung und ließ mir Aufschläge mit Forni's Heil-Oel machen, wovon ich gerade eine Flasche im Hause hatte. Es half mir, und somit dachte ich, daß mir auch der Blutbeleber gut thun würde, und ließ eine Kiste kommen. Sobald die Kiste ankam, wurde eine Flasche geöffnet und ich nahm den Blutbeleber nun regelmäßig ein. Bald stellte sich der Appetit wieder ein, die Beule ging auf und die Heilung nahm ihren natürlichen Verlauf, und bald konnte ich wieder auf sein und meinen Geschäften nachgehen.

Jedermann, der mich in meinem elenden Zustande gesehen, war überrascht über meine Wiederherstellung, und allgemein war die Frage, wie diese glückliche Aenderung meines Zustandes gekommen sei. „Alpenkräuter Blutbeleber und Heil-Oel hat es vollbracht", antwortete ich. Es liegt ein eigener Segen in jeder Flasche dieser Medizinen, und ich werde sie im Hause halten bis an mein Ende, denn sie haben mir das Leben gerettet.

„Da habe ich aber noch eine wunderbare Heilung zu berichten. In '98 traf ich einmal Wenzel Sliwa, einen Farmer, der zwei Meilen von uns wohnte. Er war in trüber Laune, trug seinen Arm in einer Binde und sah recht leidend aus. Auf Befragen theilte er mir mit, daß sein Arm vom Schlage gerührt worden sei und er die ganze Kontrolle darüber verloren habe. „Ich werde nie mehr gesund", seufzte der arme Mann, „weder Doktor noch Medizin kann mir helfen, mein Arm ist schon wie abgestorben," — „Aber ich kann Dir helfen", rief ich aus. „Ich habe ein Mittel, das mich vom Tode rettete, und es wird auch Dir helfen". Zuerst wollte er nicht, ich aber sprach so eindringlich zu ihm, bis er eine Flasche Alpenkräuter und eine Flasche Heil-Oel mit nach Hause nahm. Bald kam er wieder für Medizin. Sein Vertrauen war erwacht, denn schon konnte er die Finger etwas bewegen. Er fuhr mit der Behandlung fort und war im Herbste im Stande, in die Baumwollenfelder zu gehen und Baumwolle zu pflücken. Jetzt kann er seinen Arm wieder gebrauchen, und er versicherte mir vor Kurzem, daß der Arm so stark sei wie je zuvor." — Soweit Mr. Kurz. Ist das nicht eine wunderbare Geschichte einer Flasche?

Kanarienzüchter.

Der von den Herren Krienitz, Buchwald, Bisdorf und Peters vor nunmehr vier Jahren gegründete „Chicagoer Kanarienzüchter-Verein" hat sich durch seine interessanten Ausstellungen viele Freunde erworben und damit gleichzeitig auch in weiteren Kreisen ein reges Interesse für die Pflege und Zucht der kleinen gefiederten Sänger erweckt. In den Vereins-Versammlungen, die jeden 1. und 3. Dienstag im Monat im Lokale des Herrn Chas. Oesterreich, Nr. 87 S. Market Str., stattfinden, werden jedesmal von Sachverständigen lehrreiche Vorträge über die Kanarienzucht gehalten, wobei namentlich Herr Peters seine reichen Erfahrungen in recht anziehender Weise darzulegen weiß. Dieser Experte wird auch am nächsten Dienstag, den 20. März, wieder einen Vortrag halten, und zwar über das für alle Kanarienzüchter wichtige Thema: „Die Krankheiten der Vögel und das Absterben der Jungen während der Hecke."

Der Verein ladet alle Diejenigen, die sich mit der Zucht von Kanarienvögeln befassen, ein, dem Verbande beizutreten. Aufnahmegebühren werden bis zum 1. April d. J. nicht erhoben.

Die letzte Ehre.

Vom Trauerhause, Nr. 4930 S. Ashland Ave., aus hat man dieser Tage den so plötzlich verstorbenen Herrn Roman Schmitt Senior auf dem Waldheim-Friedhofe zur letzten Ruhe gebettet. Ein zahlreiches Leichengefolge erwies dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre, während die Beamten des „Vorwärts Kegelklubs" — die Herren G. Martin, Aug. Borcherding, Aug. Sundermeier, Rob. Fechtner, Math. Weber, J. W. Utesch, P. Suchy und Frank Cary — als Bahrtuchträger fungirten. Herr Arnold Luetgert widmete dem Entschlafenen am offenen Grabe den letzten Abschiedsgruß. Unter den Leidtragenden befanden sich: Alderman Chas. J. Boyd, Bernhard H. Heide, Frank C. Weber, Frank Schneider, Fred. Heintz, Dietrich Heitmann, C. S. Albers, Phil. Kraus, D. Kohrs, A. J. Henning, George Schweinfurth, Frank Bischoff Sr., J. A. Burger und Andere mehr.

Der „Deutsch-demokr. Klub der 30. Ward," dessen eifriges Mitglied Roman Schmitt war, hat den Hinterbliebenen passende Beileidsbeschlüsse übermittelt.

Das heutige Skat-Turnier.

Chicagos Wenzelbrüder in der Südseite-Turnhalle.

Am heutigen Sonntag, Nachmittags um 3 Uhr beginnend, findet im großen Saale der Südseite-Turnhalle das 1. Skat-Turnier in Chicago nach den neuen Skat-Regeln statt, wie solche auf dem jüngsthin stattgehabten Kongresse der Wenzelritter aufgestellt worden sind. Das betreffende Komite — aus den Herren Julius Schiller, Geo. Zuber, Leo Koepfle, Anton Hochreiter, Hans Biedermann, Daniel Müller und Justus Emme bestehend — hat die umfassendsten Vorbereitungen zu dem Turnier getroffen, und nach den bis gestern eingelaufenen Anmeldungen zu schätzen, werden sich wenigstens 300 bis 400 Spieler an demselben betheiligen. Auf Anrathen vieler Skat-Freunde hat man davon Abstand genommen, bestimmte Baarpreise im Voraus auszuschreiben, dagegen beschlossen, den ganzen Einsatzpreis den am Skat-Turnier Theilnehmenden zu Gute kommen zu lassen, und zwar in Gestalt folgender Preise:

1. Preis für die höchste Zahl gewonnener Spiele, 1/3 des Gesammt-Einsatzes. 2. Preis für die höchste Zahl gewonnener Punkte, 1/5 des Gesammt-Einsatzes. 3. Preis für die zweithöchste Zahl gewonnener Punkte, 1/8 des Gesammt-Einsatzes. 4. Preis für das gewonnene Spiel ohne die meisten Matadore, 1/10 des Gesammt-Einsatzes. 5. Preis für das gewonnene Spiel mit den meisten Matadoren, 1/16 des Gesammt-Einsatzes. 6. Preis für das höchst-zählende gewonnene Spiel, 1/25 des Gesammt-Einsatzes. 7. Preis für die meisten gewonnenen Grands und Grand-Tournees, 1/40 des Gesammt-Einsatzes. 8. Preis für die meisten gewonnenen Null und Null-Ouverts, 1/50 des Gesammt-Einsatzes. 9. Preis für die meisten verlorenen Spiele, 50 10-Cent Zigarren. 10. Preis: Booby-Preis, 50 5-Cent Zigarren.

Es werden 20 Runden gespielt, und als Skatmeister wird Herr Louis Schultheis fungiren. Der Einsatz beträgt $1 die Person.

Der Zentral-Ausschuß des Nord-Amerikanischen Skat-Verbandes hält eine Stunde vor Anfang des großen Skat-Turniers in besagter Turnhalle eine Versammlung ab, zu welcher alle Skatspieler von Chicago und Umgegend, welche dem neugegründeten Lokalverband des N.-A. S.-V. beitreten wollen, eingeladen sind.

Marktbericht.

Chicago, den 17. März 1900.

Getreide.

Juli	0.68½
Juli	0.65½
Mais — Mai	0.37½
Juli	0.38
Hafer — Mai	0.24½
Juli	0.23
Gerste	0.37 —0.43
Roggen	0.60

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Mai	11.32½
Juli	11.25
Schmalz — Mai	6.12½
Juli	6.22½
Rippchen — Mai	6.15
Juli	6.17½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.
Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.06 —0.07½
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.07 —0.08
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zantener Curranten	0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	5.95
Staubzucker, 100 Pfund	5.65
Speisezucker, 100 Pfund	5.29
Würfelzucker, 100 Pfund	5.70
Konditors' A, 100 Pfund	5.35
„Off A", 100 Pfund	5.20
Thee — Young Hysen	0.35 —0.55
Imperial	0.30 —0.43
Gunpowder	0.28 —0.59
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische Fäßchen	0.85 —0.95
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.20 —5.75
Stiere mittlerer Größe	4.50 —5.15
Stiere von 900—1000 Pfund	3.85 —4.20
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.25 —4.45
Bullen	2.50 —4.25
Kühe und Färsen	3.60 —4.00
Färsen	4.10 —4.50
Kälber	4.50 —7.10
Texanische Stiere	3.50 —4.65
Schweine	4.40 —5.20
Schafe	3.50 —6.40
Lämmer	5.00 —7.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 54,913 Rinder, 2,352 Kälber, 145,620 Schweine, 59,824 Schafe. Von hier verschickt wurden: 16,974 Rinder, 76 Kälber, 29,459 Schweine, 7,195 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.
Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.24
Erste Qualität	0.22 —0.23
Zweite Qualität	0.19 —0.20
Dairies — Extras	0.22
Kochbutter	0.16½—0.17
Käse—	
Twins	0.12
Cheddars	0.12
Young Americans	0.12½
Brick	0.10 —0.11
Limburger	0.10½—0.10¾
Schweizer	0.12 —0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.15½—0.16
Bohnen—	
Per Sack	2.00 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.11
Hühner, per Pfund	0.09
Enten, per Pfund	0.10 —0.11
Gänse, per Pfund	0.08½—0.09
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.08½
Hühner, per Pfund	0.08½
Enten, per Pfund	0.09 —0.09½
Gänse, per Dutzend	4.00—12.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	6.00— 9.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½—0.13
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	2.50 —3.75
Apfelsinen, per Kiste	1.50 —3.00
Zitronen, per Kiste	2.25 —3.00
Bananen, per Bündel	0.75 —1.50
Kartoffeln, per Buschel	0.36 —0.40
Süßkartoffeln, per Faß	3.50 —4.00
Tomaten, per Kiste	1.75 —2.25
Zwiebeln, per Buschel	0.40 —0.75
Gurken, per Dutzend	1.00 —1.35
Kohl, per Faß	2.00 —3.50
Salat, per Kiste	0.35
Blumenkohl, per Kiste	2.50 —2.75
Sellerie, per Bündel	0.25 —0.40
[illegible], per Buschel	0.25 —0.37
Radieschen, per Dutzend	0.45 —0.75
Erdbeeren, per Quart	0.25 —0.40

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Division Str., Südwestecke Avers Ave., 73×125, Mary E. Stephani an Jennie G. Patton, $2000.
Warren Ave., Nordwestecke Hoyne Ave., 76×125, W. A. Wolff u. A. durch M. in C. an John Eckert, $17,000.
Austin Ave., 100 F. östl. von Noble Str., 25×107, Henry Wienken an John W. Rechtenwald, $3500.
Ada Str., Südwestecke Carroll Ave., 73×125, und anderes Grundeigenthum, Ole Berg u. A. durch M. in C. an Henry H. Walker, $21,400.
Washington Str., 250 F. östl. von S. 44. Ave., 25×180, Andrew Irle an William E Sadley, $1650.
22. Pl., 126 F. westl. von Wood Str., 24×100, Catharina Bruebach an Katy Jaenicke, $1900.
Page Str., 288 F. südl. von 45. Str., 24×124, J. Piotrowski an W. Wolniak, $1500.
Greenwood Ave., 275 F. nördl. von 65. Str., 25×100, Edwin M. Davis an Louisa M. Buell, $1950.
103. Str., Nordostecke Lowe Ave., 71×132, James A. Hall an Henry T. Bowie, $3000.
Trumbull Ave., Nordostecke Harrison Str., 92×85, Andrew Brisch an Edward J. Fox, $5500.
Grundstück 3707 Sheridan Road, 63×150, Inda A. Straith an Mary E. C. Lowry, $16,000.
St. Lawrence Ave., 82 F. südl. von 66. Str., 20×122, George W. Andrus an William R. Humphrey, $3500.
Roscoe Str., 311 F. östl. von Herndon Str., 25×126, Bertha Maniey, durch M. in C. an Helfried Carleue, $2177.
Chicago Ave., 220 F. westl. von Western Ave., 24×123, George Patzker an Lars H. Ryberg, $1500.
Grand Ave., 24 F. westl. von Desplaines Str., 22×80, Maria Aner an Otto Bollongino, $1.
Robey Str., 250 F. südl. von 33. Str., 96 F. bis zum Eisenbahn-Wegerecht, C. F. Großheim u. A. durch M. in C. an G. A. Seaverns, $1195.
47. Str., 288 F. westl. von Wallace Str., 24×127, Catherine Powers an Dominick Kerins, $5000.
Evans Ave., 166 F. nördl. von 67. Str., 25×121, A. B. McChesney an F. M. Lang, $1500.
80. Ct., 166 F. östl. von Commercial Ave., 25×128½, Benj. F. Logan an Charlie Davis, $2000.
Madison Str., Nordwestecke Jefferson Str., 57×100, Fannie F. Crittenden und Gatte (Milwaukee) und Lorena R. Adams (Chicago) an Peter McEwan, $40,309.
Peoria Str., 35 F. nördl. von 56. Str., 32×124, Michael J. Simon an Frottie P. Bateman, $1500.
N. 41. Ave., 40 F. südl. von Melrose Str., 25×125, Albert T. Snow an Laura J. Outerbridge, $2000.
Huron Str., Südostecke N. 40. Ave., 37×81½, Nachlaß von C. D. Hill an J. Marean, $1200.
Magnolia Ave., 50 F. nördl. von Francis Str., 25×125, Julia M. Blankensberg an Gesine Gettleson, $2460.
Belden Ave., 155 F. westl. von N. Clark Str., 25×121, Edwin L. Bateman an Michael J. Simon, $4400.
Grundstück 75 Rees Str., 21.91×216.83, William Maunhardt an Louis J. Bunge, $1000.
Dasselbe Grundstück, Franz X. Bloemke u. A. durch M. in C. an William Maunhardt, $1000.
Springfield Ave., 75 F. südl. von Ohio Str., 25×125, Lewis A. Anderson an George W. Reed, $2400.
13. Pl., Südostecke Loomis Str., 22×124, Russell P. Goodwin an W. W. Brown, $1.
Grundstück 626 46. Pl., 4 F. 7½ Zoll bei 124 F., Edwin D. Waters an Alex Liddell, $4000.
Vincennes Ave., 50 F. südl. von 42. Pl., 25×150, John Dempsey an William S. Proudfit, $4000.
Union Ave., 75 F. südl. von 48. Str., 25×112, Russell P. Goodwin an W. W. Brown, $1.
Eggleston Ave., 299 F. südl. von 70. Str., 33×125, G. Blankenstyn u. A. an William Meincke, $2200.
111. Pl., 225 F. östl. von Princeton Ave., 25×124, J. A. Hall an J. Bet, $1200.
111. Pl., 157 F. westl. von Michigan Ave., 25×124, F. W. Merchant an John Kriz, $1300.
Grundstück 1018 St. Louis Ave., 50×122½, George W. Stoneman an Job Webb, $2400.
Grundstück 882 W. Adams Str., 18×150, Job Webb an George W. Stoneman, $5500.
Milwaukee Ave., 374 F. südöstl. von Augusta Str., 25×125, Frank G. Kreuder an Louisa Kreuder, $5000.
North Ave., Südwestecke N. 48. Ave., 145×120; sowie 336 andere Lotten in derselben Subdivision, alle zwischen North Ave. und Hirsch Ave. und N. 48. und N. 50. Ave. gelegen, Charles T. Yerkes an Jesse Spalding, $1.
Harrison Str., Südwestecke California Ave., 25×124, Dennis Bronaham u. A. durch M. in C. an Kate A. Keeley, $7000.
Harvard Str., 115 F. östl. von Springfield Ave., 25×124, M. D. Webb an W. Harris, $1000.
Warren Ave., 60 F. westl. von Leavitt Str., 25×125, Nachlaß von Austin L. Patterson an Emma E. Hurlbut, $50.
Halsted Str., 100 F. nördl. von 29. Str., 25×125, Albert Crane u. A. durch M. in C. an J. P. E. O'Meara, $1550.
Tracy Ave., 300 F. nördl. von 50. Str., 25×118½, Nachlaß von Wilhelm March an Anna March, $1050.
Princeton Ave., 48 F. nördl. von 53. Str., 24×124, Gottlieb Maurer an Paul H. Grundman, $1000.
Emerald Ave., 231 F. nördl. von 80. Str., 25×144½, George L. Crawford an Frank Almos, $2350.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

William McReynolds, Alice White, 34, 21.
Harry Specnor, Ethel Geld, 21, 19.
Henry Derrick, Johanna Bergquist, 28, 22.
Minard Warner, Cinthie M. Crawford, 37, 28.
Wilhelm Romedahl, Minnie Anderson, 28, 21.
Carl E. Bloom, Augusta C. Anderson, 28, 24.
Theodore Fanta, Fannie Ellenbogen, 41, 26.
August Gustavson, Alma Ham, 28, 22.
Joseph L. Goodwin, Mrs. Lena Finkelstein, 41, 36.
James Wells, Dora Jennings, 48, 28.
George J. Stuart, May G. Heppler, 23, 19.
Jan Vavra, Mrs. Josefine Tusek, 33, 35.
Louis Haffey, Lottie Silvermann, 25, 21.
Gustavus J. Lubitz, Frieda Bull, 27, 20.
Fred Seffo, Mary Cronin, 21, 16.
John Isaacson, Tillie Osterborg, 30, 31.
Christ. Peymann, Mrs. Barbara Kotzl, 43, 34.
William J. Blaine, Mrs. Susan Mazey, 38, 33.
Alexander L. Nieman, Mrs. Annie Jahn, 33, 36.
Stephen Kulina, Lizzie Pecuk, 24, 18.
James Litzter, Lena Krueger, 23, 23.
William Krueger, Ada Maas, 25, 21.
Robert R. Leslie, Gertrude E. Self, 20, 21.
August Westphal, Emma Wolter, 48, 35.
Frank Kuckley, Annie Thome, 28, 26.
Jan Mikalecky, Carrie Vondracek, 23, 20.
Charles D. Law, Mae Holzapple, 55, 19.
Jerome Hay, Maude Charlesworth, 35, 30.
Alvie Adamowsky, Mary Balsam, 23, 18.
Ryker C. Hawley, Lou Gimey, 45, 40.
William Torland, Mrs. Mary McCluskey, 45, 35.
Jacob Baker, Ida Goldberg, 27, 22.
Albert C. Krueger, Hedwig Teuchert, 27, 22.
Charley H. Schumacher, Annie C. Rechlin, 23, 24.
John M. Smith, Annie L. Smith, 30, 28.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Meier, Elisabeth, 68 J., 877 Hancock Ave.
Strinburg, Nellie, 58 J., 2632 St. Charles Str.
Kleiß, Joachnor, 62 J., 257 Seminary Ave.
Schweigerer, Emrich, 70 J., 95 Burling Str.
Loitz, Carl, 71 J., 49 Scott Str.
Feurich, Alexander, 44 J., 1237 W. 16. Str.
Hanson, Anna, 77 J., 260 Hudson Ave.
Bayer, Helen J., 16 J., 641 Walnut Str.
Hedmann, Ernst, 38 J., 469 N. Francisco Str.
Kolbe, Hermann, 55 J., 746 Clybourn Ave.
Boß, Theodor, 52 J., 253 E. Huron Str.
Cort, Nora, 60 J., 373 W. Ohio Str.
Kellenberger, Mary L., 65 J., 5714 Washington Ave.
Rastad, Hans, 84 J., 7152 Dobson Ave.
Baumeister, Joseph, 74 J., 121 Sedgwick Str.
Helmann, William P., 41 J., 11 Clark Str.
Stann, William, 31 J., 87 Cornelia Str.
Tonnemann, Laura, 31 J., 701 S. Ashland Ave.
Sautter, Johann, 59 J., 70 Powell Ave.
Stromberg, Simon, 6 J., 1528 50. Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Vaclav Vondra, 1stöck. Frame-Cottage, 1326 S. Turner Ave., $1300.
Chas. Meyers, 1stöck. Frame-Cottage, 2852 S. 40. Ct., $1000.
William Blankfham, 2stöck. Frame-Residenz, 1483 Ballou Str., $1600.
Charles J. Heil, 2stöck. Frame-Residenz, 1643 Smalley Ct., $1600.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers.—„A Basso Porto" und „Cavalleria Rusticana".
Grand Opera House.—„Sag Harbor".
McVickers.—„The Last of the Rohans".
Columbia.—„The Singing Girl".
Lyric.—„A Bachelors Honeymoon".
Great Northern.—„Eight Bells".
Dearborn.—„Rosemary".
Hopkins.—„Quo Vadis".
Criterion. — „Caught in the Web".
„Rienzi".—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (282).

Von O. H., Chicago.

Die erst' im Nord und Süden wir vermuthen,
Doch hat noch nie ein menschlich Auge sie erschaut;
Die zweit' ersetzt in Deutschland jetzt die Ruthen,
Zu messen Das, worauf das Korn man baut.
Das Ganze ist die Dritte; wenn im Toben
Des Sturms der Schiffer es erschaut,
Wie durch die Wolken hoch am Himmel droben
Es bricht, er gern ihm, wie dem Kompaß, traut.

Worträthsel (283).

Vom „Groben Ph.", Chicago.

Rasch kommt das Ganze angezogen,
Rascher noch als Wind und Wogen:
Kündigt uns des Ersten Kommen —
Schaden bringend Heiden, wie Frommen.—
Das zweite Wort: ein Thier, groß, auch klein —
Das Ganze muß derselben Gattung sein.

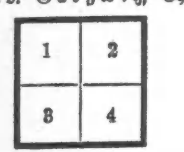
Scherzsilbenräthsel (284).

Von F. X. Engl, Chicago.

In der Thiere Sprache die Erste erklingt,
Dem Farmer zumeist an's Ohr sie dringt.
Die Zweit' spricht „Lady: „Dear, I am
So very (—), it is no sham."
Die Letzten sind bekannt so sehr —
Wo hast Du Deine Weisheit her? —
Im Ganzen gibt's ein Studium,
D'rin vorkommt sehr viel bum, bum, bum.

Kreuzräthsel (284).

Von Geo. Gaeßwitz, Chicago.



Fehlt im Gesicht die 1 und 2,
Ist's mit der Schönheit ganz vorbei.
3 und 2 — schwer zu besiegen,
Gewöhnlich muß man unterliegen.
1 und 4 muß viel ertragen,
Wird stets auf den Kopf geschlagen.
3 und 4 ist uns zu Nutze
Und dienet uns gar oft zum Schutze.
Wird 2 und 4 vom Wind geweht,
Es immer schneller vorwärts geht.
Erräthst Du nun die 2 und 3,
So heißt auf gut Deutsch das die Reih'.

Zahlenräthsel (286).

Von Frau Laura M., Chicago.

1 7 1 8 9 10 Ausländisches Gewächs.
2 3 11 9 12 9 10 Einer der Gründer Roms.
3 1 6 7 4 Ein Meer.
4 6 2 3 Römischer Kaiser.
5 3 2 13 7 4 Fluß in Kleinasien.
6 9 12 6 Ein Vogel.

Wird die Zahlenreihe senkrecht gelesen, so ergeben die Buchstaben den Namen eines berühmten Afrikaners.

Rösselsprung (287).

Eingeschickt von F. X. R., Chicago.

vor	eh'	nie	kunft	glück	*
wird	im	dem	ihm	von	zu
graut	wer	schaut	ent	un	das
mer	froh	wer-	bangt	die	her
*	und	in	zen	floh	glück

Nebenräthsel.

Gleichklang.

Scherzräthsel von G. Michael, Hammond, Ind.

„1 2 3 sollst 'mal 'runterkommen!"
Sagt die kleine Schwester frei:
„Wenn ich Mamma recht vernommen,
So ist für Dich 1 2 3.

Silbenräthsel.

Eingeschickt von Frau T. Reicher, Chic.

Folgst Du dem Rath, den uns die Erste ertheilt,
So steh'n die Letzten sich stets gut dabei.
Und willst Du, daß das Gute nicht enteilt,
Vertrau' es meinem Ganzen ohne Scheu.

Buchstabenräthsel.

Von C. L. Scharien, Chicago.

Dem Namen eines Vogels nimm einZeichen,
Den Rest verschließe, soll er nicht entweichen.

Buchstabenräthsel.

Von Frau H. Weltmann, Chicago.

	B		B		Ch	
Ch	E	E	E	E	E	H
	H		H		H	
L	L		L	O	O	O
	O		R		R	
R	R	R	R	T	T	U
	U		W		W	

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen Wörter von gleicher Bedeutung ergeben und zwar:
1. Drama von Shakespeare.
2. Held einer Goethe'schen Dichtung.
3. Feldherr.

Zahlenräthsel.

Eingeschickt von Frau Molly Wagner, Chicago.

Oh, Jüngling, hast Du 7 6 5 7 Geliebte, so heißt 3 6 7 vielleicht 2 3 4 2, und gibt 3 6 7 Dir 1 7 6 5 5 7 6 5 zur Antwort, dann frischauf, baue Dir 7 6 5 5 7 3 4, aber nicht in 2 3 6 7 5, lieber im Land, wo die 1 2 3 4 2 5 6 7 5 blühen. Mögen Euch dann 1 6 3 4 7 5 und 1 2 3 4 7 5 stets gefüllt 3 7 6 5, und auch Eure 1 2 3 3 7 5 6 7 leer werden.

Rechnenaufgabe.

Von Fräul. Rosa Werner.

Wie viel wiegt eine Gans, die sechs Pfund und die Hälfte ihres Gewichts wiegt?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (276).
Bart — Trab.
Richtig gelöst von 169 Einsendern.

Silbenräthsel (277).
Wasserhose.
Richtig gelöst von 97 Einsendern.

Silbenräthsel (278). — Viersilbig.
Bärenkeule — Burenkeile.
Richtig gelöst von 168 Einsendern.

Kreuzräthsel (279).

Frei	heit
er	be

Richtig gelöst von 101 Einsendern.

Buchstabenräthsel (280).
Uhu, Flamingo, Elster, Rabe, Schwalbe, Papagei, Eule, Cardinal, Habicht, Taube.
Uferspecht.
Richtig gelöst von 168 Einsendern.

Zahlenrebus (281).
Verzeihe Dir nichts, und Andern viel.
Richtig gelöst von 109 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Herman Wordelmann (4); Helene Schirmer (6); C. A. Eichacker, Homestead, Ia., (6); Emil Schweikart (6); Paul J. Weberge (5); Theo. C. Goebel (5); J. C. Weigand (6); Peter Herres (6); C. L. Scharien (6); Chas. Roux (6); Minnie Pastewski (4); Frau F. Zickermann, Jefferson Park (5); Frau E. J. Johnson, Jefferson Park (4); Edw. W. Beßler (3); A. J. Hintze (6); Paulina G. (4); Alfred Foelsch (6); F. X. Engl (6); „Rieckchen" (6); Otto Matthes (1); Anna Glattacker (6); A. H. F. (5); Mathilde Mechanie (2); Clara Kirschling (4); Frau Gertie Wieser (4).

Joseph Erbach (4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6); „Topsy" (6); Michael Schmitt (6); Frau M. Willer (6); „A. Z." (2); Frl. Marie Raecke (5); F. C. Pieh (4); Frau Marie Grafenstein (3); August Sievers (5); Christian Lutz (1); Wm. Becker (5); Rosa Tichy (5); Carl Sievertsen (1); H. Timm (6); G. Michael, Hammond, Ind. (6); Frau J. Schwanenberg (4); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (5); Frau L. M. (3); Frl. Julie S. (5); Emil Münchow (6); E. Eisele (6); Ella Groß (6); Frau Minna Torge (6); Geo. Rüdiger (6).

Minnchen S. (6); L. Ostertag (6); Frau Emil Rieger (4); Frau Hy. Hildinger (4); A. Wolf (2); Willy Sattler (5); Frl. Ilka Pastor (6); J. B. (6); Wm. Deubel (6); E. Moser (1); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); Frau Zimmerer (4); Gustav Schuetze (6); Jacob Walker (6); „Namenlos" (6); Frau Bertha Muchow (3); Hugo Illing (6); Frau Minnie E. Pause (3); Richard J. Pause (1); Frau Virginia Kemmet (4); Hans Schaedlich (5); Frau Lina Schießle (5); Hy. Langfeldt (6); „Klein Berthchen" (6); Anna Consoer (6).

Alfred Wolfframm (6); Willy Woydt (1); Geo. Gaeßwitz (5); Emil Stapelfeldt (6); Frau Heegn (6); Minnie Kreutzberg (6); Frau Molly Wagner (5); G. Eggers (6); R. Goelzer (6); F. Kunisch (6); Ildephonso v. Dastis (5); Bertha Janz (6); Herman Drozler (4); George Miller (5); E. Weiße (6); Frau E. Rosenow (3); Richard Weil (5); Hans Jessen, Racine, Wis. (6); Anna Linkel (2); C. Jacobs (6); Frau C. Kahmann (3); Frau H. Lorenz (6); Bernh. und Adolf Berhold, Oak Park, Ill. (6); Jacob Dietschweiler (3); Frau M. Wiese (3).

Julius Bartels (4); Frau F. Nathanson (6); S. Guggenheim (6); Minna Keller (5); Frau Anna Huber (5); Frau A. Ch. (3); Philipp Hanus (5); Frau A. Pinnow, Maywood, Ill. (3); Frl. Marie E. Glick (6); Frau Martha Huber (6); Fritz Holpp (5); Frl. Rosa Werner (6); G. Bieleck (4); Joseph J. Woller (5); Frl. Alma Boehme (6); Frau E. Scheffler (5); Frau Anna Simon, Norwood Park (5); Frl. Martha Scheibach (5;) Anton Andersen (3); Marie Mengel (6); Frau Ida Malkowsky (6); Albert Diescher (1); Fritz Allner (6); Frau Louise Schnitzler (4); L. B...r (1).

Rudolf Schweitzer (6); Frl. Charlotte Druehl (4); Frau M. Helbich (4); E. F. Glasner (6); Frau Bertha Gleinich (6); Arthur Mueller (3); Frau Therese Starke (4); Frau S. Schwerdtfeger (3); Frau Joseph Kredler (2); Frau Bertha Mayer (5); Frau F. Zielke (5); Mike Roeschlein (6); Frl. M. Maegdlein, Jefferson Park (5); Lina Meng (5); Selma Sawusch (5); Henry Meyer (6); Frau K. Mueller (6); Margarethe Kahn (1); F. Schmalholz (3); Frau Anna Peitsch (3); Frau Bertha Knuepfer (4); Frau Franziska Glock (2); A. Werner (6); Frau T. Reicher (5); M. Joetten (3).

Frl. Adelheid Krause (6); Richard Simon, Blue Island, Ill. (6); F. X. Reim (6); Lieschen (5); Frau E. Huebner (5); F. Broennimann (6); Frau F. Kuchler (6); L. Khas (6); Helene Huth, Downers Grove, Ill. (5); Hugo Petersen (4); Anna Eisenmann (6); Frau Emma Rieß, South Bend, Ind. (3); Marie Leps, Vanster Park, Ill. (4); Frieda Woerner (4); Frau Rosie Stuke (5); Max Wagner und Frau (1); F. L. Graf (6); Frau Anna Jokadofsky (5); Frau H. Froehlich und Sohn (6); Martha Jahn (2); Frau Marie Lange (4); Frau Bornoviel (2); Frau Emmy Klenke (4); Frau Bertha Liebich (6).

Prämien gewannen:

Räthsel (276). — Loose 1—169; Frau Emmy Klenke, 287 Center Str., Chicago; Loos No. 149; und
Hugo Illing, 5924 Süd Halsted Str., Chicago; Loos No. 63.
Silbenräthsel (277). — Loose 1—97; „Rieckchen" (keine Adresse; Loos No. 14.
Silbenräthsel (278). — Loose 1—162; R. Goelzer, 132 Osgood Str., Chicago; Loos No.70; und
Rosa Tichy, 667 Washtenaw Ave., Chicago; Loos No. 21.
Kreuzräthsel (279). — Loose 1—101; Peter Herres, 124 Belmont Ave., Chicago; Loos No. 8.
Buchstabenräthsel (280). — Loose 1—168; Frau Lina Schießle, Chicago; Loos No. 64; und Wm. Becker, 3011 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 35.
Bilderräthsel (281). — Loose 1—109; Frl. M. Maegdlein, Jefferson Park; Loos No. 100.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel (1). — Der Aschenmann oder „Mistwagen".
Buchstabenräthsel (2). — Brenz, Renz, Enz.
Räthsel (3). — Graupen — Raupen.
Gleichklang (4). — Atlas.
Magisches Quadrat (5). — Gras, Roma, Amor, Sarg.
Verwandlungsräthsel (6). — Lohengrin.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Herman Wordelmann; Theo. C. Goebel; J. C. Weigand; Leo. Sedlacek; C. L. Scharien; Frau F. Zickermann; Frau E. J. Johnson; Edw. W. Beßler; Paulina G.; Alfred Foelsch; „Rieckchen"; Otto Matthes; Anna Glattacker; A. H. F.; Mathilde Mechanic; Clara Kirschling; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; Michael Schmitt; Frau M. Miller; A. Z.; F. C. Pieh; Frau Marie Grafenstein; Christian Lutz; Wm. Becker; Carl Siewertsen; G. Michael, Hammond, Ind.; Frau J. Schwanenberg; Frau L. M.; Erna H.; Frl. Julie S.; E. Eisele; Ella Groß; Geo. Rüdiger; Minnchen S.; L. Ostertag; A. Wolf; Willy Sattler; Frl. Ilka Pastor; J. B.; L. Hill; Frau Neu, Whiting, Ind.; Frau Zimmerer; Jacob Walker; Frau Minnie E. Pause; Richard J. Pause; Frau Lina Schießle; Henry Langfeldt; Anna Consoer; Alfred Wolfframm; Geo. Gaeßwitz; Frau Heegn; Minnie Kreutzberg; Frau Molly Wagner; Ildephonso v. Dastis; Bertha Janz; Geo. Miller; E. Weiße; Frau E. Rosenow; Richard Weil; Hans Jessen, Racine, Wis.; Anna Linkel; C. Jacobs; Frau C. Kahmann; Frau H. Lorenz; Bernh. und Adolf Berhold; Frau M. Wiese; Julie Bartels; Frau F. Nathanson; S. Guggenheim; Minna Keller; Frau Anna Huber; Frau A. Pinnow; Frl. Marie E. Glick; Fritz Holpp; G. Bieleck; Joseph J. Woller; Alma Boehme; Frau E. Scheffler; Frau Anna Simon, Norwood Pk., Ill.; Frl. Martha Scheibach; Anton Andersen; Marie Mengel; Albert Diescher; Frau Louise Schnitzler; Frl. L. B.; Rudolf Schweitzer; Frl. Charlotte Druehl; Frau M. Helbich; Arthur Mueller; Frau Therese Starke; Frau S. Schwerdtfeger; Frau Bertha Mayer; Frau T. Zielke; Lina Meng; Frau K. Mueller; Frau Bertha Knuepfer; Frau Franziska Glock; Frau T. Reicher; M. Joetten; Frl. Adelheid Krause; Lieschen; F. Broenimann; Frau F. Kuchler; L. Khas; Helene Huth, Downers Grove, Ill.; Hugo Peterson; Anna Eisenmann; Frau Emma Dieß, South Bend, Ind.; F. L. Graf; Frau Anna Jokadofsky; Frau H. Froehlich und Sohn; Frau Martha Jahn; Frau Marie Lange; Frau Bornoviel; Frau Emmy Klenke; Frau Bertha Liebich.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 11. März 1900.

Lieber Räthselonkel

Onkelchen!!! Ich weiß etwas!!! Ich sehe schon im Geiste, wie Sie Ihre drei Haare auf dem Kopfe schütteln und so was wie „Verrücktheit" brummen, aber trotzdem sind Sie gespannt darauf, wie—ein „Fessel-Ballon vor dem Aufstieg!" Ich will Sie auch nicht lange zappeln lassen, — nein, — dazu bin ich zu gutmüthig. Also: Wenn Sie sich vielleicht irgend welche Kopfschmerzen über Maxens Untreue machen, so sind dieselben ganz unnöthig, denn der Max ist es nicht einmal werth. Ja, Onkelchen, Sie glauben es kaum, Ihr Märchen amüsirt sich sogar ganz köstlich über Ihre naive Frage: „Wo hat der Mann nur die Adresse her?" Und dann, wie es mir scheint, ist er auch nicht umsonst — nein, mehr sage ich nicht! — — Ahnen Sie was? — Nun, Max, nur 'raus" mit der Tinte und Feder, wie Sie sehen, ich plaudere nichts aus und bin verschwiegen wie ein Grab. —

Onkelchen, mit der Topsy ist es jetzt gar nicht auszuhalten. Sie läßt mich stets das erste und auch das letzte Wort haben. Ich habe mir schon öfters darüber so eine Art „Hintergedanken" gemacht, aber jetzt bin ich dahinter gekommen. Als wir gestern beisammen waren, erklärte sie mir plötzlich, daß sie ihr Herz verloren habe. Onkelchen, ich war ganz „steif" vor Schreck. Wie kann man auch so unvorsichtig sein und so ein „Ding" verlieren. Nun bitte ich Sie, lieber Onkel, helfen Sie mir, der Topsy Herz zu suchen. Wo sie es verloren hat, das weiß ich nicht. Der ehrliche Finder bekommt eine „liberale" Belohnung — nämlich einen Pantoffel, und wenn er den nicht mag, so kriegt er denKorb. Falls es Niemand gefunden hat, so muß ich ihr ein neues kaufen, ob in einem Juwelierladen oder im „Butchershop", das weiß ich noch nicht. — Lieschen dauert mich mit ihrer „La Grippe". Hoffentlich ist es schon besser, da sie dabei noch dichten kann. Im Vertrauen gesagt, ich habe letzte Woche Gallenfieber gehabt, und das alles nur wegen des Mäuse-Liedes. Ja, ich habe nicht gewußt, daß die Männer blos hier sind, um der Katze in ihr Handwerk zu pfuschen, — aber ja!— dazu sind sie gut genug.

Jetzt noch etwas. Ist Herr Fr. schon wieder ausgerissen? Gruß. Julie.

Chicago, 12. März 1900.

Aus hellem Hals ruf' ich: Hurrah!
Mein Pegasus ist wieder da!

Der freundlichen Einladung des Herrn Pipifax Folge leistend, fuhr ich heute Abend hinaus nach demWinter-Zirkus an Ecke Wabash und California Ave. Sehr weltberühmt sah das dürftige Zelt allerdings nicht aus; weder von außen noch von innen. Zudem fing es an, Platz zu regnen, was den traurigen „Aujust" in Ausübung seiner Jongleurkünste sehr behinderte; denn durch das schadhafte Dach fielen ihm, als er die unvermeidliche Pfaufeder balanzirte, fortwährend die kalten Tropfen auf die umgestülpte Nase. In der Schluß- und Glanznummer trat die berühmte Kunstreiterin Mademoiselle Brettl auf. Ihr Name stand fettgedruckt auf dem Programm, doch war an ihr selbst von Fett nichts zu bemerken. Auch sie schien der kalte Regen zu inkommodiren; und als ich sah, wie infolge der niederrinnenden Tropfen ihr zartgeröthetes Gesicht ein streifiges Aussehen bekam, bot ich ihr mitleidig meinen Regenschirm an. Mit einem bezaubernden Lächeln dankte sie. Ja, wie gesagt, schön war sie nicht, aber zu lächeln verstand sie. Mir wurde dabei um 5 Grad Celsius wärmer um's Herz, gerade, als ob ich einen Hahnenschwanz genehmigt hätte. — —

Gleich nach Schluß der Vorstellung suchte ich den p.p. Pipifax auf. Nachdem wir uns höflich beugrunzt und ich ihm einige Komplimente bezüglich der großartigen Aufführung gesagt, geleitete er mich nach der Menagerie. Denken Sie sich nun mein freudig-schmerzliches Erstaunen, als ich hier im engen Käfig meinen alten lieben Gaul erblickte, den ich vor wenigenWochen so schnöde verschachert. „Halloh, Peg!" rief ich, an's Gitter eilend, und sein freudiges Wiehern sagte mir, daß auch er mich erkannt. Na, um es kurz zu machen, in fünfMinuten war er frei, und im Galopp jagten wir nach Hause. In der nächsten Bäckerei kaufte ich einen Korb voll frischgebackner Bemmchen, um unser frohes Wiedersehen auch auf materielle Weise feiern zu können. (Das arme Thier war halb verhungert.) —

Jetzt aber wird es Zeit, daß ich in die Glappe grieche; denn die Glocke hat 12 geschlagen und

In der Räthselecke ist Ruh;
Von den Nichten und Neffen spürest du
Kaum einen Hauch.
Sie Alle liegen im Bette;
Und der Onkel, ich wette,
Schnarchet*) nun auch.

George R.

Verehrter Herr Onkel!

Die Dichteritis, die jetzt in der Ecke grassirt, macht dieselbe zwar sehr interessant, aber es macht die Sache gefährlich! Wenn das so weiter geht, wer weiß, was da noch Alles angesteckt wird und was in nächster Zeit in derHinsicht noch verübt werden wird. Ich selber nämlich wollte Ihr wunderbares und gewiß recht ähnliches Konterfei schon längst mal andichten, hatte aber nicht den rechten Muth; wenn ich aber nun doch mich zu einem poetischen Erguß entschließe, so bitte, verdammen Sie mich nicht, denn nur die Ecke hat schuld, ich bin dort angesteckt worden. Im Uebrigen lasse ich alle lieben Verwandten bestens grüßen, besonders den schönen Hermann; sagen Sie ihm, ich kenne das, denn ich habe einige seinesgleichen zu Haus auf Lager. Mit vielen Grüßen verbleibe ich Ihre Mollie W.

An den Herrn Rähselonkel in der Sonntagpost.

Werther Herr!

Will mich zwar nicht in die Verwandtschaft der vielen Vettern und Nichten hineinquetschen, denn als 62jähriger würde mir zu guter Letzt noch das Prädikat „Großpapa" an den Hals gehängt; auch könnte ich nicht mit den so hochgeschulten Räthselfabrikanten rivalisiren ohne mich zu blamiren, erlaube mir aber, wenn ich so zufällig eine Nuß knacke, den Kern einzusenden, und falls einmal statt Kirschenkern ein Pflaumenkern präsentirt wird, so decken Sie gütigst den Mantel der Liebe drüber.

Mit Gruß F. C. P.

*) Pardon!





Der Räthselonkel.

Pretoria, im Februar 1900.

Werther Herr!

Unter frenetischem Beifall — verzeihen Sie das harte Wort — hatte Wippchen sein geräuchertes Flunderlied beendigt, da riß ich den zu lang werdenden — Faden meines letzten Berichtes ab, damit Sie sich nicht in Strafporto verwickeln, und das Wort der heiligen Schrift nicht erfüllt werden sollte, wonach die Sünden der Neffen an den Onkels gerächt werden sollen.—Wippchen war mit seinem Theile des Programms fertig. Er wollte mit einem tiefen Diener abtreten. Hatten die Weiber über seine Kouplets gelacht, daß mir unter Seitenstechen die Thränen über die Backen liefen; diese Verbeugung brachte sie vollends aus dem Häuschen. So Etwas hatten sie ja noch gar nicht gesehen! — Die steifnackigen Bauern beugen sich vor Niemanden, und nur vor ihrem Schöpfer in seinem eigenen Hause nehmen sie die Kappe ab. Immer und immer wieder mußte er sein Kompliment wiederholen, dann langte ihn sich die Aelteste, ein wahres Hühnenweib, von der improvisirten Bühne herab, küßte das kleine Kerlchen — Wippchen ist blos 4' 6" groß — und warf ihn der Nächsten zu. Nachdem diese Prozedur 18 bis 20 Mal mit fortwährend an Stärke zunehmendem An- und Nachdruck wiederholt worden war, humpelte Alles, was noch von Wippchen nicht zerdrückt oder zerbrochen war, aus dem Saale. Er aber warf mir einen Blick zu, darin stand geschrieben: „Warte nur, warte nur, balde humpelst auch Du." Er hatte nur zu Recht. Zehn Minuten später humpelte auch ich hinaus, aber nicht zerdrückt, zerküßt, wie eine Lilie, sondern verhauen nach allen Regeln dieser bäurischen Hausfrauen, wie sie sie zur Bestrafung ihrer eigenen Männer aufgestellt haben. — Wie das kam? Sehr einfach. Mein Theil des Programms für diese Abendunterhaltung waren Vorlesungen aus dem Reuter. — Der Erfolg Wippchens mit seinem albernen Flunderliede ließ mich glauben, daß das hauptsächlichste Interesse dieser Weiber auf der humoristischen Seite gewachsen sei: ich wählte daher das aller lachhaftigste Stück: Die Reise nach Belligen.

Na, die Geschichte ging ja auch ganz gut, bis ich an folgende Stelle kam, die ich aber, weil ich meine ganze Aufmerksamkeit auf recht langsames und deutliches Aussprechen verwandte, ganz unverdächtig ablas. Sie lautet ungefähr so:

Die Mensch' sind schlecht
Un nich' die Mensch, nein auch die Dirdt.
Trau Du kein Buren un keinen Pierd.
Traust Du kein' Pierd und keinen Buren
Bruckst nachstens Du's nich' zu beduren
Trau auch die Burensöhne nich'
Denn Schlechtigkeiten, die vererben sich!

So weit kam ich blos: In meinerUnschuld hatte ich gar nicht gemerkt, was für eine Eselei ich begangen. Als ich aus dem Saal herausgehumpelt worden war, fiel ich dem Wippchen in die Arme und dichtete weiter

Trau auch die Buren-Weiber nich'
Denn weißt Du, die verhauen Dich.

„Albert", schluchzte der ebenfalls ramponirte Wippchen, „bereutern Sie nicht noch Ihre Eseleien, bereuen Sie dieselben lieber; wieviel ist denn unsere Einnahme?"

„Ach, du lieber Himmel, die reicht ja gar nicht zur Saalmiethe und ist mir schon von dem Wirthe abgejagt", antwortete ich zerknirscht.

„Rath muß werden. Morgen gehen wir zum amerikanischen Konsul, der muß Ihnen helfen, Sie sind amerikanischer Bürger. Den deutschen habe ich schon versucht, breit zu schlagen; der aber hat die amtlich festgestellte Meinung, daß wir Zeitungsmenschen alle unsern Beruf verfehlt haben, und daß wir als vaterlandslose Gesellen am Besten den Staub von den Schuhen schütteln, d. h. in fremden Landen Stiefelputzer werden sollen."

Hierauf streckten wir uns in's grüneGras, deckten uns mit dem blauen Himmel zu, und träumten, bis die rosenfingrige Eos im Osten erschien und ein altes Boerenweib in unserer Nähe beim Kühemelken mit einer Stimme zum Sägenfeilen den monotonen Singsang meckerte: Stripp, strapp, strull— Is der Eemer noch nich vull? — Ich hatte gerade den Hobo in meinem Traume an der Kehle — Sie wissen, den Hobo, der meine Kartoffelmesser und Wetzsteine von meiner Alten hat — aber dieser Gesang entwaffnete mich. — Später folgte ich dann Wippchen's Rath und ging zum Konsul und trug ihm meine gehorsamste Bitte um gütige Unterstützung, mit der Bitte um hochgeneigte Berücksichtigung, ehrerbietigst vor. (Es gibt nämlich drei Arten der Fechtkunst, die einfache, dieFechtkunst mit dem Umschlag und die hochfeine — darüber später einmal. — Hier wandte ich die hochfeine an.) Der Konsul aber sah mich verwundert an. „Was," schrie er, „Geld wollen Sie von mir? Glauben Sie, weil ich Hay heiße, muß ich Geld wie Heu haben? — Wenn Sie das denken, können Sie sich vom Nil aus auf die Pferde-Ausstellung schicken lassen — kein Cent ist in der Konsulats-Kasse. Der Lump von Mac Room, der mir Room gemacht hat, hat sogar die Rouleaux aus der Office verkauft und schuldet für die Office-Wäsche einem armen Kaffernweibe 7 Cts."— „Aber", fiel ich ein, „die Zeitungen machen doch so ein großes Geschrei, daß Sie der Sohn Ihres Herrn Vaters sind." — „Das sollen die Zeitungen erst beweisen", rief er wüthend.

„Aber Sie haben doch 150 Dollars vom Doktor Preetorius in St. Louis erhalten."— „Die hat der Präsident Krüger sofort holen lassen, damit sie nämlich hier uns nicht gestohlen werden können." —

Ich verbesserte ihn „von uns" und wurde prompt herausgeworfen. —

Nächsten Sonntag mehr.

A. Weiße.

Chicago, 13. März 1900.

Geehrter Räthselonkel!

Ich sehe gar nicht ein (Sie wohl auch nicht, lieber Onkel?), warum ich einer von Denen sein sollte, die ihr Licht unter den Scheffel stellen! (Das Wort „unter den Scheffel stellen" ist nicht von mir, sondern aus der Bibel, wie Sie vielleicht auch wissen.) Ich will auch etwas zu sagen haben.

Also: Den „Hansl" mit seinem Kreuz-Räthsel soll ein Kreuz-Millionen-Schock — na, Sie wissen ja, lieber Onkel, daß ich niemals fluche, denn das liegt nicht in meinem 364½ Pfund Nettogewicht. So ein Räthsel hab' ich in meinem Leben noch nicht in der „Abendpost" gesehen (auch nicht in der „Sonntagpost"), und da kann ich mitsprechen, da ich schon 12jähriger Abonnent bin, und die „A—p" mir auf den Leib geschrieben ist, wie der Sarah Bernhard ihre Magerkeit. Pepi.

Chicago, 15. März 1900.

Geehrter Räthselonkel!

Hoffentlich hat sich Ihre Entrüstung über die alten Junggesellen im Laufe der Zeit ein wenig gelegt und Sie lassen Ihnen gleich Lieschen wenigstens noch das Leben. Ich habe thatsächlich eine Zeit lang gezweifelt, ob nicht vielleicht doch der Räthselonkel eine „Räthseltante" sei, oder ob er die verläumderische Epistel an Schani nur losgelassen, um ein hübsches junges Weibchen daheim nach irgend einem Streit zu versöhnen. Nun, mich freut's doch von den Bäschen, daß sie nicht Beifall „geklatscht" haben. „Gut gebrüllt, Löwe!" — aber nun lassen Sie uns wieder Frieden machen und bleiben Sie der alte unparteiische, gerechte Meister mit dem großen, guten Herzen und dem hellen Verstand, der auch Licht zu finden vermag, wo Andere vielleicht nur Schatten sehen.

Mit Gruß Hansl.

* * *

Die Einnahme der Julienburg.

Nach der Julienburg im tiefen Wald,
Da jaget ein Reiter einher,
In sausendem Trab, daß der Hufschlag schallt,
Und mit ihm ein geschlagenes Heer.
Doch die oben hoch auf der Burg dort wohnen,
Die jubeln und lachen, die Amazonen,
Und feiern ein Fest voll Freude und Wonnen,
Denn die Burg war gerettet, die Schlacht gewonnen!
Hüte Dich, hüte Dich, Burgfräulein!

Und weiter und weiter in sausendem Gang
Der Hauptmann jagt durch den Wald.
Da scheuet sein Roß — aus den Bäumen sprang
Hervor eine fremde Gestalt.
„Macht Platz!" ruft der Reiter: doch jener erfaßt
Des Pferdes Zügel und spricht voll Hast:
„Folge mir! Eh' die Woche vergangen,
Sei die Burg Dein, die Herrin gefangen!"
Hüte Dich, hüte Dich, Burgfräulein!

„Wer bist Du, und liegt es in Deiner Macht,
So Großes zu vollbringen?
Was ich und mein Mäuseheer nicht vollbracht,
Wird dem Spielmann wohl auch nicht gelingen!"
„Vertrau' mir und meinem Saitenspiel!
Ich habe gesammelt Erfahrungen viel;
Doch eh' wir berathen, laß dorthin uns gehn,
Wo wir jenes Wirthshaus am Wege seh'n."
Hüte Dich, hüte Dich, Burgfräulein!

Bald saßen die Beiden am vollen Tisch
Und tranken und aßen auf's Beste;
Des Wirthes Töchterlein, jung und frisch,
Bewirthete selbst die Gäste.
Und die saßen noch dort in tiefer Nacht,
Und schmiedeten Pläne und haben gewacht
Und den Freunden Briefe geschrieben:
„Auf zum Kampfe für Minnen und Lieben!"
Hüte Dich, hüte Dich, Burgfräulein!

Und die Freunde kamen am zweiten Tag:
Der Sigmund, Weiße, Beisele, Ferer,
Auch der liebende Hermann, und nach und nach
Noch mehr zuckersüße Sächser.
Und jedem ward eine Rolle zu Theil,
Die er spielen sollte, und dann in Eil'
Aufbrachen die kühnen Gesellen,
Die Burg noch am Abend zu fällen.
Hüte Dich, hüte Dich, Burgfräulein!

Doch ich glaube besser daran zu thun, das Ende der Geschichte lieber in ganz gemeiner Prosa zu berichten. Es „flutscht better".

Also, los ging's! Voran der unbekannte Spielmann, dann Schani, der Hauptmann usw. Als sie der Burg schon ganz nahe waren und ein wenig rasteten, kam auf der Landstraße plötzlich eine sonderbare Gestalt daher auf einer halb lahmen Mähre, der, o Wunder! ein Paar gar arg zerschundener Flügel an den Schultern hingen. Niemand anders als George R. war der komische Reiter. O, wie herzlich wurde er begrüßt und dann in den Plan eingeweiht! — Auf der Julienburg lag Alles schon in tiefemSchlafe, auch die kampffreudige Julia. Diese träumte, süße, herbestrickende Zaubermusik zu hören. Sie erwachte; — aber die Klänge tönten fort und fort, und deutlich konnte sie die Worte verstehen:

„Mach' auf, o Geliebte, dasFensterlein flink,
Bring' Dir herrliche Gaben: einen goldenen Ring,
Und was Du schon lange Dir wünschtest: das Pferd
Mit den Flügeln, ein Königreich werth!"

Da fing das Herzchen der stolzen Jungfrau an, gar wundersam laut zu klopfen. Der Sänger draußen hatte ihr geheimstes Verlangen und Wünschen errathen. Eine solche Gelegenheit bot sich vielleicht nie wieder! Sie öffnete das Fenster; im selben Augenblick gab George seinem beschwingten Klepper die Sporen, und wie der Blitz sauste dieser mit ihm durch's offene Fenster mitten in's Gemach der schönen Burgherrin. Und draußen lachte der Spielmann und rieb sich vergnügt die Hände. Er hatte dem Pegasus einen alten Damenhandschuh unbemerkt an den Schwanz gebunden. Wer kann rathen, was das zu bedeuten hatte? Und nun schlich er fort zum nächsten Räuber. Das war der zuckersüße Hermann. Der war gerade unter dem Fenster des Zimmers der schönen tapferen Fahnenträgerin Lieschen postirt worden. Auch sie wurde durch ein Lied geweckt, das verheißend und bittend zu ihr emporschallte:

„Wach' auf, o Lieschen, Dein Hermann ist hier;
Was einst Du gefordert, er bringt es nun Dir:
Gedichte, Balladen und Dramen gar fein.
So halt' DeinVersprechen und laß mich ein."

Dem rührenden Bitten des sächsischen Jünglings konnte Lieschen nicht widerstehen. Sie ließ eine Strickleiter herunter, und der Glückliche bestieg sie, nachdem ihm derSpielmann schnell noch einen Arm voll beschriebener Papiere in die Taschen gestopft hatte.— So ging's von einem Fenster zum andern, und die List gelang über alles Erwarten. Fast alle Räuber waren schon in der Burg; aber die schwerste Aufgabe stand noch bevor. Sie war dem Ferer vorbehalten worden. Der aber war längst auf seinem Platze eingeschlafen. „Auch gut so!" dachte der Spielmann, ergriff die Laute und sang folgendes Bußlied:

„Hier unten steht ein großer alter Sünder;
Viel schlimmer, ach, als and're Menschenkinder.
Im Voraus konnte schon er in die Hölle riechen,
Und nun ist er bekehrt und will zu Kreuze kriechen!"

Dann ging er eilig von dannen; sein Werk war hier vollbracht. Ferer aber schnarchte wie ein Sünder kurz nach demErhängen. Irgend ein Alpdrücken oder dergl. weckte ihn auf und Wen fand er an seiner Seite? Die Spinne; sie hatte das Kreuz, das sie beständig mit sich herumtrug, ihm, dem so Reuevollen, selbst gebracht. Niemand kann errathen, was die Beiden draußen verhandelt haben; denn zurück konnte dieSpinne nicht; sie hatte in der Eile den Schlüssel vergessen und die Thür hatte der Zugwind zugeschlagen. Aber als sie am nächsten Morgen zähneklappernd und wüthend Einlaß verlangte, erschien Topsy am Arme Schanis und sangen das schöne Lied: „Wie brauchen keine Schwieger-ma-ma-ma!" Und ein Chorus von glücklichen Paaren fiel jubeln ein. Da wurde die Spinne vor Wuth grün und blau und platzte schließlich vor Aerger. Ferer aber, den sie bis dahin nicht aus den Augen gelassen hatte, war wieder frei und machte sich auf den Weg, um den Spielmann wiederzufinden. Sich umschauend gewahrte er auf dem Thurme der Burg anstatt des alten Banners mit dem Blaustrumpf ein neues, bemalt mit einem großen goldenen Ringe, getragen von Rosenketten. Da wandte er sich ab. Als er in jenes Wirthshaus kam, traf er dort nur noch das hübsche Wirthstöchterlein — mit rothgeweinten Augen. Er tröstete sie. — Und wenn er nicht weggegangen ist, so tröstet er sie heute noch. —

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Die Eroberung des Meeres durch das Dampfschiff.

Kulturbilder aus dem technischen Jahrhundert.

Von Franz Bendt.

Der 9. August des Jahres 1803 fand das von den Erfolgen seines genialen Konsuls berauschte Paris in lebhafter Bewegung an den Ufern der Seine. Auf der großen Bühne Paris, auf der sich damals thatsächlich die Weltgeschichte abspielte, ging ein Schauspiel in Szene, welches ein Ereigniß vorführte, das von größerer Bedeutung für das Menschengeschlecht werden sollte, als alle Leistungen des französischen Schlachtengenies mit einander. Auf der Seine manöverirte an diesem Tage ein junger amerikanischer Maler mit einem Raddampfboote, das praktisch zeigte, wie der Dampf auf dem Wasser als Herrscher wirken könnte.

Robert Fulton, der junge Maler-Ingenieur, war nicht der erste, der es versucht hatte, das Schiff von Wind und Strömung unabhängig zu machen. Das Heer seiner Vorgänger war groß; aber die Geschichte der Wissenschaft hat in ihm den Meister zu feiern, der es verstand, seiner Idee Leben zu verleihen. Der 9. August 1803 ist daher als der Geburtstag des Dampfers zu feiern. Bereits im Sommer 1776, also fast 30 Jahre früher, hatte der Marquis Jouffroy Versuche mit einem Dampfboote angestellt. Das merkwürdige Ungeheuer, das von fern etwa den Eindruck einer Riesenschildkröte machte, besaß auf jeder Seite zwei lange, verhältnißmäßig breite Ruder, die durch eine Dampfmaschine mit kräftigem Ruck nach hinten gezogen wurden. Aber erst die Amerikaner Fitch und Ramsey erreichten mit ihren Dampfbooten, mit denen sie 1787 den Delaware, selbst gegen den Strom befuhren, beachtenswerthe Ergebnisse. Interessirten sich doch keine Geringeren als Franklin und Washington für diese Vorführungen. Trotz der Unterstützung der großen Staatsmänner gelang es den Erfindern nicht, die Idee durchzuführen, die großen amerikanischen Ströme durch das Dampfboot dem Verkehr zu erschließen. Ingenieur Fitch, der eigentliche geistige Urheber dieser Pläne, suchte und fand seinen Tod in den Wellen des Delaware, auf dem er seine ersten Triumphe gefeiert hatte.

Ramsey, Fitchs Gesellschafter, hatte später in England versucht, für das Dampfboot Interesse zu erregen, und das zu finden, was das Vaterland ihm nicht bot. Durch ihn wurde Fulton in seine Pläne eingeweiht. Fulton hatte das Glück, in dem amerikanischen Gesandten in Paris, Livingstone, einen verständnißvollen und kapitalkräftigen Gönner zu finden. Das Resultat war der große Erfolg vom 9. August 1803.

Von großem Interesse ist ein Brief Fultons aus jener Zeit an Montaolfier: „Ich sende Ihnen den Entwurf eines Mechanismus, den ich soeben vollendet habe, und der mich befähigen soll, durch Dampf ein Schiff stromauf zu führen. Während der Ausführung hatte ich zunächst die gewaltigen Ströme meines Vaterlandes vor Augen. Die beiliegenden Zeichnungen bieten nichts Neues, denn auch die Wasserräder sind bekannt. An ihre Verwendung glaube ich fest. Die bisherigen Fehler lagen in der nicht hinreichenden Kenntniß der Dampfkraft und in anderen mangelhaften mechanischen Einrichtungen. Sobald die Proben beendigt sein werden, hoffe ich die Freude zu haben, Sie zur Betrachtung einladen zu können. Sollten diese Versuche gelingen, so will ich meine Erfindung entweder der Republik zum Geschenk machen, oder mir die Vortheile zu wahren trachten, die mir nach dem Gesetze zukommen. Diese Zeilen, die ich in Ihre Hände lege, haben den Zweck, meine Priorität zu wahren."

Trotzdem die Versuche auf der Seine gut ausgefallen waren, fand Fulton damals in Frankreich weder bei der Bevölkerung noch bei der Regierung das verdiente Interesse. Allein Napoleon scheint den bedeutenden Werth des Dampfschiffs erkannt zu haben. Fulton hatte Napoleon den Plan unterbreitet, die französische Flotte mit Dampfschiffen auszustatten und sie dadurch der englischen Flotte überlegen zu machen, ja gegebenen Falles eine Landung an der englischen Küste in wenigen Stunden ermöglichen zu können. Wir haben über die Meinung, die sich Napoleon über diese Angelegenheit bildete, nachfolgende interessanten Ausführungen: Der Brief war an den Minister des Innern Mr. de Champagne gerichtet.

„Ich habe von dem Projekt des Ingenieurs, des Bürgers Fulton, gelesen. Sie haben mich viel zu spät darauf aufmerksam gemacht, da dieses Projekt fähig ist, das Aussehen der Welt zu verändern. Mag das nun auf sich beruhen, jedenfalls wünsche ich, daß Sie sofort das Projekt zur Prüfung einer Kommission übergeben, die aus Mitgliedern aus den verschiedenen Abtheilungen des Institutes zusammengesetzt sei. Dort wird das gelehrte Europa die Richter suchen müssen, die über die Frage zu entscheiden haben. Eine großartige Wahrheit, eine thatsächliche handgreifliche Wahrheit steht vor meinen Augen. Sache der betreffenden Herren wird es sein, sich zu bemühen, sie zu erfassen. Sobald Bericht darüber erstattet ist und Ihnen zugegangen sein wird, ist er mir zu übersenden. Sorgen Sie dafür, daß die Angelegenheit in höchstens acht Tagen erledigt ist, denn ich bin ungeduldig. Im übrigen, Mr. de Champagne, bitte ich Gott, Sie in seinen besonderen besonderen Schutz zu nehmen."

Napoleon scheint später die Angelegenheit nicht weiter verfolgt zu haben. Die Fülle der Siege erfüllte damals in Frankreich alle Köpfe. Es ist aber eine alte Erfahrung, die gerade in der Geschichte der Erfindungen ihre stärksten Beweise findet, daß der Ruhm der Waffen auch die Besten einer Nation für die Werke der Kultur im patriotischen Hochgefühle unempfindlich zu machen pflegt.

Fulton fand nicht den Boden in Frankreich, auf dem seine Pläne gedeihen konnten. Er verließ es und schiffte sich nach seiner Heimath ein. Aber obgleich durch Fitch und Ramsey bereits Interesse für das Dampfboot erregt worden war, fand Fulton dennoch kein Entgegenkommen bei seinen Landsleuten. Nicht mit technischen Schwierigkeiten, mit Spott und Hohn und bösem Willen hatte er zunächst zu kämpfen. Allein der Unterstützung Livingstones ist es zu danken, daß er seine Bestrebungen weiter fortsetzen konnte.

Es war Fulton klar geworden, daß die geringen Erfolge seiner Vorgänger in den zu kleinen Maschinen ihren Grund hatten, die sie zum Antrieb ihrer Boote verwendeten. Nur mit verhältnißmäßig sehr großen Betriebskräften konnte das Uebergewicht der neuen Fahrzeuge über das Segel- oder gar das Ruderboot nachgewiesen werden. Er bestellte darauf bei dem ersten „modernen Dampfmaschinenwerk", das die Erde gesehen, bei „Bulton & Watt", eine Dampfmaschine von achtzehn Pferdekräften.

Ein neues Boot, der „Claremont" oder „Fultons Narrheit," wie seine Landsleute meinten, wurde mit dieser Maschine ausgerüstet. Der „Claremont" übertraf alle bis dahin gebauten Dampfboote, er war 143 Fuß lang und besaß 160 Tonnen Tragkraft.

Bezeichnend für die Erbärmlichkeit und für den Haß und Neid, die stets die Massen dem thatkräftigen Genie gegenüber beseelt, war das Betragen der Zuschauer während der ersten Probefahrt. Unter dem Hohngelächter der Menge bestieg Fulton den „Claremont"; das Gelächter schwoll zum Gebrüll an, als die Maschine nach den ersten Stößen für einige Minuten versagte. Dann dampfte der glückliche Erfinder den Hudson hinauf, jetzt vom Hurrah der Zuschauer verfolgt.

Der Sieg des „Claremont" gab Veranlassung zum Bau vieler großer Dampfboote, die die Riesenströme des gewaltigen Landes nach allen Richtungen befuhren, und so wesentlich zur schnellen Besiedelung der Staaten beitrugen.

Die letzte That Fultons bestand im Bau der ersten großen schwimmenden Batterie mit Dampfbetrieb: des „Demologos." Er war bestimmt zum Schutze des Hafens von New York. Um das Rad vor Geschossen zu schützen, war die seltsame Batterie in Form eines Doppelschiffes gebaut, in dessen Mitte der Bewegungsmechanismus sich befand. Auch andere höchst merkwürdige Maschinen hatte Fulton mit dem ersten Kriegsdampfer, wenn man den „Demologos" so nennen darf, in Verbindung gesetzt. Er besaß zum Beispiel an beiden Seiten lange Sonden, die sich mit großer Kraft hin- und herbewegten, um das Entern zu verhindern; und kochende Wassermassen wurden auf die Angreifenden durch die Dampfmaschine geschleudert.

Trotz seines arbeitsamen Lebens hat der große Erfinder es nicht zum Wohlstande gebracht. Alle seine Unternehmungen, soweit sie die wirthschaftliche Seite betrafen, gingen für ihn niemals ohne Fehlbetrag auf. Als er in seinem fünfzigsten Jahre am 24. Februar 1815 starb, hinterließ er eine Schuldenlast von $100,000.

Obgleich durch Fultons Bemühungen die Schwierigkeiten, die der Dampfschifffahrt entgegenstanden, hauptsächlich überwunden waren, erforderte ihre Einführung dennoch überall Kampf. Als z. B. beabsichtigt wurde, den Verkehr auf der Themse durch Dampfschiffe zu erleichtern, empörten sich die Themseschiffer dagegen, und beschwerten sich beim Parlament. Die Beschwerde wurde jedoch nach langen Verhandlungen im Jahre 1817 zurückgewiesen.

Bis dahin hatte das Dampfschiff nur als Fluß- und Küstenfahrzeug gedient. Die guten Erfolge machten die Unternehmer kühner und gaben ihnen den Muth, das Dampfschiff auch über den Ozean zu senden. Als erstes fuhr die „Savannah" in 26 Tagen von Savannah nach Liverpool. Damit war in Wahrheit das Meer von dem Menschenkinde erobert. Der Verkehr konnte ein geregelter werden, weil Winde und Strömungen nicht mehr wesentlich auf das Schiff einzuwirken vermochten.

Fultons Dampfboot war mit Rädern ausgestattet, die zu beiden Seiten des Schiffes das Wasser peitschten und so die Bewegung veranlaßten. Für Kriegszwecke zeigte sich diese Betriebsart, wie man schon beim „Demologos" erkannte, höchst ungeeignet. Die Räder waren eben schutzlos der Vernichtung durch Geschosse ausgesetzt. Aber auch für friedliche Zwecke ist ein Raddampfer mit vielen Nachtheilen behaftet. Bei hoher See z. B., wenn der Schiffskörper heftig hin- und herschwankt, pflegen die Räder aus dem Wasser gehoben zu werden und sich frei in der Luft, ohne zum Betrieb des Schiffes mitzuwirken, in todten Touren zu drehen. Abgesehen von der wirthschaftlichen Verschwendung verliert natürlich auch gerade, wenn es am nöthigsten ist, der Kapitän die Gewalt über sein Schiff.

Den Ozean eroberte sich in der That erst das Dampfschiff, nachdem die Räder durch die Schraube (Propeller) ersetzt worden waren.

Der geniale Erfinder der Schiffsschraube, der österreichische Forstbeamte Joseph Ressel, hatte schon um 1812 die Idee verfolgt, die sogenannte archimedische Schraube zum Antrieb von Fahrzeugen in Luft und Wasser zu verwenden. Er trug sich u. A. als Student mit der Konstruktion eines lenkbaren Luftschiffes mittels der Schraube. Ressel war ein Erfindergenie ersten Ranges. Sein Leben war leider reich an Sorgen und Mißfällen aller Art; ist ihm doch seine glänzendste Erfindung, die der Schiffsschraube, lange Zeit hindurch bestritten worden. Er hatte unter dem Elend kleinlicher Angriffe zu leiden und unter der engherzigsten Beamtenwirthschaft, wie sie in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle herrschte. Er hatte sich zwar das persönliche Wohlwollen des Kaisers Franz durch seine außerordentlichen kalligraphischen Künste erworben; für seine genialen technischen Pläne vermochte er aber seinen hohen Gönner niemals zu erwärmen. Das war auch bei einem Monarchen nicht zu erwarten, dessen Abscheu vor allem „Genie" bekanntlich in der Geschichte Oesterreichs eine so traurige Rolle gespielt hat. Im Jahre 1821 kam Ressel als kaiserlich-königlicher Waldmeister nach Triest. Hier am Ufer des adriatischen Meeres gelangten seine Pläne zur vollen Reife.

Die bedeutendsten Schwierigkeiten bestanden zunächst darin, der Schraube die geeignete Stellung am Schiffsrumpfe zu geben. Mit dem Scharfblick des Erfinders von Gottes Gnaden bestimmte er für sie den kleinen Raum unmittelbar zwischen Steuer und Rumpf, der jetzt gewöhnlich als Propellerbrunnen bezeichnet wird. Hier liegt die Schraube innerhalb des Wassers selbst, durchaus geschützt gegen den Anprall der Wogen und die Geschosse feindilcher Geschütze. Größere Schwierigkeit als die Ausgestaltung des Planes bereitete dem Erfinder die Gewinnung der nöthigen Mittel, um ihm Leben zu verleihen. Die Kaufleute Julian und Tositti bewilligten ihm 60 Gulden. Damit war er im Stande, ein kleines, seinen beiden Kompagnons gehörendes Boot mit einer Schraube von 18 Zoll Durchmesser auszurüsten. Sie empfing ihren Antrieb durch zwei Mann. Das Schiffchen, durch welches Ressel, wie die Triester behaupten, das Meer anbohrte, durchschnitt das Wasser mit großer Geschwindigkeit. Für den Erfinder hatte der glückliche Versuch den praktischen Erfolg, daß ihm ein Privileg auf die neue Beförderungsart ertheilt wurde.

Ressel trug sich damals, etwa um 1827, mit großen Plänen. Er beabsichtigte eine Gesellschaft zu begründen, die mit Schraubendampfern die österreichischen Flüsse befahren sollte. Kurzer Hand verboten aber die Behörden — und der Beamte mußte natürlich gehorchen — alle derartigen Unternehmungen. Kurze Zeit hindurch wollte es scheinen, als ob sein Glück aus Egypten kommen dürfte. Mehmed Ali, der berühmte und berüchtigte Vizekönig von Egypten, beschloß den Nil mit kleinen Schraubendampfern zu beleben; aber im letzten Augenblicke versagten auch hier die Geldmittel, und der Plan wurde wieder aufgegeben.

Endlich schien dem unermüdlichen und unverzagten Mann das Glück zu lächeln. Der Großkaufmann Ottavio Fontana bewilligte die Mittel zum Bau eines Schraubendampfers. Leider war es Ressel nicht gestattet, die Maschine aus England zu beziehen; er mußte sich österreichischer Produkte bedienen, die damals mehr als mittelmäßig waren. Das erste Schraubendampfboot, die „Civetta", die im Anfang 1829 vollendet wurde, war 60 Fuß lang, 11 Fuß breit und 6 Fuß hoch und besaß eine Maschine von sechs Pferdekräften. Während der Probefahrt legte sie sechs Seemeilen in der Stunde zurück. Da wollte es das Unglück, daß in der schlecht gelötheten Maschine sich Theile lösten, und die Maschine versagte. Die Polizei verbot darauf alle weiteren Versuche. Interessant dürfte die Begründung der Behörde für dieses Verbot sein. Sie verfügte: „Von den drei Bestandtheilen, dem Schiffskörper, der Schraube und der Dampfmaschine, ist die Dampfmaschine zerbrochen und die Schraube unverletzt geblieben, also ist die Schraube (!) zum Betrieb der Dampfschifffahrt nicht tauglich".

Ressel hat seitdem sich nicht mehr mit seiner größten Erfindung beschäftigen dürfen. Auch im Auslande gelang es ihm nicht, thätige Freunde für die praktische Ausführung seiner großen Erfindung zu gewinnen. Seine zu freigebigen Mittheilungen führten vielmehr dazu, daß sein Eigenthum in schamlosester Weise vom Auslande ausgenützt wurde.

Das erste Schraubenschiff, das 1845 über den Ozean fuhr, war der „Great Britain".

Als das Schraubenschiff sich bereits das Meer erobert hatte — sieben Jahre nach der Fahrt des „Great Britain" — wurde von der englischen Admiralität ein Preis von 20,000 Pfd. Sterl. für den „unbekannten" Urheber der Schiffsschraube ausgeschrieben. Ressel hat damals seine Zeichnungen, Pläne und Dokumente eingeschickt, aus denen sein Recht auf den Preis klar hervorging! Seine Angabe ist damals nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden. Der Preis wurde später an fünf Unbekannte vertheilt.

Der Engländer Smith erhielt auf die Schiffsschraube — die damals aller Welt zu gehören schien — die ersten Patente. Mit Unterstützung des englischen Handelsfürsten Wright wurden sie der Praxis zugänglich gemacht, und damit die Pläne, die der unverstandene Ressel einst entwarf, verwirklicht.

Für Raucher.

Wichtige Vorschriften für Raucher enthält die kürzlich veröffentlichte Studie eines Straßburger Klinikers, des Augenarztes Professors Laqueur, über die sogenannte Tabaksblindheit. Sie kommt glücklicherweise nicht allzu häufig, vor, meist bei leidenschaftlichen Rauchern, die trotz chronischer Verdauungsstörungen zu viel Zigarren täglich verbrauchen. Wer an Appetitmangel, an chronischem Magenkatarrh leidet, muß doppelt vorsichtig im Tabaksgenusse sein. Die Tabaksblindheit fehlt im Allgemeinen bei Personen, welche auf die Dauer weniger als 25 Gramm Tabak täglich konsumiren; Störungen der Herzthätigkeit können sich bei empfindlichen Personen allerdings auch bei etwas kleinerer Gabe einstellen. 25 Gramm Tabak entsprechen ungefähr einer Anzahl von fünf Zigarren mitteler Größe, und diese Quantität sollte auch von passionirten Rauchern niemals überschritten werden. Bei leerem Magen zu rauchen, wie es vielfach geschieht, ist schädlich; am besten wird das Rauchen unmittelbar nach der Mahlzeit vertragen. Will man zwischen zwei Mahlzeiten noch eine Zigarre rauchen, so soll man ein wenig Nahrung zu sich nehmen, und sei es ein Stückchen Zwieback oder Chokolade. Zu verwerfen ist die Gewohnheit, die Zigarre fortwährend im Munde zu behalten und bis an das äußerste Ende aufzurauchen. Manche Personen huldigen der Unsitte, ihre Zigarre zwischen den Zähnen zu kauen; dadurch wird der obere Theil der Zigarre durchfeuchtet, und die schädlichen Stoffe des Tabakblattes werden zum Theil gelöst. Wird nun der Speichel, wie es mehrfach geschieht, verschluckt, so müssen unbedingt kleine Mengen Nikotin vom Magen aufgenommen werden, und es entsteht auf diese Weise eine neue Quelle der Vergiftung. Aus dem gleichen Grunde ist es vortheilhaft, das letzte Stück der Zigarre fortzuwerfen, ehe es so durchfeuchtet ist, daß es nicht mehr glimmt; denn auch dieses läßt gelöste Substanz in die Mundhöhle übergehen. Die Reizung der Zunge, der Lippen- und Mundhöhlenschleimhaut ist wahrscheinlich auch auf die Wirkung dieser durch Durchfeuchtung gelösten Substanzen zu beziehen. Der regelmäßige Gebrauch einer Zigarrenspitze wird viele dieser Schädigungen beseitigen und verhüten; leider machen die meisten Raucher sich diesen Schutz nicht zunutze, weil die Spitze dem Feinschmecker einen Theil des Genusses raubt. Die ersten Vergiftungserscheinungen machen sich gewöhnlich seitens des Herzens bemerkbar; anfangs in mehrtägigen, später in immer kürzeren Pausen tritt ein plötzliches Beklemmungsgefühl und Herzklopfen ein. Es ist die erste Warnung für den Raucher. Wer sie nicht befolgt und den Tabakgenuß einschränkt, wird bald von ernsteren Störungen heimgesucht sein.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 15. März 1900.

Werther Onkel!

Schon zwei Gedichte habe ich dem Feuer überliefert. Meinem Pegasus fehlt heute Etwas, er ist nicht der flüchtige Renner, der mich blitzschnell nach Arkadien trägt; ob er wohl Bange hat vor der ihm angedrohten Dressur des Herrn Pipifax? Wenn er von demselben Geiste beseelt ist, wie seine Herrin, so muß das ihm in Aussicht gestellte Vergnügen auf ihn wirken, wie der Vorgenuß einer Dosis Leberthran. Dressur! Ihr holden Götter, verschont mich! Doch, Onkelchen, mir ist heute wirklich schlecht um's Herz! Kein Wunder! Ist es doch total zerschossen, zerlöchert, von den giftigen Liebespfeilen Ihrer Herren Neffen, und ich flehe Sie an, mir entweder ein Pflaster für meine Wunden zu senden, oder einen Arzt, der Spezialist für ausgerenkte Versfüße, verdrehte Knöpfe, aufgerissene Herzenswunden usw. ist, ansonst ich mich gezwungen sehe, meinen Herren Vettern eine Schadenersatzklage um den Hals zu hängen.

Was mir diese Woche alles passirt ist! Dachte ich doch letzthin nach über Gegenwärtiges und Zukünftiges, das Wohl und Wehe der Menschheit ruhig abwägend und zu meinem Mißvergnügen das Wehe immer schwerer findend als das Wohl, als plötzlich eine furienhafte Gestalt auf mich losstürzte mit den Worten: „Schöne Maske, ich kenne Dich! Du bist kein gewöhnlicher Singvogel, Du bist die Hexe Loreley oder „Lieschen"!" Vergegenwärtigen Sie sich meine Ueberraschung! Da ich mich früher immer zu den lieben Schäfchen gezählt, erhob mich diese Anrede erstens über mich selbst und meine Umgebung; zweitens aber sank mein erhöhtes Bewußtsein schnell in den Staub, erkannte ich doch die vor mir Stehende als Frau Xantippe Beisele. Die gute Dame benutzte ein Paar abgetragener Unaussprechlichen, um mir durch schlagende Beweise Respekt vor der Kunst ihres Gatten beizubringen, und wahrlich, Onkelchen, ein Nürnberger Trichter hätte keine besseren Dienste gethan. Die Gewalt der Darstellung hatte mich so überwältigt, daß ich in Ohnmacht fiel während der Prozedur, und als ich erwachte, las ich meine umherliegenden Knochen zusammen, band sie in mein Schnupftüchlein und trottete heimwärts. Die Spatzen aber zwitscherten und lachten mich aus und sie riefen mir zu: „Ha, ha, je höher der Adler fliegt, um so tiefer ist sein Fall, übrigens erzählten uns die Gevattern noch von der Gattin des Herrn Freund, also nimm Dich in Acht!" Wie sehr nothwendig ich einen Arzt gebrauche, können Sie jetzt begreifen, und wenn es einem solchen nicht gelingt, meine Knochen wieder in richtiger Reihenfolge in einander zu fügen, so muß ich um ein bescheidenes Plätzchen in der Räthselecke bitten, das mein Grab sein soll. Darauf pflanzen Sie rothen Mohn und gelbe Rüben, auch einen Kohlkopf zum freundlichen Angedenken. Auch ein Kreuzlein können Sie darauf setzen mit der Inschrift:

„Hier ruht unter Kräutern und rothem Mohn,
Die arme Poetin, den Dichtern zum Hohn!"

Bis der Arzt kommt, werde ich das Buch Hiob durchlesen, es paßt so schön zu meiner Stimmung. Es grüßt Sie nebst Verwandtschaft Ihre tief gedemüthigte Nichte

Lieschen.

Chicago, 14. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Habe Sie in Ihrem grauße Herzen a no a Plätzli für a Schwobamädel. Ich mavn, dia Schwoba san ausg'storben in Chicago, weil nie a ebbes Schwäbisch's in da Räthselecke kummt. Un dui Blitzschwoba san doch sunst überall.

D' Schwoba sind g'roist Leut —
Des fehlt se net:
I wüßt' koi Stadt, koi Land,
Wo 's koine hett'.
Gang in's Polakisch 'nei,
Gang nach Paris,
Droba uffem Eifel-Thurm
Trifffst oin ganz g'wiß.
Fahr' an da Nordpol nuff,
An der Welt End',
Do trifffst oin von Biberach oder vonGmend,
Trifffst koin von Ulm, trifffst oin von Heilbrunn,
Roif' in da Mo' (Mond)
Grüaßt De von Weitem
A Stuatgerter scho'.

Mit herzlichem Gruß
A luschtiges Schwobamädel.

Lieber Onkel!

Nun, da die Mäuseschlacht geschlagen ist, kann ja wieder Muth in die Herzen Ihrer Nichten einkehren; der Amazonenkönigin Julie sind wir nun Alle zu Dank verpflichtet, oder der „Topsy" oder doch dem Vetter Schani? Nun will ich Ihnen jagen, daß meiner Ansicht nach der Unterschied zwischen dem hl. Petrus und dem Räthselonkel der ist, daß Petrus die Schlüssel zum Himmel und unser Onkel die Schlüssel zu den Räthseln in Händen hält. Gruß an Alle von L. M.

So. Chicago, 15. März 1900.

Werther Onkel!

Als ich jüngst von einem Geschäftsgange nach Hause kam und über großen Hunger klagte, setzte die Gattin mir, die theure, einen kleinen Imbiß vor. Unter andern Dingen befand sich auf dem Tische eine herrlich gebogene, rundliche Wurst. Ich mußte unwillkürlich an die Räthselecke denken; denn der „Schweinehymnus" ging mir schon seit einigen Tagen beständig im Kopfe herum und der Ruhm des Komponisten dieses epochemachenden Tonstückes, ließ mich nicht schlafen. Umsonst zermarterte ich mein Gehirn, um in Erfahrung zu bringen, nach welchem Harmoniesystem derselbe seine Studien gemacht haben könnte.

Doch der Magen forderte gebieterisch seinen Tribut, und alles Uebrige vergessend, ergriff ich das geschärfte Messer und ging der schönen Wurst zu Leibe. Doch kaum hatte ich die zarte Hülle durchschnitten, als ich auf ein Hinderniß stieß, welches sich bei näherer Untersuchung als ein Hufeisen erwies. Meine Frau wollte schon in Ohnmacht fallen, doch ich beruhigte sie, indem ich ihr versicherte, daß dergleichen durchaus nichts Ungewöhnliches sei, wo sollten sonst alle die abgelegten Straßenbahngäule hingekommen sein. Sie meinte aber, daß das Eisen für ein so gewöhnliches Pferd denn doch etwas zu zierlich gearbeitet sei, möglicherweise wäre es eines von Lieschens „Heupferdchen" gewesen. Um der Sache auf den Grund zu kommen untersuchten wir das Eisen nach einer Fabrikmarke. Richtig, da war eine: „Hephästos, Tartaros". Nun ging mir aber ein riesiges Talglicht auf; wenn der hinkende Gemahl der Liebesgöttin der Verfertiger des Eisens war, konnte dasselbe nur von Rüdiger's Pegasus herrühren.

Der Pegasus verwurstet und die Räthselecke auf das Schwein gekommen! O Welt!!!

Gruß. Fr. B.

Chicago, 14. März 1900.

Sehr geehrter Räthselonkel!

Infolge außergewöhnlicher Anstrengung im Geschäfte war ich auch diese Woche nicht im Stande, etwas für die „R.-E." zu thun und so weit ich voraussehen kann, dürften vielleicht noch mehrere Wochen vergehen, ehe es mir vergönnt sein wird, mich wieder diesem angenehmen Sport hinzugeben. Um nun auch nicht den leisesten Zweifel aufkommen zu lassen, daß bei mir das Interesse an dem ferneren Gedeihen der „R.-E." im Schwinden sei (was vielleicht ansteckend wirken könnte), möchte ich Sie höfl. ersuchen, mich krank zu melden und verspreche, sobald der „Rush" bei mir vorüber ist, daß ich dann wieder mein Scherflein beitragen werde.

Inzwischen grüße ich Sie auf's Beste und zeichne — was nach Julchen's Ansicht eigentlich gar nicht nöthig wäre — achtungsvoll

Ihr ergebener Sigmund F.

Ravenswood, 14. März 1900.

Lieber Onkel!

Das Wort Grausamkeit kommt in meinem Wörterbuche nicht vor, deshalb bei mir unbekannt. Uebrigens schrieb ich Ihnen schon einmal, daß, Ihnen grau oder gram sein zu können, man kein Nichten-Herz haben müsse, deshalb, lieber Onkel—Schwamm darüber; Sie „Schlaucherl", Sie haben mich ja wieder ausgesöhnt. — „O! Sie Vokativus"... Jetzt habe ich noch einen Wunsch, und ich weiß, daß noch einige Andere denselben theilen, und zwar „just for a change". Setzen Sie uns doch einmal unsere Räthseltante (denn stellen kann man nicht gut sagen) vor, und ich prophezeie Ihnen im Voraus große Wunder, die solch' ein Bildniß auf die Herzen Ihrer werthen Näffchen ausüben würde. Bis jetzt haben sie Alle Lieschen, Julchen, Topsy u. A. m. besungen. Besonders von „uns", ich meine „mich" nicht allein, hat noch keines Sängers Feder erzählt oder gesungen; das ist aber auch gar nicht schön, und wir können nach dem Muster des Don Carlos ausrufen: „Warum von all diesen Mauseliedern mir kein einziges?" (Frei nach Schiller.) Wo blieb Sigmund? Ich wette, seine Frau wurde eifersüchtig, als sie die letzte „Sonntagpost" las, und sperrte ihn ein. Ich hoffe Sie ausgesöhnt zu haben und schließe mit besten Grüßen an Sie und die Ecke.

Ihre Nichte Marie L.

Chicago, 12. März 1900.

Lieber Onkel!

Seit Sie unter Ihrem Pegasus-Gestüt fürchterliche Musterung gehalten und Ihren lieben „Thierchen" die zügellosen Schwingen der Phantasie gestutzt, und sie in ruhiges Fahrwasser gelenkt haben, hat auch mein Steckenpferd wieder Muth bekommen die Flügel in die Tinte zu tauchen. Und angesichts der freundlichen Aufnahme, welche mir das erste Mal wurde, schicke ich Ihnen diesmal gleich 3 neue Räthsel, mit der Hoffnung, daß sie nicht alle ihre Auferstehung im Papierkorb feiern. Ihr ergebener

Chas. Rouz.

Chicago, 12. März 1900.

Sie lieber glatzköpfiger, vieräugiger, langnäsiger, allergnädigster, bester Onkel! That's all! Ich wollte Sie nur ein wenig „surprisen". Topsy.

P. S. Laufen Sie auch, wenn Sie eine Spinne sehen?

Räthsel-Briefkasten.

Wiederliefen drei Briefe ein mit Lösungen, aber ohne Namensangabe. Der eine enthielt richtige Lösungen für sämmtliche Preisaufgaben und vier Nebenräthsel; der zweite vier bezw. drei, der dritte fünf bezw. zwei..

Sigmund F. — Besten Dank für die freundliche und rücksichtsvolle Benachrichtigung, denn der „Onkel" scheut sich nicht, einzugestehen, daß ihm Ihr Wegbleiben gewissermaßen Sorge gemacht haben würde. Natürlich ist es des Onkels Wunsch, daß das Geschäft blühen und gedeihen möge bei Ihnen, wie bei allen von der Räthselecke (diese selbst eingeschlossen!), aber man wünscht doch auch, das es etwas weniger anspruchsvoll werde und dem Zeitvertreib bald wieder sein Recht werde.

Schwobamädel. — Für so lustige „Schwobamädle" hat der Onkel von jeher eine besondere Vorliebe gehabt und er ist damit ganz gewiß keine Ausnahme unter Seinesgleichen — worunter er das ganze erwachsene männliche Geschlecht verstanden wissen will. Die Lösungen waren ja bis auf zwei richtig. — Gruß.

Frau E. S. — Sie werden die kleine Abänderung gütigst entschuldigen. Wir haben dadurch mehrere Buchstaben gespart und die Aufgabe vereinfacht, was im Interesse vieler getreuer Neffen und Nichten wünschenswerth war.

Pepi. — Die Trauben sind sauer, wenn man sie nicht erreichen kann, und man raisonnirt auf die Räthsel, welche man nicht zu lösen versteht. Ist das, verehrter, nie fluchender Neffe, die Erklärung ihres Staunens ob der Aufgabe von „Hansl"?

J. D. — Ihr Wunsch ist in dieser Sache natürlich Befehl. Der Onkel hofft öfter von Ihnen zu hören.

Frau Martha H. — Der Waisenknabe ist von Nächstenliebe so voll, daß er am liebsten jeder Einsenderin jede Woche einen Preis ziehen würde; aber leider geht das nicht an — da würde und müßte der Anfang auch das Ende sein. — Gruß!

Frau H. L. — Sie haben das Buch jetzt wohl erhalten und sind befriedigt davon?

Frau Molly W. — Der Onkel ist von Haus aus sehr zahm und noch obendrei ganz besonders gut erzogen von — na, Sie wissen schon! — und so lebt und leidet er nach dem Wahlspruch: „Wie Gott will, ich halt still." Aber, ist es aber nothwendig, daß gerade er angesungen wird, wenn man sich die Dichteritis in der Räthselecke holt? Er ist doch nur mittelbar verantwortlich dafür! — Freundlichen Gruß!

Willy W. — Windhose könnte richtig sein, wenn in der Aufgabe nicht von einem ersten Silbenpaar die Rede wäre — so wird Ihr ganz hübsches Gedichtchen freilich gegenstandslos.

Frau Lina Sch. — Ihre Lösung für Aufgabe 276 ist, wie Sie sehen, falsch, aber es ließe sich vielleicht eine ganz hübsche Aufgabe daraus machen. Versuchen Sie's einmal.

Geo. R. — Das „pardon!", lieber Neffe, hätten Sie sich sparen können; in dem Punkte ist des Onkels Gewissen so rein, wie das eines Kindleins, das knapp auf die Welt gekommen ist. Noch niemals hat ihm seine holde Hausehre den Vorwurf gemacht, daß er schnarche, und die ist sonst nicht so; sie scheut sich nicht, in erregten Augenblicken Ihren Onkel aller möglichen Verbrechen zu beschuldigen und möchte ihn für Alles verantwortlich halten, was zwischen Himmel und Erde und unter der Erde Unangenehmes passirt — aber daß er schnarche? nein, dieses allerdings greulichen Verbrechens hat sie ihn noch nicht beschuldigt, und deshalb hat der Onkel nur stolz gelacht, ob Ihrer verkehrten Annahme; denn wo unser Gewissen rein ist, kann uns nichts anfechten, und nur Verleumdungen, an denen etwas Wahres ist, kränken uns zumeist.

Fräulein R. R. —

Ob Liebe Leiden ist,
Ob Leiden Liebe ist,
Weiß ich zu sagen nicht,
Aber ich klage nicht.
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Liebe ist.

O. Funke.

G. M., Hammond. — Ihre Sachen sind immer willkommen; sie zählen zu dem Besten, was dem Onkel zugeht. Dank und Gruß!

Robert F. —

Was er gewinnt am schwersten,
Das sucht der Narr am mehrsten!
Und was er könnte leicht gewinnen,
Das läßt er leichtlich sich entrinnen.

Carl S. — Scherzrebus doch wohl zu alt und zu bekannt!

Chas. R. — Aufgaben sind „all right" und sollen baldmöglichst benutzt werden. Dank und Gruß.

Hansl. — Yes Sir! Der Onkel hält dafür, daß der alte Junggeselle ein ziemlich unnütz Stück Möbel ist, sofern er sich nicht nützlich macht als Erbonkel und sonstiger guter Allerweltsonkel, und er (der Räthselonkel) braucht deshalb noch lange keine „Tante" zu sein oder auch nur derart unter seiner besseren Hälfte zierlichem Pantoffel zu stehen, daß er sich auf die von Ihnen angedeutete Weise ihre Huld erschwindeln müßte. Uebrigens räsonnirt der Onkel durchaus nicht auf die alten Junggesellen und er hat gar nichts gegen sie; im Gegentheil sie haben noch sein ganz besonderes Mitleid, denn er ist zu der Ansicht gelangt, daß kein Mann alter Junggeselle wird aus Neigung, sondern, daß diese „Bedauernswerthen" sämmtlich Produkte eines widrigen Schicksals sind. Das will sagen, daß sie nicht Junggesellen geblieben wären, wenn sie die hätten haben können, die ihr Herz begehrte, oder nicht schlimme Erfahrungen hätten machen müssen. Er macht die Verhältnisse und die — Frauen für die alten Junggesellen verantwortlich. Sie werden nunmehr nicht mehr behaupten wollen, daß er die alten Junggesellen nicht gerecht beurtheile und daß er sie richtig beurtheilte, als er sagte, sie würden sich im Ernstfalle den holden Weiblein gegenüber nicht halten können—das bewiesen Sie ja selbst durch den Ausgang, den Sie dem Mäusekrieg geben. Wer sind die Unterlegenen? — Doch nur die Junggesellen, denen der Garaus gemacht wurde und die Sie am Schlusse Ihrer schönen Romanze als angehende Ehemänner vorstellen. Und nun sei's Friede.— Da die Mäuseschlacht zum glücklichen Ende gebracht ist, sei auch Friede zwischen uns. — Gruß!

Julie. — Julie, Sie haben entschieden großes Hausfrauentalent. Jetzt ist der Onkel an Allem schuld, später wird's jemand Anders sein. Daß die Frau verstehe, dem „anderen Theile" an allem, was da passiret, die Schuld zuzuschieben, soll erste Vorbedingung für eine friedliche Ehe sein. — Was wissen Sie sonst, und was wissen Sie von „Max"? Stimmt es, daß, wie jüngst dem Onkel von einer gewissen superklugen jungen Dame in's Ohr geflüstert wurde, wirklich ein „Hosenträger" ist? Der Onkel würde auch dann gern wieder von ihm hören, wenn er ihm auch wegen der Nasführung zürnen sollte. Topsy's Herz soll der Onkel suchen helfen?! Keinen Finger würde er rühren, das Ding aufzuheben! Topsy ist ja ein ganz „entfamigter Racker", wie Onkel Bräsig wohl sagen würde; lesen Sie nur ihre jüngste Zuschrift an den Onkel. So was ist doch noch ggr nicht dagewesen. Gruß.

Topsy. — Was soll das nun heißen, Topsy? Soll das vielleicht eine Liebenswürdigkeit sein? Und wo bleibt da der Respekt? Bessern Sie sich, Topsy! — Nein, vor einer Spinne läuft der Onkel nicht, er sagt höchstens: „Pfui, Spinne!"; von allen Thieren scheut er nur den Kater.

G. Eggers; Anna Lindel; A. Hill; Frau Emil R.; Georeg R.; Erna H.; Frau John Sch.; Frau E. C., Ja.; G. M., Hammond; R. Fergin. — Neue Aufgaben dankend erhalten.

A. F. Z., 1801 W. Chicago Ave. — Selbstverständlich muß A unter den gegegebenen Umständen 9 Glas Bier bezahlen; es kommt dabei nicht das Verhältniß der beiden Zahlen, sondern nur diese selbst in Betracht, da jedes Spiel einen Werth von 10 Cents repräsentirt und der Abzug auf beide gleichmäßig, nicht im Verhältniß, vertheilt werden mußte. Gesetzt den Fall, jeder der Spieler hätte nun ein Glas Bier getrunken, so müßte nach A.'s Ansicht jeder seine Zeche selbst bezahlen und B. hätte dann, trotzdem er 4 Spiel mehr als sein Gegner gewann, nicht den geringsten Vortheil davon.

?? — Die Antwort auf die Kegelanfrage folgt in nächster Nummer.

(Für die „Sonntagpost.“)

Amerikanische Kriegslieder.

Als im Mai 1898 der Krieg mit Spanien ausbrach, war, wie erinnerlich, die große Masse des amerikanischen Volkes bald Feuer und Flamme für denselben. Fast allgemein durch alle Schichten der Bevölkerung ging die Begeisterung für die Befreiung Cubas vom spanischen Joche. Und wie bei einer früheren Gelegenheit — dem Bürgerkriege der Sechziger Jahre — wurden auch diesmal besondere Kriegsgesänge von begeisterten amerikanischen Dichtern — oder solchen, die es sein wollten — gedichtet und von heimischen Musikern komponirt. Und man erwartete von diesen eigens für den Zweck und in dem allgemeinen Kriegsrausch geschaffenen Kriegsliedern, daß sie der gehobenen patriotischen Stimmung des ganzen Volkes in Wort und Lied Ausdruck geben und im besten Sinne des Wortes populäre Volksgesänge werden würden. Aber diese Erwartungen erfüllten sich nicht. Als unsere „Boys“ siegreich von Cuba und Manila zurückkehrten, sangen sie nicht jene für den cubanischen Krieg gedichteten und komponirten Schlachtgesänge, sondern ihre Hauptlieder waren „There'll be a hot Time in the old Town to night“ und „Rastus on Parade“. Genau so war es ein Menschenalter früher gegangen. Auch damals, während und nach Beendigung des Bürgerkrieges errangen die allgemeine Volksgunst nicht jene feierlichen Gesänge auf die Sklavenbefreiung und den Bestand des Bundes, sondernLieder wie das bekannte „Marching through Georgia“ und das auch heute noch in den breiten Volksmassen populäre „Dixie“.

Diese Thatsache hat jüngst einem wohlbekannten amerikanischen Komponisten, C. Crozat Converse, Gelegenheit gegeben, in einer hiesigen Monatsschrift gegen das amerikanische Volk im Allgemeinen und die breiten Massen desselben im Besonderen den Vorwurf zu erheben, daß sie einer Geschmacksrohheit huldigen, welche geeignet ist, das amerikanische Volk in schlechtem Lichte erscheinen zu lassen.

Mir scheint der geehrte Herr mit dieser Anklage weit über das Ziel hinauszuschießen, besonders aber auch auch fehlzugehen, wenn er die Trivialität und eine gewisse nicht wegzuläugnende „Rüdigkeit“ der damals und jetzt populär gewordenen Kriegslieder als eine besondere Schwäche des amerikanischen Volkes kennzeichnet. Der künstlerische und musikalische Geschmack der großen Masse ist niemals ein besonders geläuterter und feiner. Es ist aber durchaus ein Irrthum, anzunehmen, daß derselbe in Amerika schlechter ist, als anderswo in der zivilisirten Welt. Die Kriegslieder beispielsweise, welche die preußischen und deutschen Soldaten sangen — in den Befreiungskriegen 1813—15 sowohl wie in dem deutsch-französischen Kriege der Jahre 1870/71 — waren nichts weniger als klassische Musik zu Dichtungen von irgend welchem poetischen Werth. Die deutschen Soldaten der Freiheitskriege sangen weder Koerners noch Ernst Moritz Arndts Vaterlands- und Schlachtlieder, sondern ganz gewöhnliche Gassenhauer mit Texten von zum Theil sehr rohem Charakter. Und im Jahre 70 war in der deutschen Armee das populärste Lied:

> „Was kraucht dort in dem Busch herum?
> Ich glaub', es ist Napoleum.“

ein Sang, der zwar eines gewissen derben Humors nicht ganz entbehrt, der aber doch textlich wie den Noten nach, denen er von der im Felde befindlichen Soldateska angepaßt wurde, auf einer nach künstlerischem Maßstabe sehr niedrigen Stufe steht.

Herr Converse sagt in seinem oben erwähnten Artikel in dem Februarheft von „The Open Court“: „Wäre die öffentliche Meinung hierzulande in Sachen des Geschmackes nicht so nachgiebig gegenüber dem, was den „Boys“ — der amerikanischen Jugend im allgemeinen — gefiele, so würde es unmöglich sein, daß beispielsweise die tiefernste „Battle Hymn of the Republic“ von Julia Ward Howe heute fast überall, wo sie überhaupt noch bekannt sei, nach der Melodie eines gewöhnlichen Gassenhauers, „We'll hang Jeff. Davis to a sour Apple Tree,“ gesungen werden könnte. Gerade mit diesem Beispiel trifft Mr. Converse vielleicht ohne es zu wissen den Kernpunkt der ganzen Frage, die ihm so am Herzen zu liegen scheint.

Was der Soldat im Felde und in Friedenszeiten auf anstrengenden Marschübungen braucht, ist ein Sang, der den Worten und der Melodie nach sich gleich leicht dem Ohre einprägt und — bei dem sich leicht und flott marschiren läßt. Wer selbst Soldat gewesen ist und Kriegs- oder Manöverstrapazen mitgemacht hat, weiß, welche erfreuende Wirkung es auf die ermattenden Kolonnen hat, wenn erst einer oder einige und schließlich die ganze Kompagnie einen feurig flotten Kriegsmarsch anstimmen; wie sich da die übermüdeten Muskeln neu straffen und die Augen wieder muthvoll blitzen. Aber feurig und flott müssen dieseSoldatenlieder nicht nur im Text, sondern vor allem auch in der Melodie sein. Nun tragen aber fast alle modernen amerikanischen Soldatenlieder, die irgend für die Armee und den Krieg gedichtet und komponirt wurden, einen feierlichen choralartigen Charakter in ihrer Musik und erweisen sich dadurch als für den Soldaten völlig ungeeignet. Wie der Soldat im Felde und bei seinem anstrengenden, fast ausschließlich in freier Luft abspielenden Berufsleben einer anderen, derberen Kost für seinen Körper bedarf als die daheim in seinem Zimmer oder seiner Office behaglich sitzenden Bürger, so verlangt auch sein Geist, sein Unterhaltungs-Bedürfniß, eine kräftigere, mehr anregende und anfeuernde Speise. Wird ihm diese nicht von außen geboten, so sucht er das für seinen Geschmack besser Entsprechende sich anderswo selbst zu beschaffen. Und daß dabei seine Wahl nicht immer auf das Feinste und Zarteste fällt, darf bei dem rauhen Kriegerleben Niemanden ernsthaft wundernehmen.

Im Uebrigen darf man die ganze Sache nicht allzu tragisch auffassen. Es ist schon dafür gesorgt, daß auch hier die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die zum Theil rohen, vulgären Soldatenlieder dringen im großen Ganzen wenig über den Kreis des Heeres hinaus und werden auch von den Soldaten, sobald diese wieder ins bürgerliche Leben treten, schnell wieder vergessen und aufgegeben. Bei feierlichen, patriotischenAnläßen stimmt doch jeder Amerikaner, ob hoch, ob niedrig, wohlerzogen oder mangelhaft gebildet, Bürger wie Soldat, nicht jene verpönten, rauhen Soldatenlieder, sondern die friedlich ernsten Klänge der „Hail Columbia“ und „The Star Spangled Banner“ an.

Arnold Roeckner.

Der Kahlkopf als Lebensretter.

(Eine Geschichte aus dem deutsch-französischen Kriege, von Freiherrn v. K.)

Es war im November 1870, nicht lange nach der Kapitulation von Metz, als unsere glorreichen Heerführer unsere Armeen weiter von Sieg zu Sieg führten.

Eine Schwadron des 5. Reserve-Husaren-Regiments, vereinigt mit einem westfälischen Landwehr-Bataillon, hatte das Städtchen Chatillon sur Seine besetzt. Der Kommandant der betreffenden Abtheilung mochte, fest überzeugt, daß weit und breit kein Feind mehr existire, die in Feindesland gebotenen Vorsichtsmaßregeln zu sehr außer Acht gelassen haben. Genug, Offiziere und Mannschaften lagen in ihren Quartieren in ihren Betten, in Morpheus Armen. Da plötzlich wurde mitten in der Nacht alarmirt, aber leider zu spät, um eine empfindliche Katastrophe zu verhüten. Eine größere Abtheilung jener Garibaldianer, die sonst als Hilfskorps für die Franzosen eine so jämmerliche Rolle gespielt haben, war bereits seit mehreren Tagen, als Zivilisten verkleidet, in der genannten Stadt verborgen. Sie überfielen, als unsere Landwehrleute, nichts Böses ahnend, im Schlummer lagen, dieselben und machten eine wesentliche Anzahl derselben nieder und zu Gefangenen. Nur ein Theil vermochte glücklich zu entkommen und sich auf der nächst gelegenen Anhöhe zu sammeln.

Zu den unglücklichen Opfern bei dieser traurigen Veranlassung gehörte bekanntlich auch der Major von Alvensleben, welcher für die Dauer des Feldzuges vom Garde du Corps-Regiment dem Reserve-Husaren-Regiment als etatsmäßiger Stabsoffizier zugetheilt war.

Herr v. B., ein junger Reserveoffizier des Regiments, hatte in den wenigen Tagen, seit er in Chatillon einquartiert war, trotz seiner vollendeten Kahlköpfigkeit einen tiefen Eindruck auf das Herz seiner Quartiergeberin, einer jungen Wittwe, gemacht. Das sollte ihm zum Glück, und seine Glatze ihm zur Retterin werden.

Er hatte die Gewohnheit, sein kahles Haupt Nachts durch eine lange weiße Zipfelmütze gegen Erkältung zu schützen.

In der verhängnißvollen Nacht, als die Garibaldianer in alle Häuser drangen, wurde er nun plötzlich durch seine Wirthin aus tiefem Schlafe aufgerüttelt. In fliegender Hast berichtete sie ihm, zitternd vor Aufregung, von dem Ueberfall der Garibaldianer und bat ihn, er möge in größter Eile das Haus durch die Gartenpforte verlassen, um sich zu retten. Aber zu spät! Während Leutnant v. B. noch nicht vermocht hatte, die Situation zu erfassen und zunächst nach seiner Waffe zu greifen, drangen bereits zwei Garibaldianer in das Schlafgemach. Der eine stürzte sich mit gezücktem Dolch auf den wehrlosen Offizier. In demselben Augenblick aber warf sich die junge Wittwe laut schreiend über ihren Schützling. Indem sie ihm die Zipfelmütze vom Haupte riß, wandte sie sich flehend dem Mordgesellen zu mit den Worten:

“O laissez, — donc ce pauvre vieillard!”

Die Garibaldianer, überzeugt davon, daß sie ein greisenhaftes Mitglied der Hausbewohner vor sich hatten, verließen unter höflichen Entschuldigungen das Haus, in dem sie keine deutschen Krieger vorgefunden hatten. Der Bursche des Leutnants hatte zum Glück die Uniformstücke seines Herrn mit in die Stallkammer genommen, die von der Durchsuchung verschont blieb. Leutnant v. B. entkam glücklich mit dem Burschen und den Pferden durch den Garten auf die nahe gelegne Anhöhe, die berits von den Unsrigen besetzt worden war.

Kurz nach diesem Vorgange war Chatillon selbstverständlich von den italienischen Abenteurern gründlich gesäubert und von den Husaren und Landwehrmännern wieder besetzt. Leutnant v. B. hatte natürlich sein altes Quartier wieder belegt, das er unter so fatalen Umständen geräumt hatte. Wir wollen es nun der Phantasie der freundlichen Leserin überlassen, sich auszumalen, in welcher Weise der brave Offizier mit der großen Glatze der Lebensretterin seinen tief empfundenen Dank bethätigt hat.

— Gegensätze. — Gast: „Im Nebenzimmer ist wohl eine argeZecherei?“ — Wirth: „Jawohl, leichte Brüder bei einer schweren Sitzung.“

— Wenn der Deutsche sich über etwas geringschätzig aussprechen will, dann sagt er: „Das ist nicht weit her.“

Wie entstehen die Mitesser?

Mit dem Namen Mitesser bezeichnet man bekanntlich kleine schwarze Pünktchen, welche auf der Haut, besonders im Gesicht auftreten. Sie entstehen dadurch, daß die Ausmündungsstellen einzelner Talgdrüsen der Haut durch Staub verstopft werden, sodaß sich die Absonderungsstoffe der Drüse in dieser ansammeln müssen. Drückt man die Drüse aus, so entleert sich ihr Inhalt entsprechend der Form des Ausführungsganges als weißer geschlängelter Faden, welche vorn eine schwarze Kuppe, die oben erwähnten Staubtheilchen, trägt. Diese Form hat, wie Dr. Höfler in seinem „Deutschen Krankheitsnamenbuch“ mittheilt, den Namen „Mitesser“, der aus dem Mittelalter stammt, veranlaßt. Man hielt nämlich jene Gebilde für kleine Würmer mit schwarzem Kopf, und nahm nun an, daß diese Würmer als zehrende Geister besonders bei Kindern in der Haut von dem allgemeinen Nahrungssafte des Körpers „miteßen“ und so die Abmagerung der Kinder veranlassen. Durch Zauberei sollten sie in den Körper hineingelangt sein. Noch heute ist in manchen Gegenden die Ansicht, daß die Mitesser Hauswürmer seien, die mit ihren schwarzen Köpfen hervorschauen, im Volke nicht ganz ausgestorben.

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 18. März 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Die zwei Gewissen.

Eine Herz- und Magenstudie

(Von Albert Weiße.)

Auf unseren „empfindsamen Reisen" haben wir oft Gelegenheit gehabt, die große Verschiedenheit der Stätten zu beobachten, die in einer solchen Großstadt, wie Chicago, dem Menschen als Wohnung dienen. Die „Shanty" auf „Capt." Streeters schwerumstrittenen „Seedistrikt", der Palast an der Michigan Ave., das mit allem Komfort eingerichtete, vornehme Apartmenthaus, die übervölkerte, kosmopolitische Miethskaserne, sie alle dienen dem gleichen Zweck: zunächst den Menschen vor den Unbilden der Witterung zu schützen und ihm sodann einen Platz zu bieten, auf dem er, wie der Vogel das Nest, sich und seiner Familie ein Heim gründen und nach seiner Façon glücklich werden kann. — Aber ob in Palästen oder Hütten, überall trafen wir in den selbstständigen Haushaltungen nur Familien-Väter und -Mütter und deren Nachkommenschaft an; nur höchst selten stießen wir auf einen alleinstehenden Mann oder eine Frau ohne Familie, und dann lag in jedem Falle ein besonderer Grund zur Führung einer eigenen Wirthschaft vor.

Der Mensch ist halt wie der Vogel. Er sucht sich erst sein Weibchen und baut dann sein Nest. — Doch kann der Vogel keins finden, dann versucht er in's warme Nest anderer Vögel zu schlüpfen. Gewöhnlich bekommt's ihm aber schlecht. — Der spitze Schnabel des eifersüchtigen Männchens treibt den armen Eindringling ohn' Erbarmen aus dem warmen Unterschlupf wieder heraus. Der Mensch versucht so Etwas erst gar nicht. Gott bewahre! Der kennt Seinesgleichen. Er weiß, das würde Mord und Todtschlag abgeben. Ist er aber zufälligerweise ein Erbonkel, eine reiche Tante oder eine große, Schätze hinterlassende Schwiegermutter, dann wird er in das wärmste Eckchen von dem Neste gesetzt — andernfalls muß er vorlieb nehmen mit den Nestern, die der Vogel Spekulation für solch' heimathloses Volk gebaut hat. Und deren gibt es gar viele, und gar unterschiedliche in einer Weltstadt, wie Chicago. Hotels, Boardinghäuser, Pensionate, Heimathen, Gasthäuser, Heilsarmee-Kasernen, Neue Jerusalems, Herbergen, Logirhäuser — alle laden Dich ein, und versprechen Dir ein „Heim". Aber während in dem Neste, das Hausvater und -Mutter gebaut haben, es gar kosig und warm ist, und die Ritzen mit dem Kitt der aufopfernden Liebe sturmsicher verklebt sind, ist es in allen diesen Plätzen — vom erbärmlichsten Logirhaus bis zum feinsten Hotel herauf — kalt und unfreundlich. Die Wärme, die aus dem Ofen der bezahlten Gastfreundschaft ausströmt, wärmt wohl die Hände und Füße — aber nicht das Herz. Diese Plätze können nie das "home, sweet home" ersetzen, so sehr sie es vielleicht auch anstreben mögen, sie bleiben nur Kopien von dem Original, das aus derselben Werkstatt stammt, aus der das Meisterstück der Schöpfung: das Weib: hervorging. — Der Meister ruhte am siebenten Tage, so lehrt uns die Bibel; nein, nur im ewigen Schaffen erneuert sich der Schöpfung Kraft; Gott ruhte nicht am siebenten Tage. Er schuf das „Heim". — Als er dann die Menschen ob ihres Ungehorsams aus dem Paradiese vertrieb, da gab er dem Adam die Arbeit nicht als Fluch, sondern als das Mittel, dieses „Heim" zu erwerben. Eva, die als Strafe mit Schmerzen Kinder gebären sollte, weinte bitterlich. Da griff der Herr ins Himmelreich und zeigte ihr einen kleinen pausbackigen Engel. Mit solchen Engeln sollst Du Dein Heim füllen. Da lächelte sie unter Thränen. — — —

Wenn der Adam jetzt im Schweiße seines Angesichts sein Heim errungen, und mit den Engeln, die ihm die Eva bescheert, Ringel-Ringel-Rosenkranz oder blinde Kuh spielt, wird er sich zurücksehnen, nach dem Garten Eden, wo ihm verboten war, von der süßen Frucht zu naschen? Nein, er hat sein Paradies auf Erden gefunden.

* * *

Doch wo bin ich hingerathen? — An die Thür des Paradieses! Das kommt davon, wenn man seine Gedanken spazieren gehen läßt, anstatt es selbst zu thun. Eigentlich wollte ich ja den freundlichen Leser und die noch freundlichere Leserin an die Hand nehmen und mit ihnen alle die Stätten besuchen, in denen der Mensch als Singularis in Chicago haust — ich wollte sie hinführen in die prachtvollen Gemächer des Privathotels, das dem familienlosen Millionär die Einsamkeit seines Lebens mit allem seinem Glanz und allem seinem Luxus nicht verschönern kann; nach den erbärmlichen Spelunken, die mit dem Namen „Deutsche Heimath" den Einwanderer anlocken und demVertrauensseligen die letzte heimathliche Mark abjagen, ich wollte sie hinführen nach den großen Logirhäusern der Süd- und Westseite, wohin die Armuth und das Laster Hunderte, die den Begriff „Heim" längst verloren haben, hintreibt, nur um Obdach und Schutz gegen die Unbilden der Witterung zu suchen — und dann nach den Polizeistationen, wo die „Gastfreundschaft" der Stadt Chicago die Unglücklichsten der Unglücklichen, wie Heerdenvieh zusammengepfercht, — aber ohne Spreu, — auf dem blanken Fußboden und nur für eine Nacht, — in einer geradezu erstickenden Atmosphäre liegen läßt. — „Doch", werden Sie, verehrter Leser, sagen, „warum nur die Schattenseiten des Lebens aufsuchen, und warum nur so düstere Bilder entrollen? Gibt es denn garnichts, was wie ein Heim aussieht, und worin der Alleinstehende sich wohl fühlt?" — O ja, es gibt Etwas. — Aber es ist ein gefährlicher Grund, denn es ist die Junggesellen-Mausefalle. Der Speck in der Mausefalle wird immer angebrannt, damit es dem Mäuschen in der Nase kitzelt. Wie unter dem Myrthengezweig der Dolch des Harmodios und Aristogeiton, so unter tausend Aufmerksamkeiten und Liebesdiensten unter den schneeweißen Gardinen, dem fußwärmenden Bärenfell, liegen die Rosenketten der Ehe verborgen, die Dir, dem von dem Aroma des süßduftenden Mokkas halb Betäubten, übergeworfen werden. — Die Maus ist gefangen — die Rosen verwelken — die Ketten bleiben. — Doch ich will nicht in hinkenden Vergleichen oder rheumatismusgeplagten Allegorien um den Brei schleichen, frei von der Leber weg will ich meinem unverheiratheten Leidensgefährten die Warnung zurufen: "Beware of furnished rooms, with or without board!" Die Klingel, die unter solchem Schilde angebracht ist, sie ist schon Manchem zur Grabesglocke seiner Freiheit geworden! Es gibt Ausnahmen, Verehrtester, gewiß, es gibt Ausnahmen! Es gibt „Möblirte Zimmer-Vermietherinnen", die fern von Sünd' und Fehle das Zimmervermiethen als Selbstzweck betreiben, und die man als Miniatur-Ausgabe des „Hotel garni" ansehen könnte! Aber ihrer sind wenige; die meisten wandeln auf dem breiten Wege des Männerfangs! —

Ich war, wie man so zu sagen pflegt, schon mit allen Hunden gehetzt. Je nach der Beschaffenheit meiner Finanzen, hatte ich in den besseren oder schlechteren Karawansereien die an dem sandigen Wege des Junggesellenlebens gebaut sind, geherbergt. Nirgends war ich vollkommen zufrieden gestellt; aber mein letztes Boardinghaus mit seinem „Hash", mit seinen „Beefsteaks à la trois (Drei müssen den Vierten halten, wenn er's runterwürgen soll), mit seinen „Schattenblümchen (Schattenblümchen = Schatenkaffee. Man sagt den Sachsen nach, daß sie eine Bohne an einem Strick so aufhängen, daß deren Schatten auf den Kaffeetopf fällt, wodurch das kochende Wasser sich in mehr oder minder kräftiges Blümchen verwandeln soll) hatte mir das letzte Bischen Vertrauen auf alle, Atzung und Obdach bietenden Institutionen geraubt. Ich war in Verzweiflung! Da traf ich meinen Freund Frank. — Wo Frank ist, ist Sonnenschein! In zwei Minuten verwandelt er den griesgrämigsten alten Brummbär in den vergnügtesten Menschen. Ihm schüttete ich mein Herz aus. — „Das trifft sich ja herrlich", sagte er; „ich kann Dir ein möblirtes Zimmer nachweisen — Beköstigung auf Verlangen — Junge, das kann nicht „geboten" werden; ich habe bis gestern da selbst gewohnt. — „Warum bist Du denn ausgezogen?" — „Ich ... ich ... habe jetzt Arbeit in Süd-Chicago gefunden, weißt Du, da .... da ist es doch sehr weit bis zur Seminary Avenue .... ich .... ich bedauere es aber unendlich ... O! die Frau Birming ist eine so liebe, wackere Frau ... Er ist mir ordentlich schwer geworden ... ich hatte ihr versprochen, einen „möblirten Herrn" in der Person meines Vetters Fritz zu schicken ... der dumme Mensch will aber nicht .. .da paßt es sich ja ganz herrlich, da springst Du für meinen Vetter Fritz ein ...

Und ich sprang ein, mit beiden Füßen sprang ich ein, denn das mir offerirteZimmer war wirklich ein Schmuckkästchen: das Schlafkabinet hoch und luftig; die Schlafstelle selbst ein kleines Paradies von schneeweißem Leinen, geglättet über vielfarbige Decken und weichen Pfühl. Ja, hier war gut sein — Inveni portum! Hier will ich bleiben! Spes et fortuna valete! Gemuvt wird nicht mehr! — Unter solcherlei Gedanken schlief ich ein und träumte — gar nichts, denn ich war glücklich, und der glückliche Mensch hat gar nicht nöthig zu träumen. — Aber am nächsten Morgen trank ich einen Kaffee! Das war kein Blümchen! Wenn irgend Jemand das Recht hat, Otto Bellmann zu heißen, so hieß der Kaffee es! Die ausgezeichnete Qualität dieses Kaffees veranlaßte mich auch sofort, mit meiner Wirthin wegen vollständiger Beköstigung eine Abmachung zu treffen. — Bisher hatte ich noch gar keine Gelegenheit gehabt, sie näher zu betrachten, als ich mein Zimmer gemiethet und auch gleich bezahlt hatte! Aber jetzt schien die Sonne schön und klar durch die blank geputzten Scheiben, und ich hatte Mühe, ihre Züge zu studiren. Die Natur gleicht sich im Großen und Ganzen immer wieder aus. Was sie dem Einen zu viel gegeben, bringt sie bei dem Andern in Abzug. So und so viel Schönheit kommt im Durchschnitt auf jede Frau. Die Natur wiegt sie ihr zu; aber die Wage ist oft nicht richtig, die zuerst Gekommenen haben alle Schönheiten bekommen, für den Rest ist nichts geblieben. Dann hilft sich die Natur: sie gibt den Betrogenen die Häßlichkeit ;aber damit sie es nicht merken, mischt sie die Putzsucht, die Gefallsucht und die Eitelkeit darunter.

Den häßlichen Frauen erscheint durch diese Zugabe ihr Geschick leichter, aber in den Augen der Männerwelt wird die Häßlichkeit eben durch diese Zuthaten doppelt häßlich. Meine Wirthin muß die Allererste auf der Waage gewesen sein — sie war grauenhaft häßlich. Meine Arbeiten besorgte ich damals zu Hause. Um die „Lunchzeit" brachte sie mir „Ice Tea" und „Sandwiches". Wenn auf den Sandwich-Inseln lauter solche wachsen, dann gratulire ich dem Onkel Sam zur Annexion. Der kalte Braten zerfloß mir ordentlich auf der Zunge. Das „Dinner" war einfach großartig. Denken Sie, Leberklöße, Spargel und Hammelrippchen! Im kalten Druck nimmt sich das so prosaisch aus. Leberklöße, gut zubereitete, altbairischeLeberknödel, das ist das Hohelied der Kochkunst! — Meine Wirthin, die mich zum Mittag in ihr Zimmer herübergeholt hatte, konnte und wollte ich gar nicht anschauen. Ich sah nur immer auf die Knödel, auf den Spargel und die Hammelrippchen. Ich wollte meine Illusion nicht zerstören! — Solch' ein kulinarisches Kunstwerk—wie konnte eine ungerechte Natur die Außenseite des Künstlers, der so viel Verständniß für die Innenseite des Menschen bewies, so mißgestalten. Mich dauerte das arme Wesen, und ich sprach so schonend, so weich zu ihr, wie zu einer Kranken — wird doch die Häßlichkeit von den Frauen oft schwerer empfunden, als Krankheit. Als sie mich aber fragte, wie es mir geschmeckt hätte, da wurde ich beredt, da flossen mir die Worte des Lobes von den Lippen, und als ich zur Bekräftigung einer gewagten, rhetorischen Uebertreibung meine Augen gen Himmel aufschlug, begegneten sie wider meinen Willen den ihrigen. — Ich erschrak. In ihrem Blick lag so ein eigenthümlicher, sehnsüchtig-verlangender Ausdruck. Ich schlug sofort die Augen nieder, auf die Leberknödel, den Spargel und die Hammelrippen. Aber ich fühlte instinktiv, daß ihre Augen während der ganzen Prozedur meiner Abfütterung auf mir ruhten. — So muß das Vögelchen empfinden, wenn es, von der bösen Schlange Blick verzaubert, den Bannkreis nicht durchbrechen kann, bis es schließlich widerstandslos in den offenen Rachen der Mörderin fällt. — Sie nahm die Unterhaltung wieder auf mit der Frage, ob ich der Vetter ihres früheren Miethers sei? — Ich bejahte kurz, da ich so von Frank instruirt und es ohnehin ihr ganz gleichgiltig sein könnte, ob ich der Vetter des Papstes oder der Schwiegervater Aguinaldos war. — Aber ich hörte, wie sich ein tiefer Säufzer der Erleichterung ihrer Brust entrang und wie sie glücklich vor sich hinmurmelte: „Also hat er mich doch nicht getäuscht."

„Alle neuen Besen fegen gut", dachte ich, als ich auf meinem Zimmer nach dem Mittagessen alle die leiblichen Genüsse, die dasselbe mir bereitet, noch einmal in meinem Geiste durchkostete; das ist die Lockspeise, nur Muth, das Essen wird schon schlechter werden!

Aber wenn das Bessere der Feind des Guten ist, dann war das Essen am folgenden Tage ein Erzfeind der Leberknödel, des Spargels und der Hammelrippen, denn, verehrter Leser, es gab Clam-Chowder, falschen Hasenbraten und grüne Bohnen! Ich leugne nicht, es ist eine gewagte Zusammenstellung, etwas Unerhörtes auf dem immer gleich gesetzten Tisch eines nach Schema F seine Kostgänger abfütternden Hotels; aber eben so zu sagen in seiner Ungereimtheit, in seinem Abweichen von den strengen Regeln der gastronomischen Prosodie und Metrik lag seine Stärke — das schönste deutsche Gedicht, „Die Glocke", ist in Knittelversen geschrieben.

Und so blieb es bei. Von Tag zu Tag feierte der Genius des Kochtopfs großartige Triumphe. In meinem Schulzeugnisse steht's zwar schwarz auf weiß: Religion: gut — Rechnen: schwach — aber so viel konnte ich mir doch an den Fingern abzählen: Bei den verabredeten Preisen und der „Board" muß deine Wirthin Geld verlieren. Das war mir peinlich und unerklärlich, ebenso weshab sie sich wenigstens zum zwanzigsten Male wiederholen ließ, daß ich der Vetter von ihrem früheren Boarder war. — Eines Tages ließ ich die Bemerkung fallen, daß sie sich doch nicht meinetwegen in Kosten stürzen solle. Da sah sie mich mit einem der vorher geschilderten Blicke an und hauchte: „Was macht's? Sie sind ja doch der Vetter des Herrn Frank!"

Die Geschichte mit dem Vetter des Herrn Frank wurde mir nachgerade doch etwas unheimlich. Fragen wollte ich auch nicht, mir ahnte nichts Gutes, dennFrank war als "practical joker" bekannt. Weiß Gott, was der angerichtet hatte! — — Also den Frank aufsuchen. Das war aber leichter gesagt, als gethan. Frank war nur beständig im Wechsel! Wohnungen, Beschäftigung, Liebschaften, Gläubiger, Freunde, Alles wechselte unaufhörlich. Aber endlich hatte ich doch meinen Mann gestellt oder vielmehr an einem Biertische sitzend vorgefunden — allein, ein Zeichen der oft bei ihm eintretenden Ebbe. Als er meiner ansichtig wurde, brach er in ein schallendes Gelächter aus.

„Darf man gratuliren?" fragte er.

„Wozu?"

„Na, zu Deiner Verlobung oder Hochzeit."

„Mit wem?"

„Mit wem? Zum Kuckuck mit meiner früheren, Deiner jetzigen Wirthin, Frau Birming."

„Wie kommst Du darauf?"

„Ich? Na, sehr einfach. Ich habe ja Alles so schön vorbereitet. Du hast doch bloß das Zugreifen nöthig! Sieh, ich wohnte längere Zeit bei ihr. Wie alle Damen von Geschmack, verliebte sie sich in mich — eine Liebe, die leider nur mein Magen, aber nicht mein Herz erwigerte. Doch mein Magen verführte mich, ihr Konzessionen zu machen, die sie als vom Herzen zugestanden ansehen konnte. Einfach ausgedrückt, die Liebe, die dem Plumpudding galt, bezog sie auf sich, und eines schönen Tages fiel sie mir um den Hals — denke Dir meinen Schreck — und fragte mich, wenn wir uns heirathen würden. Mit zugemachten Augen wendete ich mich sanft aus der Umschlingung — dann log ich, log ich, als gälte es, ein Königreich zusammenzulügen — ich sei bereits verheirathet, lebe aber von meiner Frau getrennt u. s. w. Am anderen Morgen wollte ich heimlich meinem Logis Valet sagen; sie faßte mich aber ab. Und nun bekam ich sämmtliche Hasenbraten, Quails on Toast, kurz alle die guten Leckerbissen noch einmal, aber mit der vor Wuth gekochten Frage vorgeworfen, wofür sie denn eigentlich sich in solche Unkosten gestürzt hätte ? Ich sei ein Schwindler, ein Betrüger u. s. w. In meiner Verzweiflung und um mich loszureißen, schwor ich ihr zu, daß ich einen Vetter habe, der würde sie sicher heirathen. Er sehe sich gerade nach einer solchen Frau, die gut kochen kann, um, sei überhaupt von Natur ein bischen — sehr dumm. — Da bist Du mir gerade in die Finger gelaufen. Ha, ha, ha! Vetter, darf ich gratuliren?"

Jahre sind darüber vergangen — mein Gewissen ist ruhig geblieben, obschon ich bei Nacht und Nebel „gemuvt" bin. Zum Unglück hat der Mensch aber zwei Gewissen. Das Gewissen Nr. 1 beißt, wenn man etwas Schlechtes gethan, das ist das reglementsmäßige Gewissen ;das Gewissen Nr. 2 kommt, wenn man etwas Schlechtes gegessen, dieses Gewissen nennt man auch den Magen. Und wissen Sie, was meiner brummt, verehrte Leserin? Warum hast Du nicht die Frau Birming geheirathet, warum hast Du nicht die Frau Birming geheirathet, warum ... warum ... geheirathet ...

„Herr von Kalau".

(Ein Schwank von A. R.)

Mein Freund Wilhelm ist ein herzensguter, braver und anständiger Mensch. Wenn er wüßte, daß er dadurch dem Glücke eines seiner Freunde förderlich sein könnte, so würde er sich in einer Dezembernacht zu einer genau bestimmten Stunde auf dem kleinen hölzernenAussichtsthurm aufRigi-Kulm einfinden. Nein, er würde noch mindestens zehn Minuten früher da sein. Aber er würde es keinem Freunde zuliebe fertig bringen, seine Witze aufzugeben. Und seine Witze sind schrecklich, grausig und wohl im Stande, den friedfertigsten Menschen in Zorn und Wuth zu bringen. Es gibt wenig Worte in der deutschen Sprache, die er nicht schon verdreht und geschändet hat, und tausend und abertausend Sätze hat er verstümmelt und verrenkt, um irgend einen Unsinn hineinzubringen oder herauszuholen.

Fragte ihn zum Beispiel Jemand ganz harmlos: „Wie geht's", so antwortete er unfehlbar: „Wie man's treibt", und sagte man zu ihm: „Setzen Sie sich!", so erwiderte er sicher: „Ich bin doch kein Setzer!"

Er erfand auch selbständig allerlei kleine Gelegenheiten, um seine Witze anzubringen.

„Ich bin eben beim Zahnarzte gewesen," erzählte er einmal, „der wollte mir einen Zahn ausreißen — ich hab' aber selbst Reißaus genommen."

Einmal kam er mit einem zerknitterten Hemdkragen.

„Da hat meine Wäscherin Schuld", sagte er, „ihre Stärke ist ihre Schwäche."

Ein andermal zeigte er, wie er auf die Gaskrone in seinem Zimmer hatte neue Brenner setzen lassen. Dabei zitirte er: „Erneuert ist der Glanz der alten Krone." — Kurz, es war ihm kein Mittel zu schlecht und keine Gelegenheit zu ungünstig, seine haarsträubenden Witze in rücksichtslosester Weise von sich zu geben.

Er erhielt deshalb den Namen Herr von Kalau. Nun waren wir damals sechs Herren, die so einen kleinenVerein gegründet hatten. Herr von Kalau war auch dabei. Wir kamen jede Woche einmal in einem kleinen Klubzimmer eines großen Restaurants zusammen und erörterten bei einem bis zehn Glas Bier alle bedeutenden Fragen der Vergangenheit und der Gegenwart. Wir waren Alle noch ziemlich jung, voll Hoffnungen und Entwürfe, und Jeder von uns hätte gerne möglichst viel dazu beigetragen, die aus den Fugen gegangene Welt wieder einzurenken.

Dabei störte uns aber Herr von Kalau sehr oft mit seinen Witzen: So las einmal bei Erwägungen über die hohe Politik Freund Münden aus einer Zeitung vor: „Der Herr Minister des Innern äußerte..." — „Dann ist er doch Minister des Aeußeren!" riefHerr von Kalau dazwischen. — Und ein anderes Mal, als erzählt wurde, daß in einer der kleinen südamerikanischen Republiken eine Verschwörung angezettelt, aber gleich wieder unterdrückt sei, schrie der Fürchterliche: „Also die Verschwörung des Fiasko!" — So ging es bei allen Diskussionen. Wir baten ihn dringend: Laß doch das nach. — Da sagte er:

„Ich leb' doch noch, wie könnt Ihr über meinen Nachlaß verfügen?" — Einmal nun war er nicht in unserem Klub erschienen. Da kam natürlich die Rede auf ihn und seine menschenunwürdige Gewohnheit. Und es ward die Frage aufgeworfen, ob man ihn nicht einmal ordentlich bestrafen und dadurch vielleicht bessern könnte.

Und da heckten wir einen fürchterlichen Plan aus. Freilich, der ängstliche Herr Kober opponirte zuerst stark dagegen. Man dürfe so etwas nicht thun, es könne schlimme Folgen haben. Der Aengstliche aber ward natürlich niedergestimmt, und wir verabredeten unseren Racheplan in allen Einzelheiten.

Wir gebrauchten zwei Helfershelfer, die beide von Herrn von Kalau nicht gekannt sein durften. Den einen erbot sich Herr Münden zu stellen, den anderen wollte ich liefern. Und Herr Münden instruirte seinen Freund, den Zuckermakler Binse, ganz genau, und ich unterrichtete meinen Freund, den Postsekretär Schwarz, von allen Einzelheiten unseres teuflischen Planes. Mein Freund Schwarz ist ein lustiger Bruder und ging mit Vergnügen auf Alles ein.

Also am nächsten Dienstag Abend waren alle Mitglieder unseres kleinen Vereins im Klubzimmer versammelt. Herr von Kalau war auch da.

Da trat ich mit meinem Freunde Schwarz ein.

„„Erlauben Sie, meine Herren," begann ich, „daß ich Ihnen einen guten Freund vorstelle —"

„Wenn Sie ihn vorstellen, können wir doch nix seh'n," rief Herr von Kalau.

Wir warfen ihm drohende Blicke zu, aber mein Freund Schwarz lachte laut auf.

„Also, meine Herren," fuhr ich fort, „dies ist Herr Postsekretär Schwarz aus Magdeburg. Er ist einige Tage zum Besuche bei mir und hat den Wunsch geäußert, als ich ihm von unserem Verein erzählte, einen Abend mit uns zuzubringen."

„Sehr angenehm, wenn er was zubringt," rief Herr von Kalau.

Mein Freund Schwarz lachte wieder sehr laut über diesen Witz, undHerr von Kalau hatte sofort herausgefunden, daß er in unserem neuen Gaste ein außerordentlich dankbares Publikum finden würde.

Kaum hatte sich also Herr Schwarz auf den ihm von uns angewiesenen Platz, Herrn vonKalau gegenüber, niedergelassen, als dieser ihn auch schon massenhaft mit seinen fürchterlichsten Witzen überschüttete.

„Mein Herr, Sie sind Postsekretär?" — „Ja wohl." — „Da haben Sie wohl sehr viel zu schreiben, nicht wahr?" — Allerdings." — „Dann sind Sie doch eigentlichSchreibsekretär. Bitte, geben Sie mir Aufschluß, wie viel ich mir bei Ihnen herausnehmen kann?"

„Bravo, famos!" rief HerrSchwarz. „Nun, nun, Sie sind ja ein ganz famoser Herr. Sie müssen eine Flasche Wein mit mir trinken."

„Na ja, Sie lachen und ich weine; übrigens, wissen Sie, ich versorge alle Zahnärzte hier in der Stadt mit Lachgas."

So ging es mit kurzenUnterbrechungen fort, und dazwischen trank Herr von Kalau Rothwein. Wir wußten, daß er nicht viel Wein vertragen konnte.

Unser Gast schien sich großartig zu amüsiren und kam aus dm lauten Lachen gar nicht heraus.

Wir anderen Vereinsmitglieder aber saßen ernsthaft und mit recht unfreundlichen Gesichtern da. Es mußte uns deutlich anzusehen sein, daß uns das Benehmen unseres Kollegen Mißbehagen verursachte.

„Herr Postsekretär", sagte Münden, „ich bitte Sie, beurtheilen Sie unsern Verein nicht nur nach dem, was Sie von diesem Herrn hören. Wir führen sonst im Allgemeinen eine ernsthafte Unterhaltung und bedauern aufrichtig, daß dieser Herr uns heute jede Möglichkeit dazu benimmt. Seine Unterhaltung heute Abends paßt durchaus nicht für vernünftige und gebildete Männer."

„Nein, ich weiß," warf Herr von Kalau ruhig ein.

Der Postsekretär sprang in wieherndem Lachen auf.

„Nee, nee, zum Wälzen! Ich krieg' Magen- und Kopfschmerzen vor Lachen — so was — nee, nee!"

„Warum sagen Sie immer: Nee, nee!" fragte Herr von Kalau, „Sie sind doch keine Nähmaschine!" Daraufhin aber ging das Lachen des Herrn Sekretärs in ein ganz sonderbares Brüllen über. Es war eine ganz unheimliche Art von Brüllen. Dabei griff er sich mit beiden Händen an den Kopf, seine Augen begannen wild zu rollen, und mit einer scheußlichen Sorte von Geheul sank er zu Boden.

Mit ganz nett gespieltem Schrecken stürzten wir über ihn her und schleppten den anscheinend Leblosen auf's Sofa.

„Einen Arzt! Einen Arzt!"

„Ich hole einen Arzt!" rief Herr Münden und stürmte aus dem Zimmer.

Zwei Zimmer davon, im Restaurant, saß der Mitverschworene, Zuckermakler Binse, und wartete darauf, daß wir ihn zur ärztlichen Hilfeleistung riefen.

Fünf Minuten später trat HerrMünden mit ihm ins Klubzimmer.

„Hier ist ein Arzt!" rief er athemlos.

Der Zuckermakler begab sich sogleich zu dem Leblosen auf dem Sofa, und wir umringten die Beiden.

Herr von Kalau ging sichtlich erregt im Zimmer auf und ab. Herr Binse betrachtete den regungslosen Postsekretär eine Weile mit streng prüfenden Blicken.

„Hm — hm — sonderbar. Will einer der Herren mir gütigst sagen, was mit dem Manne geschehen ist?"

„Er — er — ist — umgefallen."

„So ganz plötzlich?"

„Ja."

„Ohne Veranlassung?"

„Er — er — hat — so stark gelacht."

„Aha. Nun werden wir's gleich haben."

Herr Binse zog so eine Art vonPfeifenrohr aus der Tasche, hielt es dem Leblosen in's Ohr und sagte: „Will erst also 'mal das Trommelfell untersuchen."

„Zwerchfell!" flüsterte ich ihm zu.

„Wollte sagen, Zwerchfell."

„Sitzt nicht im Ohr", flüsterte ich weiter.

„Ach was!" — Er untersuchte emsig weiter. „Hm, hm — ja, ja — wie ich gleich vermuthet—geplatztes Trommel-, Zwerchfell — Bluterguß in die ganze Gehirnrinde, hat sich krank gelacht. Sehr bös. Geben Sie 'mal 'n Glas Wasser."

Wasser war nicht in unserm Klubzimmer.

„Dann geben Sie 'mal 'n GlasBier." Der Doktor goß einige Tropfen davon auf den ziemlich kahlen Schädel des Verunglückten und fing an zu reiben.

Einige Tropfen waren aber auch dem Postsekretär in den Nacken gelaufen. „Schweinerei", zischelte ganz leise der Leblose.

Der Zuckermakler aber rief weiter: „Sehen Sie, meine Herren, das Bier bleibt oben drauf. Das Gehirn steht still und arbeitet nicht mehr. Die Sache ist sehr bös. Der Mann muß sofort in's Krankenhaus. Wahrscheinlich hat er sich todtgelacht."

Einige von uns wendeten sich nun ostentativ zu Herrn von Kalau. Er saß auf einem Stuhle in der Ecke und starrte zu Boden. Er war sicher wohl auch ein wenig benebelt, denn wir hatten ihn ja absichtlich durch den Wein vor der Exekution zu betäuben versucht.

„Schrecklich, schrecklich!" schrie nun Herr Münden zu ihm hinüber, „das kommt von Ihren verdammten Witzen"

„Der Mann hat eine Frau und sechs Kinder," fügte er beinahe jammernd hinzu.

Der fingirte Arzt horchte hoch auf. „Steht dieser Herr in irgend einer Verbindung mit dem Unglücklichen da?"

Wir schwiegen betroffen und wollten augenscheinlich unseren Kameraden durch unsere Aussage nicht belasten.

„Meine Herren," fuhr der Zuckermakler in strengem Tone fort, „als Arzt bin ich verpflichtet, Aufklärung zu verlangen. Aus Ihren Worten scheint mir hervorzugehen, daß der Herr Veranlassung gegeben hat zu dem so höchst bedauerlichen Unfalle. Also ich muß dringend bitten, meine Herren—"

„Er hat ihn so heftig in's Lachen gebracht—"

„Aha!" Der Arzt trat zu Herrn von Kalau und redete tief ernst auf ihn ein. „Mein Herr, so leid es mir thut, meine Stellung und die Gesetzesvorschriften verlangen von mir, daß ich den Fall bei der Behörde zur Anzeige bringe."

Herr von Kalau erhob sein von Schrecken verzerrtes Gesicht und stöhnte: „Ich — ich — bin — ein unglücklicher Mensch!"

Es ward uns Allen ein bischen Angst.

„Mein Herr," begann wieder der Zuckermakler, „so sehr schlimm kann ja für Sie die Sache nicht werden. Anzeigen muß ich Sie freilich — und Sie werden auch vielleicht vor Gericht gestellt — es muß ja Alles seinen ersten Weg gehen, aber da Sie doch nur die ganz indirekte Ursache dieses Unglücksfalles sind, so wird man Sie ohne Zweifel freisprechen."

Herr von Kalau blickte stier im Kreise umher. Wie abwesend murmelte er: „Freisprechen — freisprechen — ja — freisprechen." Plötzlich sprang er wild empor, riß sich den Rock auf und schlug sich mit der Faust gegen die Brust. „Da — da — da, da sitzt es — das Gewissen—!" Dann sank er wieder wie ohnmächtig auf seinen Stuhl zurück.

Unsere Angst vergrößerte sich.

„Ich hab's gleich gesagt," wimmerte der ängstliche Herr Kober, „so 'was darf man nicht thun."

Herr von Kalau rief ihn mit zitternder Stimme zu sich.

„Kober — Sie — Sie — sind 'n guter Mensch. Geh'n Sie zu meiner Mutter. Sagen Sie ihr, wenn ich heute nicht nach Hause komme — und morgen nicht — und übermorgen nicht — und — und — später vielleicht auch nicht — ich könnt's nicht ändern — es ist zu schrecklich — und hier sind meine Schlüssel — sie soll Alles haben — Alles ganz allein."

Der Post-Sekretär erhob sich langsam, rieb seine Glieder und sagte gähnend: „Donnerwetter, ich habe wohl geschlafen!"

Nun aber geschah etwas Schreckliches.

Kaum näherte sich Herr Schwarz dem augenscheinlich wahnsinnig Gewordenen, als dieser mit einem furchtbaren Schrei in die Höhe sprang, in wilden Sätzen zum Fenster stürzte, es aufriß und sich hinauszustürzen versuchte.

Wir hatten uns auf ihn gestürzt und konnten ihn noch eben zurückreißen.

Zitternd vor Angst und Schrecken umringten wir ihn. Da sagte er ganz ruhig: „Kinders, Ihr zerreißt mir das Zeug — das ist ja dummes Zeug."

Wir standen stumm und starr.

„Der Mensch hat uns gefoppt!"

Er lachte laut auf. „Blut in's Gehirn: Nun lach' ich — die reine Blutlache!"

„Wir sind verrathen", rief ich, „wer hat das gethan?"

Herr von Kalau verbeugte sich tief vor unserem Arzte: „Herr Zuckermakler Binse, wie geht's?"

„Binse hat uns verrathen — das ist schändlich!"

„Aber ganz wahrhaftig nicht!" rief Binse entrüstet.

„Nee, er selber nicht, aber sein Hut!" rief Herr von Kalau und holte einen schwarzen Schlapphut aus der Ecke. „Da steckt eine Visitkarte d'rin: Erich Binse, Zuckermakler. Der reine Zuckerhut."

„Donnerwetter, der Hut!"

„Ja, er war nicht auf seiner Huth, aber ich war auf seinem Hut."

„Nun geht's wahrhaftig schon wieder los mit den Witzen!"

„Na, ich hab' Euch doch eben gezeigt, daß ich auch mal 'nen guten Witz machen kann."

„Ja, wenn mir das Einer gesagt hätte, ich hätt' nicht d'ran geglaubt."

„Hi hi, deshalb habt Ihr eben d'ran glauben müssen!"

Graf Zeppelins Luftschiff.

Der furchtbare Sturm, der am 14. und 15. Februar einen Theil der Schweiz und fast das gesammte südliche Deutschland heimsuchte und beträchtlichen Schaden anrichtete, hat auch der auf dem Bodensee in der Nähe von Friedrichshafen auf Pontons ruhenden und fest verankerten Konstruktionshalle für das vom Grafen Zeppelin erbaute lenkbare Luftschiff übel mitgespielt. Schon einmal, bei den Herbststürmen im vorigen Jahr, riß sich die Halle von ihren Verankerungen los, trieb in den See hinaus, wandte sich dem schweizerischen Ufer zu, und konnte nur mit vieler Mühe und nach harter Arbeit wieder eingefangen und von einigen großen Personendampfern im Schlepptau an seinen Platz zurückgebracht werden. Diesmal nun lösten sich, da der gewaltige Sturm die Halle gar zu heftig von rechts nach links schleuderte, und die Wogen des hochgehenden Sees die große Last spielend auf- und niederwarfen, die Trossen, mit denen das Bauwerk an der Betonboje im See festgemacht war. Im Nu wandte sich der Pontonunterbau mit der darauf ruhenden Halle und trieb ins offene Fahrwasser hinaus. Glücklicherweise ergriff ihn aber der Sturm, wies ihm die Richtung nach dem württembergischen Ufer und trieb ihn dorthin, wo er ganz in der Nähe der königlichen Hofdomäne Manzell ans Land trieb. Hier wurde der Flüchtling mit allen zu Gebote stehenden Mitteln festgelegt, so daß er schon in den nächsten Tagen, sobald sich das Unwetter auf dem See gelegt hat, wieder an seinen Standort gebracht und noch besser als bisher befestigt wird. — man hofft dies dadurch zu erreichen, daß in eine bestimmte Anzahl Pontons Wasser gepumpt und dadurch die Bewegungsfähigkeit des ganzen Körpers beträchtlich erschwert wird. Sobald am Bodensee der Frühling einsetzt, will General Graf Zeppelin dann aufs Neue mit der Füllung des Ballons beginnen. Schon einmal war diese vorgenommen; eine mit Präzisionsinstrumenten vorgenommene Prüfung ergab aber, daß sich ein — wenn auch nur minimaler — Theil des Gases verflüchtete, und so wurde der Ballonkörper aufs Neue verdichtet. Dann, im Spätherbst, machten die über dem Bodensee ständig lagernden, fast undurchdringlichen Nebel den Aufstieg unrathsam. Jetzt ist er für die ersten Wochen des Mai bestimmt in Aussicht genommen. Außer dem König von Württemberg, der sich für die Erfindung seines Generaladjutanten aufs Lebhafteste interessirte, werden sehr zahlreiche Physiker und Techniker nach Friedrichshafen kommen, um der Loslösung des Luftschiffes und seinem ersten Aufstieg beizuwohnen.

— Wenn einer hoch einherstolzirt, schau, ob er nicht auf Stelzen geht.

Der Fall Gembalsky.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(4. Fortsetzung.)

„Der Anarchisten? Ich bin Ihnen wirklich zu Dank verpflichtet, Herr Wirth. Unter solchen Umständen kann gar keine Rede davon sein, daß wir jemals dorthin gehen. Um Gottes willen — mir war dieses Ausweichen gleich verdächtig." Letzteres war in der That der Fall gewesen, obgleich ich mich eher auf alles andre als diese Erklärung gefaßt gemacht hatte. Was wollte Doctor Gembalsky bei den Anarchisten? Welche Rolle spielte er dort? Der Mann erschien mir in immer räthselhafterem Licht. Vollkommen befriedigt, kehrte ich in das Centrum der Millionenstadt zurück. Ich war müde, todtmüde. Und doch blieb mir noch eine Mission für heute übrig: Das besprochene Rendezvous in der Rheinischen Weinstube.

Roderich Balding war noch nicht anwesend, als ich anlangte, ich hatte vollauf Zeit, zu soupiren. Gegen halb zehn Uhr signalisirte ein homerisches Gelächter, das von der Straße hereindrang, sein Erscheinen. Der Heldenvater glänzte förmlich von Wein und guter Laune, es kostete Mühe, aus ihm herauszuholen, was ich wissen wollte.

Olga von Haldenborn galt wirklich für die zukünftige Braut Gembalskys. Der Doctor renommirte mit seinen großen russischen Gütern, er entwickelte alle Reize seiner fascinirenden Persönlichkeit. Die ganze Familie blickte mit Stolz zu ihm auf, Olga mit schwärmerischer, abgöttischer Hingebung. Die junge Dame war reich, sehr reich und würde nach kaum einem Jahr unbeschränkte Herrin ihres Vermögens sein. Vielleicht, calculirte ich, wurzelten in letzterer Aussicht die Pläne des Russen, denn welchen Zweck sollte seine Bewerbung um eins der schönsten und angesehensten Mädchen Berlins außerdem haben? Daß er spielte, hoch spielte, war Thatsache, er führte das Leben eines Roué, aber welche moderne Tochter nähme daraus wohl Anlaß, einen Mann zu verachten? Im Gegentheil, er erscheint ihr um so interessanter, die Eroberung macht sie desto stolzer. Dem Zauber ihrer Schönheit und Liebe wird es schon gelingen, ihn zu bekehren, er wird vollständig in ihren Reizen aufgehen. Von irgend welcher Mogelei beim Spiel hörte man nichts, es paßte hier mehr in die Karten des Abenteurers, verwegen zu opfern, als listig zu gewinnen.

So ward aus Morgen und Abend auch dieser schier endlose, abwechslungsreiche Tag — mit Grauen vor den Ereignissen des nächsten schlief ich gegen Mitternacht ein.

* * *

Eine der schwersten Aufgaben, welche das Leben uns auferlegt, besteht in der Ueberbringung schmerzlicher Botschaften. Je näher die Person, an welche unser Auftrag sich richtet, unserm Herzen steht, um so schwerer wird ihre Erfüllung.

Gott weiß, mit welch' bekümmerter Seele ich an jenem Morgen die Villa in Westend betrat! Welch' ein sonnenklarer, südlich milder Tag, welch' blauer, wolkenloser Himmel! Rosenpracht und Nelkendüfte umher, ein lachender Garten die ganze Welt! Und ich trug in der Hand das tödtliche Schwert, es in die Brust meines Freundes zu stoßen! Ich war der unerbittliche Erzengel, welcher ihn auf ewig hinausstoßen sollte aus dem Paradies seiner Liebe!

Der Verblendete! Ich traf ihn geschäftig wie einen Bräutigam, der seine Hochzeitsreise vorbereitet.

„Also es bleibt dabei, du willst morgen reisen," lenkte ich das Gespräch sofort auf den mich einzig beschäftigenden Gegenstand.

„Morgen Vormittag zehn Uhr, lieber Walter." Seine Augen strahlten förmlich, als er mir diesen Entschluß mittheilte.

„Und die Einwürfe, welche ich dir gemacht? Haben sie keinerlei Bedenken in dir erregt?"

Unwillig schüttelte er den Kopf.

„Wenn du mir einen Gefallen thun willst, Walter, so laß das. Irmgard hat mir auch mit ihrer kindischen Furcht das Herz beschwert — was ist nur in euch alle gefahren? Eine Vergnügungsreise ist doch keine Nordpolexpedition."

„Arthur, sei überzeugt, daß Niemand lieber als ich das heikle Thema für immer begraben würde — aber —"

„Aber?"

„Eine schwerwiegende Entdeckung verhindert mich daran. Weißt du, wo ich gestern war?"

„Wo denn?"

„An dem Ort, wo Baron Wardoff und deine Frau heimlich zusammentreffen."

Der Bankier erblaßte, seine Hände begannen zu zittern.

„Walter, du — du — sprichst nicht im Ernst —"

Ich zog ihn nach dem Sopha, und vor ihm stehend und seine Hand fassend, blickte ich ihm mit innigem Mitleid in's Gesicht.

„Mein lieber Arthur, du weißt, ich hasse jene qualvolle Manipulation, welche die Menschen Vorbereitung nennen und die nur das Herz schwächt, statt es zu stärken. Ein gesunder Mann muß der Wahrheit in die Augen sehen können, selbst wenn sie häßlich und abschreckend ist. Was ich dir mitzutheilen habe, ist nichts Freudiges. Ich habe gestern in deinem Interesse den Detectiv gespielt, die Unruhe um dich trieb mich zu diesem Schritt. Das Resultat ist das von mir erwartete: Doctor Gembalsky ist ein erbärmlicher Schurke und Michaela eine abgefeimte Betrügerin!"

„Nein, nein, nein!" stöhnte er wie gebrochen und vergrub sein Gesicht in die Polster des Sophas.

„Höre mich an, du sollst die ganze Geschichte kennen lernen, danach urtheile selbst."

Rückhaltlos erzählte ich ihm darauf meine gestrigen Erlebnisse. Er hörte mir schweigend bis zum Ende zu, ohne mich durch mehr als hin und wieder ein leises Gestöhn zu unterbrechen.

„Du selbst sollst prüfen, ob deine Gattin jene Benennung verdient oder nicht. Ich bin gekommen, dich aufzufordern, mit mir nach der A—straße zu fahren. Die Tochter der Wirthin zur Norddeutschen Weißbierstube ist bereit, dir in's Angesicht ihre Behauptung zu wiederholen. Du magst sie dann selbst befragen und über ihre Glaubwürdigkeit entscheiden."

Damit wandte ich ihm den Rücken und trat an das Fenster, um ihn einige Minuten sich selbst zu überlassen. Der heftige Kampf in seinem Innern tobte am besten ohne Zeugen aus. Wohl eine Viertelstunde verging, ehe ich seine Stimme vernahm.

„Ich bin bereit, Walter. Ich sehe wohl, es muß sein!"

„So komm."

Wir nahmen eine Droschke und fuhren nach der A—straße. Arthur war, was ich sehr natürlich fand, verschlossen und traurig. In der Weißbierhalle fanden wir mehrere Frühstücksgäste, wir nahmen daher, ohne der rundlichen Frau Friedrich irgend ein Zeichen des Erstaunens oder Verständnisses zu geben, schweigend Platz, während uns die Anwesenden mit neugierigen Blicken musterten. Was hatten so elegant gekleidete Herren wie wir in der bescheidenen Destille zu thun? Die Männer steckten die Köpfe zusammen und flüsterten; ihre fröhliche Unterhaltung verstummte. Offenbar fühlten sie sich in unsrer Gegenwart so wenig behaglich wie wir in der ihren. Unsre Stimmung vertrug keine Gesellschaft, ihnen flößten wir an dieser Stelle berechtigtes Mißtrauen ein. Vielleicht hielten sie uns für Geheimpolizisten.

Käthe war nicht zu erblicken, die Wirthin begegnete uns mit einiger Verwirrung, die ich mir aus der discreten Natur unsrer Mission erklärte. Als sie mit verlegenem Lächeln die Biergläser vor uns hinsetzte, erfaßte ich die Gelegenheit, sie zu fragen, ob ihre Tochter zu sprechen sei.

„O, gewiß — ja — wenn die Herren warten wollen, bis —" Sie deutete mit einer bezeichnenden Geste auf die besetzten Tische. „In einer halben Stunde wird alles leer sein."

Ihre aus der Erfahrung geschöpfte Prophezeiung erwies sich als richtig. Sobald sich der letzte Gast entfernt hatte, winkte uns die alte Frau, wir erhoben uns und traten in das bereits beschriebene Hinterstübchen. Käthe saß am Fenster, über eine Stickarbeit gebeugt. Ihr Aussehen war wieder so blühend wie gestern bei meinem Eintritt. Jeder Zug von Unruhe und Sorge war verschwunden, selbst ihre Augen hatten den strahlenden Glanz wiedergefunden, welcher der Spiegel eines ungetrübten Glückes ist.

Verwundert blickte ich sie an — auch sie schien verlegen und bat uns in etwas unsicherer, wenn auch freundlicher Weise, uns zu setzen.

„Das ist der Herr, von dem ich Ihnen sprach, Fräulein," eröffnete ich nach kurzem Harren, da sie nicht zu uns redete, das Gespräch. „Ich habe ihn auf Ihre Mittheilung vorbereitet, sind Sie noch gewillt, ihm zu sagen, was Sie wissen?"

Käthe schaute verlegen auf ihre Arbeit.

„Was ich weiß, will ich gern mittheilen," sagte sie endlich halblaut. „Vor allen Dingen muß ich den Herrn wegen meines gestrigen exaltirten Wesens um Verzeihung bitten. Ich habe mich benommen wie ein ungezogenes Kind. Leider habe ich mich auch von meiner thörichten Eifersucht zu Erklärungen hinreißen lassen, für die ich bei reiflicher Erwägung keine Verantwortung übernehmen kann."

Ich stutzte.

„Wie meinen Sie das, Fräulein?"

„Ich meine, daß ich, als ich die Behauptung aussprach, die Dame, welche Ihre Photographie darstellte, und diejenige, die hier mit Herrn Doctor Gembalsky zusammentraf, seien eine und dieselbe Person, mich einer unverzeihlichen Thorheit schuldig machte. Meine Eifersucht verblendete mich, wie schon oft mein heftiges Naturell mich zu unüberlegten Schritten verleitete. — Die beiden Damen haben thatsächlich nichts miteinander gemein."

Betroffen starrte ich sie an — die leidvollen Züge des Bankiers begannen sich aufzuhellen.

„Soll das heißen, Fräulein Friedrich, daß Sie Ihre Erklärung von gestern zurücknehmen?"

„So ist es, mein Herr."

„Sie versicherten mir doch mit jeden Zweifel ausschließender Bestimmtheit, es handle sich um dieselbe Person?"

„Gewiß, Herr, und in meiner Erregung glaubte ich es auch. Als ich jedoch zu ruhigerer Ueberlegung gelangte, erkannte ich, daß ich im Irrthum war. Es thut mir leid, Sie ohne Noth beunruhigt zu haben — verzeihen Sie mir, ich kann es leider nicht ungeschehen machen."

„Aber ich begreife nicht — Ihre gestrige Sicherheit — Sie erklärten mir wiederholt, eine Täuschung sei ausgeschlossen — wollen Sie uns heute nur zu erkennen geben, daß Sie Ihre gestrige Behauptung nicht mit Bestimmtheit aufrecht zu erhalten vermögen, oder ist es Ihre Absicht, sie direct als falsch hinzustellen?"

„Ich muß sie direct als falsch bezeichnen." — Achselzuckend erhob ich mich. „Danach bleibt uns nichts weiter übrig als zu gehen. Doch will ich nicht scheiden, ohne Veranlassung zu nehmen, Ihnen offen mein Befremden auszusprechen. Ihr Benehmen ist mir unverständlich. Ich muß auch gestehen: Ihre gestrige Aussage trug einen weit aufrichtigeren und glaubwürdigeren Character als Ihre heutige. Sollten etwa inzwischen Umstände eingetreten sein, die Sie zur Zurücknahme Ihres Zeugnisses bewegen?"

Käthe schüttelte heftig den Kopf. „Welche Umstände sollten das sein? Uebrigens kann ich Ihnen nur sagen, was ich zu sagen habe — wenn Sie mir nicht glauben, so kann ich es nicht ändern." Ihre Stimme klang brüsk, als sie uns diese Erwiderung gab, aber ihre Entrüstung verlangte Vertrauen.

Mein Freund war geneigter als ich, ihr Glauben zu schenken. Indessen trat er, um jeden Zweifel aus seiner Seele zu bannen, dicht an sie heran, um mit einem flehenden Blick und einem sanften Händedruck an die edleren Seiten ihres Gemüths zu appelliren. Mit weicher, bittender Stimme bat er sie, ihm die Wahrheit nicht zu verhehlen. „Sie wissen nicht, was davon abhängt, Fräulein. Meine Ruhe, mein Glück, meine Ehre — ich bitte Sie, betrachten Sie noch einmal, so aufmerksam Sie vermögen, dieses Bild" — er zog dabei eine Photographie seiner Frau aus der Tasche —, „vergleichen Sie alle Züge, alle Eigenthümlichkeiten und sprechen Sie Ihre innerste Meinung aus."

Käthe wandte erst das Gesicht verdrossen nach dem Fenster, um anzudeuten, daß eine nochmalige Prüfung des Porträts durchaus nicht erforderlich sei. Der flehende Klang der Worte des Bankiers mochte jedoch ihre Theilnahme erwecken, sie unterzog das Bild einer flüchtigen Untersuchung und ertheilte darauf den kategorischen Bescheid, es verhalte sich in der That, wie sie sage.

„Auf Ehre und Gewissen, Fräulein?" drängte der unglückliche Gatte.

Statt hierauf zu antworten, fragte das junge Mädchen: „Was für Haare hat diese Dame?"

„Braune," erwiderte ich rasch.

„Braune? Nun sehen Sie wohl, die Dame, welche zu uns kommt, ist schwarz — auch trägt sie ihr Haar ganz anders. Wie dumm, daß ich daran nicht gleich gestern gedacht habe."

Der Bankier schleuderte einen Blitz stillen Triumphes zu mir herüber.

„Ich glaube Ihnen, Fräulein — was für einen Grund sollten Sie haben, uns zu betrügen? Sie geben mir meinen Athem, meine Ehre, mein Leben wieder — ich danke Ihnen."

Mit weit mehr Farbe in den Wangen als er bei seiner Ankunft gezeigt, stieg der Bankier wieder in den Wagen.

„Ich bin überzeugt," sagte er freudig, „das Mädchen hat die Wahrheit gesagt. Ihr treuherziges Auge konnte nicht lügen."

„So dachte ich gestern auch," gab ich mürrisch zurück.

„Und hattest recht. Das Kind ist viel zu naiv, um sich zu verstellen. Sie handelte gestern unzweifelhaft unter dem Einfluß ihrer alle Schranken übersteigenden Leidenschaft. Sobald sie sich besänftigte, trat ihr die ganze Narrheit ihrer pessimistischen Selbstquälerei klar vor Augen."

Ich sprach die Hoffnung aus, es möge so sein.

„Du mißtraust ihr?"

„Ja."

„Warum aber ihrer heutigen und nicht ihrer gestrigen Aussage?"

„Weil die gestrige das Ergebniß einer mächtigen impulsiven Regung war, deren Kraft für ihre Aufrichtigkeit Bürgschaft leistet. Heute verrieth sie eine Zurückhaltung, die ihrem Character nicht natürlich ist — ich entdeckte fast etwas Fremdes in ihrem Gebaren, das mir der Niederschlag eines fremden Einflusses zu sein scheint, der inzwischen Zeit gefunden hat, seine Macht über sie zu gebrauchen. Darin bestärkt mich noch mehr das sich in ihren Mienen widerspiegelnde zurückgekehrte Glücksgefühl, das auf eine inzwischen stattgehabte Beschwichtigung schließen läßt. Man hat sich bemüht, ihre Zweifel zu zerstreuen, und mit Erfolg."

„Du denkst natürlich an den Einfluß Wardoffs."

„Vielleicht —"

Ueber die gutmüthigen Züge des Commissionsraths flog ein beinahe spöttisches Lächeln.

„Walter, nimm mir's nicht übel," äußerte er sarkastisch, „du bist seit einiger Zeit auf einem bedauerlichen Irrweg. Du phantasirst von weiter nichts mehr als hypnotischen Experimenten, unheimlichen Einfluß, gefährlichen Conspirationen und Intriguen. Fast scheint es, als stündest du selbst unter der Wirkung einer fortdauernden Suggestion, die dein klares juristisches Urtheil beeinträchtigt. Was in aller Welt hat die arme Michaela verbrochen, daß du sie mit aller Gewalt zur Betrügerin stempeln willst?"

So gern ich seiner vorher ausgestandenen Angst die milde Genugthuung dieser Ironie zu gute hielt — denn selbst die Beschwörung, womit er seine Rede schloß, trug nicht entfernt einen Beigeschmack von Bitterkeit —, so vermochte ich doch nicht alle und jede Empfindlichkeit zu unterdrücken.

„Michaela kenne ich kaum," erwiderte ich mit Bedeutung, „dich dagegen seit langen Jahren."

„Ich weiß wohl, daß du aus zärtlicher Freundschaft handelst," lenkte er reuig ein, indem er meine Hand drückte. „Sei nicht böse, ich beabsichtigte nicht, dich zu verletzen."

„Aber du denkst auch nicht daran, meinem Rath zu folgen?"

„Deinem Rath, nicht zu reisen?"

„Ja."

„Das fällt mir allerdings nicht ein," rief Arthur lachend und klopfte mir mit glücklichem Ausdruck auf die Schulter.

„Trotz meiner Vorstellungen, trotz der Bitte deiner Tochter?"

„Bah, Irmgard ist angesteckt von deiner Aengstlichkeit."

„Der Himmel gebe, daß ich mich täusche. Handle nach deinem Willen. Ich kann dich nicht mit Gewalt zurückhalten. Was ich zu thun habe, weiß ich."

Ich will nicht leugnen, daß sich in meiner Erwiderung eine Art von Resignation aussprach. Mein Mißerfolg hatte mich herabgestimmt, mich fast geneigt gemacht, an die Unhaltbarkeit meiner eignen Combinationen zu glauben. Wir zweifeln so leicht an uns selbst, wenn der Erfolg unsre Ideen und Handlungen nicht sanctionirt. Meine Resolution stand jedoch unwiderruflich fest in mir: Dem elenden Hochstapler mußte das Handwerk gelegt werden! Der Zufall hat mir einen Theil seiner Schliche offenbart, so wollte ich meine Wissenschaft benutzen, die Behörde auf seine Spur zu leiten. Die Polizei würde vielleicht in den Besitz von Details gelangen, durch welche meine Behauptungen hinreichende Bekräftigung erhielten, um meinen Freund zu bewegen, noch in letzter Stunde von seiner Reise Abstand zu nehmen. Schon eine Stunde nach unsrer Rückkehr befand ich mich im Bureau des Polizeipräsidenten, dem ich unter Wahrung des Geheimnisses meines Freundes dasjenige auseinandersetzte, was ich über den angeblichen Baron Wardoff, der sich zugleich Doctor Gembalsky nannte, der Wiesbaden wegen falschen Spiels hatte verlassen müssen, der mit den Berliner Anarchisten in Verbindung stand und mit der Ehre junger Mädchen sein frivoles Spiel trieb, in Erfahrung gebracht hatte.

„Alles in allem: Der Mann ist ein elender Spion, der diejenigen betrübt, die ihm vertrauen, obgleich er sich mit einem Nimbus des Ungewöhnlichen und Interessanten zu umgeben weiß. Was in Wirklichkeit hinter der Maske sich verbirgt, mag der Himmel wissen, etwas Gutes sicherlich nicht."

„Der Mann ist uns in der That schon auffällig erschienen," antwortete der Präsident gedankenvoll, „doch erblickten wir vorderhand nur einen Lebemann in ihm, der hier Geld und Gesundheit zu Markte trägt. Sein Einverständniß mit anarchistischen Kreisen, sowie seine Vergangenheit und seine erotischen Abenteuer waren uns unbekannt. Ich werde nicht ermangeln, sofort Recherchen seinetwegen anstellen zu lassen — haben Sie die Güte, heute Nachmittag noch einmal vorzusprechen, für den Fall noch irgend eine Auskunft, die Sie uns zu ertheilen vermögen, erwünscht ist."

In Erfüllung dieses Wunsches und immer noch von der stillen Hoffnung beseelt, irgend eine für meine persönlichen Absichten wichtige Neuigkeit zu erfahren, stellte ich mich Nachmittags gegen sechs Uhr wieder im Polizeigebäude ein und wurde unverzüglich bei dem Herrn Präsidenten vorgelassen.

In seinem Stuhl zurückgelehnt, empfing mich derselbe mit siegesfreudigem Schmunzeln.

„Der Vogel ist bereits im Käfig," rief er mir mit bedeutsamem Blinzeln entgegen. „Wir sind Ihnen für Ihren Wink zu großem Dank verpflichtet, Herr Doctor — ich glaube, wir haben da einen ausgezeichneten Fang gemacht. Dieser Doctor Gembalsky scheint ein äußerst gefährlicher internationaler Hochstapler zu sein."

„Also wirklich?"

„Wirklich. Von seinen erotischen Abenteuern will ich gar nicht sprechen, obgleich er auch bei der Anknüpfung seiner galanten Beziehungen offenbar von betrügerischen Absichten geleitet worden ist. Die anzustellenden Ermittelungen werden darüber zweifellos reiches Material zu Tage fördern. Wir haben es hier mit einer ereignißvollen Vergangenheit zu thun. Daß er das Hazardspiel gewerbsmäßig betreibt, ist dagegen so gut wie erwiesen; mir liegt bereits eine telegraphische Auskunft aus Wiesbaden vor, die seine schwindelhaften Manipulationen an's Licht stellt. Bei weitem am schwersten in's Gewicht fällt aber seine Verbindung mit den hiesigen Anarchisten; wenn nicht alles trügt, entwickelte er eine geradezu provocatorische Thätigkeit und versuchte die im Ganzen bei uns ziemlich harmlosen Fanatiker für einen coup d'éclat zu gewinnen. Was der verwegene Mensch geplant hat, ist mir noch nicht klar; wir haben bereits mehrere Verhaftungen in Anschluß an seine Aufhebung vorgenommen, und noch heute Abend sollen umfangreiche Verhöre stattfinden."

Mit Erstaunen hörte ich dem Beamten zu und freute mich um so mehr meines Antheils an der Entlarvung dieses Verbrechers. Für meinen besonderen Zweck fand ich die Ernte freilich noch nicht reif, ich hoffte jedoch, aus den Vernehmungen des Abends irgend ein für meinen Freund bedeutungsvolles Eingeständniß hervorgehen zu sehen und wollte daher die Mühe nicht scheuen, am nächsten Vormittag noch einmal nachzufragen.

Gleich nach zwölf Uhr wollte der Bankier abreisen — um zehn erschien ich bereits wieder in den Räumen des Polizeigebäudes. Der Präsident war nicht zur Stelle, statt seiner empfing mich der Polizeidirector Hebestreit. Sonderbar — seine Miene verrieth mir, ehe noch ein Wort zwischen uns gewechselt worden, daß nicht alles in Ordnung war.

Dadurch einigermaßen beunruhigt, trug ich ihm kurz mein Anliegen vor. Ich nannte Hartwigs Namen so wenig als denjenigen Michaelas, sondern erkundigte mich nur, ob vielleicht das Verhör Gembalskys irgend welche bemerkenswerthe Aufschlüsse über seinen Verkehr mit der Berliner Damenwelt ergeben habe, indem ich durchblicken ließ, daß allein die Wißbegier, hierüber Auskunft zu erhalten, mich zu meinen Nachforschungen veranlaßte.

Director Hebestreit schüttelte kurz abwehrend den Kopf.

„Von solchen Aufschlüssen kann gar keine Rede sein," versetzte er nicht ohne Verlegenheit. „Das Verhör hat vielmehr zu dem überraschenden Ergebniß geführt, daß wir uns eines argen Mißgriffs schuldig gemacht haben. Doctor Gembalsky ist bereits wieder auf freiem Fuße."

Ueberrascht fuhr ich auf. Zum zweitenmal innerhalb vierundzwanzig Stunden erlitt ich eine verhängnißvolle Niederlage. Zum zweitenmal sah ich mich in meiner sicheren Erwartung, einen Betrüger und eine Betrügerin zu entlarven, auf das schmählichste getäuscht. Was war das nur für eine sonderbare Geschichte? Der mysteriöse Abenteurer triumphirte über alle Beweise, alle Entdeckungen! Er täuschte meinen Freund, täuschte die Gesellschaft, die Frauen und sogar die Polizei. Oder täuschte ich mich nur selbst? Wer war nur dieser seltsame Mann? Und wie stimmte die gewundene Erklärung des Polizeidirectors mit der Darstellung des Präsidenten vom Abend vorher?

Begreiflicherweise zögerte ich nicht, mein Befremden auszudrücken.

Der Polizeidirector zuckte die Achseln.

„Sie werden verstehen, daß es sich hier um Amtsgeheimnisse handelt, in die Sie einzuweihen mir meine Pflicht verbietet. Der Mann ist freigelassen worden — aus welchen Gründen, kann ich Ihnen nicht sagen, jedenfalls müssen sie überzeugend gewesen sein, da die Entlassung noch während der Nacht verfügt und vollzogen worden ist."

„Aber wer ist denn dieser Mensch?"

„Fragen Sie mich nicht, ich weiß es nicht. Der Herr Präsident hat seine Legitimation in eigner Person geprüft und noch gestern Abend bei dem Minister Audienz deshalb gehabt. Der Befehl zur Infreiheitsetzung ist vom Minister persönlich ergangen."

Mißmuthig — ich darf wohl sagen kleinlaut — nahm ich meinen Abgang.

Das war das klägliche Ende meiner juristischen Entdeckungsreise, das Resultat meiner mit so gutem Erfolg begonnenen Forschungen!

* * *

Mir blieb nun nichts mehr übrig, als, alle meine Hoffnungen begrabend, meinem Freund die Hand zum Abschied zu reichen. Um das zu thun, fuhr ich zu ihm hinaus nach Westend.

Ich fand ihn in einer Aufregung, die zu seiner gestrigen Sicherheit in seltsamem Contrast stand.

„Gut, daß du kommst, Walter," rief er mir unruhig entgegen, „ich habe dich sehnlichst erwartet."

„Mich?" fragte ich betroffen.

„Ja, dich. Sieh dies hier." Mit diesen Worten präsentirte er mir ein zierliches Kärtchen mit wenigen, von einer Damenhand flüchtig hingeworfenen Zeilen. Ich versuchte es zu lesen, gab es aber sofort kopfschüttelnd zurück.

„Das ist russisch," sagte ich überrascht.

„Ja. Die Schreiberin vermag sich vermuthlich im Deutschen nicht schriftlich auszudrücken."

„Kannst du es übersetzen?"

„So ziemlich. Der Inhalt ist dem Sinne nach folgender:

„Sehr geehrter Herr!

Wenn Sie den Wunsch hegen, die Wahrheit über Michaela Rawinska und Baron Wardoff zu vernehmen, so kommen Sie nach der Pension Göpel, Königgrätzerstraße, und fragen Sie nach der gestern Abend angekommenen Dame aus Petersburg. Nur ich allein vermag Ihnen das Räthsel zu lösen. Halten Sie meine Zuschrift streng geheim, vor allem vor Michaela.

P. S. Ich darf Sie nicht selbst aufsuchen, da ich mich sonst der Gefahr einer Entdeckung aussetze und dann befürchten müßte, daß man Mittel suchen und finden würde, mich mundtodt zu machen. Kommen Sie nicht vor drei Uhr Nachmittags, da ich den Vormittag zur Einholung von Erkundigungen verwenden will, an denen mir viel gelegen ist."

„Das Billet trägt keine Unterschrift?"

„Nein."

„Wer hat es gebracht?"

„Vor einer Stunde kam es mit der Rohrpost."

„Und was hältst du davon?"

Der Bankier ließ einen ärgerlichen Ausruf hören. „Ich möchte nichts davon halten, sondern den Wisch vollständig ignoriren, wie man in der Regel anonyme Sendungen ignorirt. Aber —"

„Nun?"

„Wider meinen Willen regt der Vorfall mich auf. Wer zum Teufel ist die Dame, die gestern Abend aus Petersburg hier eingetroffen ist? Auf welche Weise erhielt sie Kenntniß von der Existenz eines Geheimnisses zwischen mir und meiner Frau; woher kennt sie diese und den Baron Wardoff? Alle diese Details lassen auf eine intime Vertrautheit mit den Verhältnissen und Personen schließen, deren sie gedenkt; meinst du nicht auch?"

„Allerdings."

„Nun also, wie sollte ich da nicht stutzig werden? Ich hoffte, die ärgerliche Angelegenheit mit heute endgültig erledigt zu sehen, da gerade tritt die Sache anscheinend in ein neues Stadium. Was ist deine Ansicht — soll man die Fremde aufsuchen oder nicht?"

„Aufsuchen auf jeden Fall."

„Aber wenn es eine Falle ist?"

„Das glaube ich nicht. Was für eine Art Falle könnte man dir denn hier stellen? Höchstens läge die Möglichkeit eines Erpressungsversuchs vor, den weisest du energisch zurück und bist dann nicht schlimmer daran als vorher. Jedenfalls ist es gut, zu hören, was man weiß und wodurch man es weiß; du würdest vielleicht später bereuen, den Schritt ungethan gelassen zu haben."

„Kann wohl sein. Willst du mich begleiten?"

„Hm —" Ich zögerte.

„Nicht?"

„Offen gestanden, ich wollte eigentlich auch mit der ärgerlichen Angelegenheit nichts mehr zu thun haben. Ich habe Unglück gehabt mit meinen Nachforschungen, sowie meinen Rathschlägen."

„Du bist empfindlich."

„Nein, nur der Sache überdrüssig. Indessen, aus Freundschaft für dich und weil diese unerwartete Botschaft mir die Aussicht eröffnet, der mysteriösen Angelegenheit doch noch auf den Kern zu fühlen, will ich dich begleiten."

„Danke, Walter."

„Indessen — du reisest ja ab?"

„Ich verschiebe die Reise bis nach dem Besuch in der Pension."

„Bravo! Was ich mit allen meinen Bemühungen und Warnungen nicht erreichte, bringt nun auf einmal diese simple Scriptur zuwege. Freilich spricht sie russisch mit dir, während ich meine Argumente nur in schlichtem, trockenem Deutsch vortragen konnte."

„Spotte nicht — mir ist wahrlich nicht leicht zu Muthe."

„Kann ich mir vorstellen, lieber Arthur. Nichts liegt mir auch ferner wie Spott oder Scherz. Mich überrascht nur die Eigenthümlichkeit dieses Zusammentreffens. Just in dem Moment, wo ich alle Hoffnung, dich von dieser unglückseligen Reise zurückzuhalten und das Dunkel dieser Ereignisse mit dem Licht der Wahrheit zu durchleuchten, an den Nagel hänge, wirft mir ein seltsamer Zufall dies kleine Billet in den Weg, das nicht nur die augenblickliche Aufschiebung deiner Fahrt bewirkt, sondern auch die ersehnte Aufklärung verspricht. Ist denn Michaela mit deinem Entschluß einverstanden?"

„Ja."

„Aber natürlich nur mit einem kurzen Aufschub?"

„Nur mit einer Verzögerung bis morgen. Morgen habe ich ihr geloben müssen, unter allen Umständen mit ihr abzureisen."

„Du hast ihr doch nichts von dem Brieschen gesagt?"

Der Commissionsrath lächelte verlegen.

„Leider ja, ließ ich mich im ersten Augenblick dazu hinreißen. Michaela war gerade bei mir im Zimmer, als ich die Sendung erhielt. Wir standen im Begriff in die Stadt zu fahren; sie, um einige Besuche zu machen, ich, um im Geschäft noch einige Anordnungen zu treffen."

„Das ist fatal," rief ich ärgerlich. „Du hättest die Mahnung der Briefschreiberin besser beherzigen sollen, vermuthlich hat sie gute Gründe, die Geheimhaltung vor deiner Frau zu empfehlen."

„Genau dasselbe habe ich mir nachher auch gesagt, da war es aber leider zu spät. Bei der ersten Lectüre rief die Mittheilung heftigen Unwillen in mir hervor. „Immer und immer wieder das arme verfolgte Weib", dachte ich, und um ihr mein Vertrauen zu beweisen, las ich ihr das Schriftstück gleich vor und fragte, ob sie eine Ahnung habe, von wem es ausgehe."

„Was erwiderte sie darauf?"

„Sie wisse es nicht. Sie kenne Niemand, der ihr nachstelle, als den Baron Wardoff. Möglicherweise habe dieser Mann auch hier seine Hand in der Karte. „Uebrigens," fügte sie sogleich hinzu, „empfehle ich dir in deinem wie in meinem Interesse, die Briefschreiberin aufzusuchen; laß uns zu diesem Behufe unsre Reise bis morgen verschieben."

„Sie selbst also gab dir den Rath?"

„Sie selbst — ist das nicht ein Zeichen dafür, daß sie die Verleumdung nicht zu scheuen braucht?"

„Nun ja, vielleicht," entgegnete ich nachdenklich. „Hat sie das Billet auch selbst in Augenschein genommen?"

„Jawohl."

„Hast du nicht bei dem Anblick der Schriftzüge oder beim Vorlesen der Zeilen irgend ein Symptom des Erschreckens an ihr bemerkt?"

„Gar nichts."

„Nicht ein Zucken der Lippen, einen Schimmer des Erstaunens?"

„Nicht das mindeste."

„Wo ist sie jetzt?"

„Allein ausgefahren, da ich mich danach nicht mehr aufgelegt fühlte, sie zu begleiten."

„Schade, daß du das Gebot des Stillschweigens verletzt hast," sagte ich verdrießlich, indem ich mich jetzt erst niederließ. „Wenn nur nicht daran wieder alles scheitert! Der Fall wird so immer mysteriöser."

„Wieso?"

Ich erzählte ihm die Verhaftung und Wiederfreilassung Doctor Gembalskys.

„Sonderbar," äußerte Hartwig, nachdem er mir aufmerksam zugehört. „Welch ein Labyrinth von Unerklärlichkeiten! Ich fange nachgerade an, an mir selbst zu zweifeln, so sehr verwirrt mich die heikle Affaire. Gestern war ich so vergnügt, heute stürzt mich ein neues Ereigniß in die alte Dunkelheit und Sorge zurück. Wenn ich nur das einzige Mal Klarheit bekäme — ich werde noch krank, wenn dieser Zustand der Ungewißheit andauert."

Ich schaute ihn an; er sah in der That angegriffen aus.

„Arthur, nimm dich zusammen," ermahnte ich ihn voll Theilnahme. „Du bist blaß und aufgeregt, der Zweifel nagt an dir, selbst wenn du dich für überzeugt von Michaelas Unschuld hältst. Du liebst sie mehr als ich wähnte, armer Freund."

Er schwieg und wandte sich ab, aber ich sah seine Hand sich nach den Augen bewegen, um eine Thräne des Schmerzes von den Wimpern zu entfernen. Als er sich wieder gefaßt hatte, sagte er hastig:

„Willst du mir einen Gefallen thun, Walter?"

„Mit Vergnügen."

„Ich muß jetzt unbedingt in's Geschäft — würdest du nicht einmal nach der Pension fahren, die der Brief angiebt, und nach der Fremden Erkundigungen einziehen? Ich vergehe vor Ungeduld, zu erfahren, ob wenigstens die äußeren Angaben des Schreibens zutreffend sind."

Ich übernahm bereitwillig den Auftrag. Die Pension fand ich leicht, die Inhaberin, Madame Göpel, empfing mich mit der sprichwörtlichen Liebenswürdigkeit aller Vermiether, Gastwirthe und Hotelbesitzer. Meine Frage, ob die am Abend vorher zugereiste Dame aus Petersburg zu sprechen sei, beantwortete sie, wie vorauszusehen, verneinend.

„Sie ist in die Stadt gefahren und kehrt vor dem Diner nicht zurück."

„Schade — sie hat mich auf drei Uhr bestellt, da ich indessen verreisen möchte, hoffte ich, die Angelegenheit jetzt schon erledigen zu können."

„Sie sind der Herr, den sie heute Nachmittag erwartet?"

„Zu dienen."

„Dann bedaure ich um so mehr Ihre vergebliche Bemühung. Die Dame schien hohen Werth auf die Zusammenkunft zu legen; wenn ich sie recht verstand, ist sie eigens deswegen aus Rußland nach Berlin gereist."

„In der That? Um so gespannter bin ich, ihre Bekanntschaft zu machen."

„Sie kennen sie noch nicht?"

„Der Brief war russisch geschrieben, und ich bin dieser Sprache nicht mächtig genug, den Inhalt völlig zu entziffern. Selbst der Name erwies sich als so undeutlich, daß ich ihn nicht lesen konnte."

Wie man sieht, klopfte ich bei der guten Pensionsinhaberin nur auf den Busch. Ich wünschte vor allem zu erfahren, wie die Fremde hieß oder wie sie sich nannte. Wußte die Wirthin zufällig, daß das Billet keine Unterschrift trug, so riskirte ich weiter nichts dabei, da ich die Schrift eben nicht vollständig zu entziffern vermocht hatte. Ich zweifelte aber, daß sie auch nur im Geringsten in's Vertrauen gezogen worden war. Ihre Erwiderung bestätigte meine Vermuthung, denn sie bestand einfach in der philosophischen Glosse, es sei wirklich oft schwer, unsre modernen Handschriften zu entziffern.

„Wie heißt denn die Dame?" erkühnte ich mich nun zu fragen.

„Sie hat sich in unser Fremdenbuch unter dem Namen Sophia Wassiloff eingetragen."

„Aus Petersburg?"

„Ja."

„Wie lange gedenkt sie zu bleiben?"

„Sie sagte, das hänge von den Umständen ab. Vielleicht einige Tage, vielleicht einige Wochen —"

„Ist sie jung?"

„Jung und hübsch — wenn auch ihre Reize von der Art sind, daß nicht Jedermann Geschmack an ihnen finden möchte."

„Warum nicht?"

„Sie hat eins jener Gesichter, die so scharf geschnitten sind wie Kameen. Kühne Formen, nichts Graziöses und Liebliches, dabei ist sie keineswegs groß und voll, sondern eher klein und mager."

„Ist ihr Auftreten vornehm?"

„Wenn man in Anschlag bringt, daß sie eine Russin ist — ja," antwortete Madame Göpel etwas gedehnt. „Sie pafft wie ein Stadtsoldat."

„Alle Russinnen thun das," versetzte ich lachend. „Nur die Qualität der Sorte macht den Unterschied."

„In diesem Punkte bin ich leider nicht sachverständig," bemerkte die Pensionsinhaberin mit leisem Spott.

„Alles in allem erscheint mir die Dame interessant genug, meine Reise zu verschieben," schloß ich, mich erhebend, die Unterredung. „Muthmaßlich die Frau oder Tochter eines Geschäftsfreundes oder so etwas ähnliches," warf ich nachlässig hin, um nicht zu viel Oel in das Feuer der Wißbegier der guten Vermietherin zu gießen. „Adieu."

Mein Freund zeigte sich wenig befriedigt vom Ergebniß meiner Mission. Unstet durchmaß er sein Privatcomptoir, wie ich ihm den Rapport abstattete. Seine Lippen und Hände verriethen durch ein leises nervöses Zucken den Zustand seines Innern.

„Ich bin nicht im Stande, eher nach Hause zu gehen, bis ich die Dame gesprochen habe. Der Buchhalter soll hinaus telephoniren, daß man mit dem Essen nicht auf mich zu warten braucht. Ich sei geschäftlich abgehalten. Wenn du mir Gesellschaft leisten willst, so nehmen wir in einem in der Nähe befindlichen Restaurationsgarten ein paar Bissen zu uns."

Mit diesem Vorschlag einverstanden, folgte ich ihm gegen ein Uhr in das bezeichnete Restaurant. Von fast thurmhohen, bis hoch hinauf mit wildem Wein überwucherten Riesenmauern eingeschlossen, gewährte der mit Linden und Castanien bestandene Garten einen so stillen, vom Tagesgetöse abgelösten Aufenthalt, wie man ihn mitten im Verkehrsgewühl des Centrums Berlins wohl nimmermehr zu finden erwartet hätte. Kein Laut drang von der geräuschvollen Straße herein, nur die massenhaften Sperlinge brachten ein wenig Leben in die friedliche Abgeschiedenheit des Ortes. Wir fanden hier nicht nur vorzügliches Pilsener, sondern speisten auch recht leidlich — wenigstens kann ich das von mir behaupten, denn was Arthur betraf, so rührte er das gebratene Huhn sowohl wie die vortreffliche Mockturtlesuppe kaum an.

Dagegen trank er das Bier in gierigen Zügen und sog mit krankhafter Hast an seiner Cigarre.

Der arme Bankier! Für einen Fremden erschien sein Anblick, wie er, seine Havanna schmauchend, in den Gartenstuhl zurückgelehnt saß, vor sich das goldklare Getränk, behaglich genug, für mich aber, der ich in das Räderwerk seiner Brust blickte, bot er ein Bild qualvoller Aufregung. Immer und immer wieder befragte er seine goldene Taschenuhr um die Minute — o, wie langsam rückten die unerbittlichen Zeiger vorwärts!

Endlich war es halb drei — wir konnten aufbrechen. Eine Droschke beförderte uns an unser Ziel. Ich zog die Klingel der Pension, mein Freund stand mit bleichem Gesicht und klopfendem Herzen hinter mir.

Zu meiner Verwunderung verging einige Zeit, bis die Thür von innen mehr aufgerissen als geöffnet wurde. Eine alte Frau tauchte hinter der Schwelle auf, in einem Zustande der Auflösung, als habe sie sich von einem gewaltigen Schrecken noch nicht vollkommen erholt. Mißtrauisch und mürrisch zugleich erkundigte sie sich nach unserm Begehr.

„Wir wünschen die Dame zu sprechen, die gestern Abend aus Petersburg eingetroffen ist."

„Wen?" Die alte Frau hörte offenbar nicht gut und brüllte uns ihre Frage mit wahrer Commandostimme entgegen.

„Madame Wassiloff," schrie ich ihr in's Ohr, „die Dame aus Petersburg!"

„Madame Wassiloff?" krächzte die Alte mit fast wüthendem Lachen. „Da kommen Sie zu spät."

„Warum — ist sie abgereist?" forschte ich bestürzt.

„Abgereist nicht, aber abgeholt."

„Von wem denn?"

„Von der Polizei."

Ein panischer Schrecken ging mir durch alle Glieder. Der Bankier athmete tief, er mußte sich an die Wand des Hauses lehnen, um nicht zu fallen.

„Von der Polizei?" setzte ich, mich beherrschend, mein Verhör fort. „Warum denn? Was ist vorgefallen?"

„Das wissen die Götter, ich nicht. Nein, so ein Scandal — die Anstalt meiner Tochter kommt dadurch in Verruf auf Jahre hinaus. Daß uns das auch gerade passiren muß!"

„Wo ist Ihre Frau Tochter — kann ich sie sprechen?"

„Sie ist noch auf der Polizei, wird wohl auch vor einer Stunde nicht zurück sein."

„Wer hat denn die Dame verhaftet?"

„Sie sind wohl mit ihr verwandt, daß Sie das wissen wollen?"

„Verwandt nicht, aber bekannt. Die Dame hatte uns hierher bestellt, um uns eine wichtige Mittheilung zu machen. Erzählen Sie uns, wie alles gekommen ist, liebe Frau, vielleicht vermögen wir etwas für die Unglückliche zu thun."

Die Alte bedachte sich einen Augenblick, dann siegte ihr Mittheilungsbedürfniß; sie wischte sich den auf ihrer Stirn haftenden Angstschweiß ab und berichtete:

„Gerade als die Dame aus der Stadt zurückgekehrt war und sich eben an den Tisch setzte, um ihr Diner einzunehmen, sprach ein militärisch aussehender Herr vor, der mit der Russin zu reden begehrte. Die Dame ließ sich seinen Namen sagen, und als dieser ihr fremd war, wies sie ihn zurück. Statt aber seines Weges zu gehen, legitimirte sich der Mann als Beamter der politischen Polizei und drohte, wenn die Fremde ihn nicht empfangen wolle, sie abführen zu lassen. Beide zogen sich darauf in das Zimmer der Russin zurück, wo sie etwa zehn Minuten in angelegentlicher Conversation verblieben. Danach ertheilte der Beamte Auftrag, eine Droschke zu holen, und fuhr mit der Dame und ihrem sämmtlichen Gepäck nach der Polizei. Eine halbe Stunde später kam ein Schutzmann, um meine Tochter behufs Ertheilung einiger Auskünfte ebenfalls dahin zu bestellen."

„Eine merkwürdige Geschichte. Folgte denn die Russin dem Beamten gutwillig?"

„Was wollte sie machen? Widerstand wäre doch unnütz gewesen, und Flucht unmöglich, da beide Ausgänge des Hauses besetzt waren. Sie weinte, als sie in den Wagen stieg. Das arme Geschöpf that uns leid — aber lieber Gott, wer weiß, was sie verbrochen hat. Gewiß ist's eine Nihilistin oder so etwas."

„Sprach die Dame denn deutsch, konnte sie sich mit dem Beamten verständigen?"

„Ach nein, sie wußte nur wenige Worte. In französischer Sprache vermochte sie sich dagegen eher auszudrücken, und Französisch wird wohl der Polizeibeamte verstanden haben."

Die alte Frau begann darauf, den Schaden, welcher ihrem Institut aus dem Vorfall erwachsen könnte, so eingehend auszumalen, daß ich weder Stimmung noch Zeit hatte, ihrer Redseligkeit weiter Stand zu halten, sondern mich kurz empfahl und meinen Begleiter nach unserm Gefährt mit fortzog.

Das Aussehen meines Freundes flößte mir Besorgniß ein. Er liebte Michaela mit aller Kraft seines Herzens, die Liebe war die Mutter jener Hoffnung, die ihn so lange allen Anfechtungen zum Trotz fest im Glauben an seine Gattin erhalten hatte. Noch gestern wähnte er alle Zweifel aus dem Feld geschlagen, nun traf ihn ein neuer Schlag, schwerer und folgenreicher als die andern, denn das sah er wohl ein, die Briefschreiberin hatte in der That Nachrichten von Bedeutung zu überbringen. Fieberhaft war seine Erwartung gespannt, als wir uns nach der Pension begaben, endlich hoffte er Klarheit zu erlangen, Klarheit im Guten oder im Bösen, gleichviel, wenn es nur Klarheit war, denn die peinigende Ungewißheit der letzten Tage drohte ihn zu vernichten.

Und wieder sah er sich in seiner Erwartung, seinem Verlangen enttäuscht: im selben Augenblick, als er das Siegel zu brechen gedachte, riß man ihm grausam den Brief aus der Hand, der die Wahrheit in sich verschloß.

„Welch ein Unglück," stammelte er, als wir wieder im Wagen saßen. Ich ergriff mitleidsvoll seine Hand — sie zitterte merklich.

„Armer Freund — du mußt unverzüglich nach Hause und dich niederlegen. Du bist kränker, Arthur, als du glaubst."

„Ich fühle es, Walter."

„Nun wohl, so folge nur diesmal meinem Rath und leg dich zu Bett. Laß den Arzt rufen; wenn mich nicht alles trügt, steht der Ausbruch eines nervösen Fiebers bevor."

„Ich will es, Walter. Nur — nur" — er ließ plötzlich den Kopf auf die Brust fallen und erstickte ein klägliches Stöhnen in seiner Kehle — „nur sage mir in aller Welt, wie das wieder zusammenhängt."

„Wie es zusammenhängt, weiß ich nicht — doch nehme ich für gewiß an, daß hier wieder ein Streich des Barons vorliegt. Er hat von der Anwesenheit der Dame gehört und sofort Schritte gethan, die Ausführung ihrer Absicht zu hintertreiben. Daß der seltsame Mensch die geheimnißvolle Macht dazu besitzt, hat er an sich selbst genugsam bewiesen."

„Glaubst du, daß — daß Michaela ihm die Mittheilung von der Ankunft der Fremden hat zugehen lassen?"

Ich glaubte es. Warum sollte ich es verbergen? „Ich bin überzeugt davon," erklärte ich nachdrücklich.

„Und doch — es kann nicht sein, es kann nicht sein," wimmerte er. „Sie hat mich gerettet — sie ist so schön, so gut — sie liebt mich aufrichtig! O Gott, o Gott!"

„Beruhige dich, Arthur. Ich bringe dich nach Hause, dann eile ich nach dem Polizeigebäude und versuche, die Erlaubniß zu einer Unterredung mit der Russin zu erlangen. Vielleicht kommen wir auf diese Weise doch noch zum Ziel."

Der Bankier nickte, antwortete aber nicht. Seine Züge nahmen immer mehr den Ausdruck einer beunruhigenden Verstörtheit an. Als wir vor der Villa im Westend aus dem Wagen stiegen, vermochte er sich kaum mehr aufrecht zu erhalten. Mit Aufbietung aller Kräfte geleitete ich ihn die Treppe hinauf; er wünschte nicht, daß ich um Hilfe rief, da er jedes Aufsehen vermeiden wollte. Unterwegs verließ ihn jedoch die mühsam behauptete Beherrschung — er sank ohnmächtig in meinen Armen zusammen in demselben Augenblick, als seine glänzende Equipage unten vor dem Hause hielt, um seine eben zurückkehrende Gattin aussteigen zu lassen.

Stolz rauschte Michaela in einem hocheleganten Visitenkleid von mattgelber Seide, mit schwarzen Spitzen besetzt, die Treppen hinauf. Die junge Frau sah wie eine Fürstin aus, ihre Haltung, ihre Gestalt, ihre Toilette hätten sie an dem vornehmsten Platz zu einer aufsehenerregenden Erscheinung erhoben.

Da fiel der Blick ihrer braunen Augen auf den zusammengebrochenen Mann in meinen Armen.

„Heilige Jungfrau, was ist geschehen?" rief sie erschreckt und faßte mit der behandschuhten Hand das Treppengeländer.

„Arthur ist unwohl, gnädige Frau."

„Unwohl — doch nicht todt?" stammelte sie erbebend.

„Beruhigen Sie sich, er ist nur ohnmächtig. Rufen Sie, bitte, die Dienerschaft, wir wollen ihn hinauftragen."

Michaela gehorchte mit jener seltenen Geistesgegenwart, welche einen hervorragenden Characterzug dieses immerhin außerordentlichen Weibes ausmachte.

Meine Augen ruhten mit liebevoller Trauer auf meinem Freund, aber selbst in dieser Situation unterdrückte ich den Verdacht nicht, daß sich hinter der anscheinenden Bestürzung der schönen Frau in Wahrheit eine andre Empfindung als die der Angst um eine geliebte Person verberge, denn das Wort „todt" entglitt ihrem Munde mit so eigenthümlicher Betonung — es floß fast wie ein Triumphruf von ihren Lippen.

Nein, ich that ihr unrecht. Soeben huschte sie, von der todtblassen Irmgard und dem Diener begleitet, wieder die Stufen herab, und als gleich darauf der Bankier in seinem Zimmer auf dem Sopha ausgestreckt lag, sank sie mit einem schrillen Wehschrei an seinem Lager nieder, erfaßte seine Hände, preßte sie mit der Innigkeit der Verzweiflung und stöhnte mit zitternder, schmerzdurchdrungener Stimme: „Arthur, mein Arthur — o rettet ihn, rettet ihn!"

Während der Diener nach dem Arzt telephonirte, strengten wir uns an, den Bewußtlosen in's Leben zurückzurufen, was nach wenigen Minuten gelang. Verwirrt schaute der Kranke um sich, dann erkannte er uns und seine Umgebung. Schwach lächelte er mir und Irmgard zu, und als sein Auge dem thränenvollen Antlitz Michaelas begegnete, zuckte es wie der Widerschein tiefen inneren Wehs über seine Züge.

„O, du lebst mir wieder, theurer Mann!" rief Michaela entzückt, indem sie, sich wild über ihn werfend, seinen Mund, seine Wangen, seine Stirn mit glühenden Küssen bedeckte. „Ich habe dich wieder — o, was hab' ich um dich gelitten in den wenigen Minuten!"

„Wirklich?" fragte der Kranke matt.

„Du zweifelst an mir?" rief sie mit vorwurfsvoll-klagendem Blick. „O, das ist das Werk jener Elenden, die unsre Herzen voneinander reißen wollen. O, mein Arthur, wie glücklich waren wir bis vor wenig Wochen! War ich dir nicht ein treues, hingebendes Weib, ehe du durch eine entsetzliche Verkettung der Umstände meiner Liebe den Glauben versagtest? Nun bin ich schuld an deinem Leiden, um meinetwillen duldest du, liegst du auf dem Schmerzensbett! Und doch bin ich so schuldlos daran, denn, beim ewigen Gott, ich habe dir nie Anlaß zum Mißtrauen gegeben."

Und nun rang es sich aus der Brust Michaelas wie mit elementarer Gewalt, Ton für Ton ein Wehgestöhn; krampfhaft wogte die gelbe Seide ihres Busens; wie ein Diamantregen perlten die Thränen die sammetnen Wangen herab. Was ich auch von ihr gedacht, ich konnte jetzt nicht anders als sie tief bemitleiden. Ich hätte dieser ruhigen, selbstbewußten, majestätischen Frau die Fähigkeit eines so heftigen Gefühlsausbruchs nicht zugetraut. Wenn nicht alles Rührende auf Erden zu Lüge und Schein zerstob, so mußte Wahrheit in diesem Schmerz sein — das fühlte auch Irmgard, und hingerissen von ihrem edeln Sinn, warf sie sich theilnahmsvoll an die Brust ihrer Stiefmutter, während der Bankier mir einen Blick voll Reue, Ergriffenheit und Vorwurf zusandte, worin sich die stumme Frage aussprach, ob ich nun nicht von der Reinheit und Aufrichtigkeit ihrer Seele überzeugt sei.

Zärtlich preßte er ihre Hand an die Lippen, ihr Jammer war die beste Arznei für ihn.

„Sei ruhig, Michaela, es war nur ein Anfall von Schwäche, ich werde bald wieder der Alte sein."

„Bald wieder, theurer Mann — du gehst mit mir fort von hier, wo man uns unser Glück nicht gönnt; an meiner Seite wirst du genesen zu neuer Lebenswonne. Nicht wahr, die Verleumdungen der schlechten Person, bei der du warst, haben dich so eingenommen? O, die Nichtswürdigen, was sie nur davon haben!" schluchzte die junge Frau, unfähig, sich zu beherrschen.

Hier erachtete ich es für gerathen, die Bemerkung einzuflechten: „Sie irren, gnädige Frau, wir haben jene Person nicht getroffen."

„Nicht?"

„Sie war schon fort, als wir eintrafen, — verhaftet von der politischen Polizei."

Michaela starrte mich an, als sei sie im höchsten Grade durch meine Worte überrascht. Der Bankier aber flüsterte:

„Das ist das Werk des Barons — du hast ihm von dem Brief gesagt, Michaela."

Die junge Frau richtete sich hoheitsvoll empor. Einen Augenblick glitt es wie eisiger Hohn über ihr Gesicht.

„Ich? Und immer wieder ich? Was werdet ihr mir nicht noch alles zur Last legen!" Dann löste sich ihr Stolz in Zähren auf. „Arthur, du weißt nicht, wie bitter du mir unrecht thust. Doch ich kann es ertragen. Die Zeit wird mich freisprechen!"

Der eben jetzt eintretende Arzt unterbrach die sich wieder äußerst erregt gestaltende Scene. Seine Untersuchung dauerte nicht lange. „Anscheinend ist ein Fieber im Anzug," lautete seine Diagnose. „Sicheres läßt sich indessen noch nicht sagen. Möglich auch, daß die starke Natur des Herrn Commissionsraths noch jetzt über den Ansturm der Krankheit den Sieg davonträgt. Jedenfalls ist die größte körperliche und seelische Schonung am Platze; alle starken Gemüthsaffecte sind ängstlich zu verhindern. Bringen Sie den Kranken zu Bett, lassen Sie ihn unter guter Pflege allein, halten Sie alles Beunruhigende von ihm fern. Sollte sein Zustand sich wider Erwarten in den nächsten Stunden verschlimmern, so schicken Sie nach mir, wenn es auch in der Nacht ist."

Doctor Blüthner wollte sich entfernen — Michaela hielt ihn zurück. Ich sah eine bängliche Frage auf ihren Lippen schweben.

„Lieber Herr Doctor, es ist doch keine Gefahr vorhanden?" wandte sie sich in halblautem Ton an den Arzt.

„Durchaus nicht, gnädige Frau."

„Wir beabsichtigen morgen eine Erholungsreise anzutreten — das ist natürlich nun unmöglich?" Ihre Augen hingen in gespannter Erwartung an seinem Mund.

„Ganz und gar."

„Und wann — wann könnte mein guter Mann daran denken — er bedarf so dringend einer — einer längeren Ausspannung?"

Der Arzt zuckte die Achseln. „In einigen Wochen vielleicht — früher keinesfalls, eher später."

Michaela dankte mit einer leichten Neigung des Hauptes. Doctor Blüthner entfernte sich, ich hielt es im Interesse der Ruhe des Kranken für gut, ihm zu folgen.

Mein Freund drückte mir mit einem schwachen Versuch, zu lächeln, die Hand, Irmgard hielt mich einen Augenblick stumm umfangen.

„Komm bald wieder," flüsterte Arthur mir zu, „ich wünsche zu wissen, was du ausgerichtet hast."

„Ausgerichtet?"

„Ja — auf der Polizei."

„Ach so." Ich hatte in der Aufregung der letzten Stunde mein Vorhaben total vergessen.

„Laß das, Arthur, es wird dir schaden — denke jetzt nicht daran."

„Ich muß Nachricht haben, Walter, sonst verzehre ich mich."

„Nun gut — so will ich sofort hingehen."

Ich verbeugte mich zum Abschied vor der Frau des Hauses, zu meinem Erstaunen folgte sie mir vor die Thür und bedeutete mich durch einen Blick, zu warten.

„Gnädige Frau?"

„Herr Doctor, es ist mir ein Herzensbedürfniß, Ihnen innig zu danken für den warmen Antheil, den Sie an Arthur nehmen."

„O, wir sind alte Freunde."

„Ich weiß es — Sie sind ein edler Mann." Sie ergriff meine Hand. „Sie haben zur Zeit eine falsche Meinung von mir, Sie sollen einst noch besser von mir denken. Sorgen Sie sich nicht um Arthur, es wird alles für ihn geschehen. Ich selbst werde seine Pflege übernehmen, Irmgard wird mir zur Seite stehen."

Ich wußte nicht, was ich hierauf erwidern sollte, daher begnügte ich mich, ihr mit schweigendem Ernst zuzustimmen, dann schritt ich, froh, der mir peinlichen Begegnung entronnen zu sein, rasch die Treppe hinab.

Meine Bitte um eine Unterredung mit Sophia Wassiloff wurde nicht gewährt. Meine Versicherung, es handle sich um eine rein private Angelegenheit, für deren Ausgang die Mittheilungen der Gefangenen von ausschlaggebender Bedeutung seien und es stehe das Wohl und Wehe einer Familie auf dem Spiel, hatte keine Zurücknahme der Weigerung zur Folge.

„Wir haben strenge Weisung, jede mündliche oder schriftliche Aeußerung der Arrestantin zu unterdrücken," lautete der unabänderliche Bescheid.

„Aber ich will ja nur in Gegenwart eines Aufsehers mit ihr reden."

„Man correspondirt auch durch Zeichen und Blicke."

„Oder in der Ihrigen, Herr Inspector."

„Thut mir leid, ich darf nicht."

„Darf ich wenigstens wissen, was der Dame zur Last gelegt wird?"

„Ich bin nicht in der Lage, die Frage zu beantworten."

„So darf ich doch hoffen, eine Zusammenkunft mit ihr bewilligt zu erhalten, wenn die Untersuchung abgeschlossen ist?"

„Auch das nicht, denn wir führen keine Untersuchung. Die Dame ist auf Requisition der russischen Regierung verhaftet und ihre Auslieferung beantragt worden."

„Die Arme —"

„Dem Ersuchen wird nicht stattgegeben werden, da sie keines gewöhnlichen Verbrechens beschuldigt ist. Dagegen wird ihre unverzügliche Ausweisung nach den über sie eingegangenen Meldungen schon mit Rücksicht auf unsern russischen Nachbarstaat eine Maßregel der Nothwendigkeit sein."

„Sie kann also hingehen, wohin sie will?"

„Sie wird gefragt werden, wohin sie transportirt sein will. Die Wahl des Landes steht ihr frei. Sie kann nach England, Frankreich, Belgien, Oesterreich, ganz nach Belieben; da jedoch zu befürchten steht, daß sie dem Ausweisungsbefehl nicht Folge leistet, sondern sich ihm zu entziehen und sich hier zu verbergen sucht, bis sie ihre Pläne verwirklicht hat, so wird ihr nicht einfach das Verlassen des Landes innerhalb einer bestimmten Zeit anheim gestellt, sondern sie wird auf den Schub gebracht. Soviel ich weiß, hat sie sich, da sie ohne Subsistenzmittel ist, bereits für die Rückkehr nach Rußland entschieden; noch heute Abend oder spätestens morgen früh wird sie in Begleitung eines Polizeibeamten nach der russischen Grenze abgeführt werden."

So geschah es, wie ich später erfuhr, in der That. Sophia Wassiloff verschwand aus Berlin, plötzlich wie sie gekommen, und ihr Geheimniß nahm sie mit sich von dannen. Wer sie war, was sie zu erzählen hatte und was in Rußland aus ihr werden würde — wer konnte es sagen? Vielleicht würden wir nie wieder von ihr hören!

Ich fand meinen Freund so schwach, daß meine Nachricht kaum einen Eindruck auf ihn hervorbrachte. Der Arzt war von Neuem gerufen worden und hatte eine stärkende Arznei verordnet, welche der Diener eben aus der Apotheke besorgte. Noch immer befand er sich in Unklarheit über die Natur des Leidens; möglicherweise, betonte er, liegt ein eigentliches physisches Uebel gar nicht vor, da die bis dahin zu Tage getretenen Symptome ebensogut auf eine heftige Gemüthsaffection schließen ließen als auf irgend etwas andres.

Ich ging von ihm, als eben die Medizin gebracht wurde. Irmgard nahm sie in Empfang, um ihm einen Löffel davon einzuflößen, daher nickten wir uns zum Abschied nur freundlich zu. Michaela stützte den Kopf des Patienten. Hinter mir her klang ihr wohllautendes Organ, sie bat mich, morgen früh so bald als möglich wiederzukehren, ich sei ja der liebste Freund Arthurs und sein und ihr, sowie Irmgards bester Trost in dieser Noth. Von ganzem Herzen sagte ich „Ja", worauf ich, recht erschöpft von all den Aufregungen der letzten Tage, nach Hause fuhr, um sofort mein Lager zu suchen. Ich empfand ebenfalls das dringende Bedürfniß nach Stärkung und lag bald in tiefem, erquickendem Schlaf.

* * *

Ich bin kein Freund der Träume. Freilich erscheinen sie uns vielfach als anmuthige Elfen, die aus ihrem magischen Spiegel liebliche Bilder vor unser inneres Auge zaubern; weit öfter kommen sie aber als unheimliche Dämonen, die uns mit phantastischen, verzerrten Gesichtern quälen, uns mit schrecklichen Catastrophen peinigen und uns den Athem stocken und das Herz schlagen machen. Ein gesunder Schlaf ist mir lieber als die süßesten Träume der Welt. Entweder sind sie Zeichen eines unruhigen, aufgeregten Schlummers oder die Symptome langsamen Einschlafens und Erwachens. Selbst im guten Fall locken sie uns fast immer nur mit ihrem berückenden Zauber, den wirklichen Genuß aber enthalten sie uns vor. Wir trinken Eimer Wasser aus, ohne das Gefühl der Erquickung zu empfinden; wir schauen Berge von köstlichem Kuchen und gelangen nie zum Essen, verführerische Frauengestalten tauchen vor uns auf, aber wir vermögen die immer Zurückweichenden nie zu umfassen.

Alles in allem ein tolles Zauberwesen, das mir widersteht. Trotzdem träume ich häufig und lebhaft. Die Träume fragen eben nicht nach meiner Neigung, sie treten als ungebetene Gäste vor mich hin und äffen mich oft mit so grausamen Visionen, daß mich das Erwachen eine wahre Rettung und Wohlthat dünkt.

In jener Nacht schlief ich ein, ohne durch Träume behelligt zu werden. Und doch schenkten die Kobolde mir auch diesmal ihren Besuch nicht, aber sie überrumpelten mich mitten in der Nacht. Irgend ein Geräusch, das meinen Schlaf störte, rief die immer Lauernden herbei, und so befand ich mich plötzlich mitten in einem fürchterlichen Feuer, während rund um mich die Sturmglocken ihr schrilles Geläut erschallen ließen.

Eine entsetzliche Situation! Wild streckten die feurigen Arme sich nach mir aus, überall züngelten die Flammen wie glühende Schlangen, die Balken krachten, die Wasserstrahlen zischten, eine dichtgedrängte Menschenmenge brüllte und raste. Mit verzweifelter Kraft klammerte ich mich an ein Fensterkreuz an, von dem ich hilflos herabhing, in Gefahr, jeden Augenblick in die Tiefe hinabzustürzen. In gräßlichster Angst ließ ich meinen Hilferuf ertönen. Immer lauter tobte der Lärm, der Wirrwarr von Signalen, Geläut und Geschrei — immer lichter wurden aber auch meine Gedanken, der traumhafte Character des Bildes kam mir immer deutlicher zum Bewußtsein. Sonderbar — das Rufen und Läuten dauerte fort, auch als ich schon wach genug war, um mir über meine wahre Lage klar zu werden. Was war das? Hörte ich nicht sogar meinen Namen rufen?

In der That, man pochte an meine Thür, man läutete meine Klingel, rief meinen Namen. Mir selbst galten die Stimmen und Geräusche, die meinen qualvollen Traum veranlaßt hatten. Mir dieser Thatsache bewußt werden und aus dem Bett springen, war eins. Meinen Schlafrock überwerfend, stürzte ich nach der Entreethür und riß sie mit der Frage, wer da sei und was man wolle, stürmisch auf.

Draußen stand — der Kutscher des Bankiers...

Erschrocken taumelte ich zurück. „Was ist geschehen?"

„Der Herr Commissionsrath ist — ist —"

„Todt — doch nicht todt?"

„Nein, nicht todt — aber er liegt im Sterben. Wie es zusammenhängt, weiß ich noch nicht. Ein furchtbares Unglück ist geschehen, die gnädige Frau schickt mich; sie läßt den Herrn Doctor bitten, sofort hinauszukommen. Den Wagen habe ich mitgebracht."

Einen Augenblick sah ich dem Unglückspropheten starr in's Gesicht. Das Entsetzliche brach zu jäh über mich herein, als daß ich sofort im Stande gewesen wäre, es zu verarbeiten. Sobald ich den Inhalt jedoch gefaßt, hielt ich mich nicht mit Fragen auf, sondern hieß den Boten einen Augenblick warten, kleidete mich mit nervöser Eile an und folgte ihm nach der Equipage, derselben, welcher gestern Michaela in prunkvoller Toilette entstiegen war.

Unterwegs blieb mir Zeit genug zur Befriedigung meiner Wißbegier.

Der Kutscher vermochte mir nur ungenügenden Aufschluß zu ertheilen. Während des Abends hatte sich das Befinden des Herrn Commissionsraths anscheinend gebessert. Zur regelmäßigen Zeit begab sich die Dienerschaft zur Ruhe. Gegen Mitternacht entstand auf einmal Geschrei und Lärm im Hause, Thüren wurden zugeschlagen, die elektrischen Klingeln ertönten laut und anhaltend, eilige Schritte polterten auf den Treppen. Kaum war er aus dem Bett gesprungen, als Fräulein Irmgard schon vor der Thür seiner Kammer stand und ihm ängstlich befahl, sofort den Arzt herbeizurufen. Der nur wenige Häuser entfernt wohnende Doctor folgte dem Boten auf dem Fuße; die gnädige Frau stand händeringend auf der Treppe, ihn zu empfangen. „Sie, Herrmann," rief sie dem Diener zu, „spannen sofort an und fahren zu Herrn Doctor Kainz — ich lasse ihn bitten, auf der Stelle zu uns herauszukommen, ein furchtbares Unglück hat sich ereignet. Bitten Sie ihn, wenn möglich, gleich mit Ihnen zu fahren — eilen Sie um Gottes willen, schonen Sie Wagen und Pferde nicht."

Herrmann zeigte sich sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt als eifrigen Bediensteten, er trieb die schönen Thiere zu wahrhaft rasendem Lauf an. Trotz alledem flog meine Ungeduld weit voraus, ich wartete kaum das Stillstehen der Equipage ab, im Nu stand ich auf dem Trottoir, und in wenigen Secunden legte ich die zwei Treppen bis zum Schlafzimmer meines Freundes zurück.

Ein unglückverheißendes Zeichen: die Thür der Krankenstube stand weit offen. Helles Licht strahlte daraus hervor: außer der prachtvollen Bronzelampe brannte noch eine gewöhnliche Schirmlampe auf einem Seitentisch. Am Bett stand Doctor Blüthner, eine Flasche in der Hand, mit lauter Stimme seine Anordnungen durch das Zimmer rufend; Irmgard bereitete auf der Theemaschine irgend ein heißes Getränk; Michaela lag tief in einen Sessel zurückgeworfen, das Antlitz in den Händen vergraben.

Der ersten Scene Rechnung tragend, dachte ich nicht an eine ceremonielle Begrüßung. Ich trat sofort an das Bett, meinen Freund zu betrachten. Aus den Maßregeln, die man traf, hatte ich bereits erkannt, daß ich keinen Todten finden würde.

Der Unglückliche bot einen traurigen Anblick. Das Hemd vorn aufgerissen, so daß die nackte Brust hervorschaute, lag er da, mit starren, irren Augen, entstellten Zügen, verzerrten Lippen. Das zerzauste Haar hing ihm über die Stirn herab. Sein Athem war unregelmäßig und schnarchend, die Arme hingen schlaff am Körper herunter.

Alles deutete auf einen schrecklichen Kampf, auf eine Einwirkung lebenmordender Art. Die scheinbare Ruhe, in der ich ihn bei meiner Ankunft fand, täuschte mich nicht. Der Anfall war vorbei, eine allgemeine Erstarrung hatte den Kranken ergriffen — ob als Vorbote des Todes oder als Genesung, wußte ich nicht.

„Herr Doctor, wie steht es?"

„Es stand sehr schlimm, aber jetzt hege ich wieder Hoffnung."

„Gott sei Dank — um was handelt es sich?"

„Um eine Vergiftung."

Also doch! Sein Aussehen hatte mir den Gedanken bereits aufsteigen lassen. Nur begriff ich nicht, wie ein solcher Fall hatte eintreten können.

„Eine Vergiftung?"

Doctor Blüthner, der gerade damit beschäftigt war, dem Kranken Senfteig auf die Brust zu legen, nickte ernst; nach einer Weile setzte er leise hinzu, indem er mit einem Finger auf die in dem Stuhl hockende Gestalt der Herrin des Hauses deutete:

„Morphium — Verwechslung — sie selbst."

Betroffen blickte ich nach ihr hin. Welch ein neuer, befremdender Zwischenfall! Wahrlich, dieses Weib schien zum Unglück geboren!

„Wie war das möglich?" fragte ich ebenfalls im Flüsterton.

„Die alte Geschichte — der Commissionsrath bekam gegen Mitternacht einen heftigen Fieberanfall. Seine Gemahlin, die bei ihm wachte, griff hastig nach der von mir verschriebenen Medizin, in ihrer Aufregung gießt sie ihm den Löffel aus der Morphiumflasche voll statt aus der andern. Zum Glück hat der Kranke den veränderten Geschmack sofort wahrgenommen und den größten Theil der Tropfen wieder von sich gegeben, sonst möchte er wohl nie wieder zum Leben erwachen."

„Armer Freund!" Ich berührte theilnehmend seine Stirn mit meinem Finger.

„Aber woher kommt das Gift? Hatten Sie welches verschrieben?"

Er schüttelte den Kopf.

„Es stand schon da. Wie sich bei diesem Anlaß herausgestellt hat, ist die Frau Commissionsräthin Morphinistin. Um sich in ihrer Alteration aufrecht zu erhalten, brachte sie sich kurz vorher eine Injektion bei."

„Also Morphinistin — wer hätte das vermuthet!"

„Dieses Laster grassirt in vornehmen Frauenkreisen in weit intensiverer Weise, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die nervöse Entartung unsers Zeitalters, die ihren Hauptgrund meiner Ansicht nach in einer unbeschränkten Genußsucht hat, bringt es hervor. Früher setzte der durch die natürlichen Hindernisse beschränkte Verkehr der Genußsucht des Individuums Schranken, die weder Macht noch Geld zu überspringen im Stande waren; heutzutage stehen dem sich mit der ungehinderten Befriedigung immer steigenden Bedürfniß die Reiz- und Genußmittel aller fünf Welttheile zu Gebote. Wer da über die Mittel verfügt, jeden erwachenden Drang zu befriedigen, bedarf einer ungeheuren Selbstdisciplin, sich ihrer nicht zu bedienen. Und diese Selbstdisciplin finden Sie gerade in den Kreisen der vornehmen Frauenwelt selten."

Seine Erklärung klang natürlich und überzeugend. Aus ihr erkannte ich, daß der gute Doctor an der Thatsache einer Verwechslung keinen Augenblick zweifelte. Warum auch? Solche Verwechslungen kommen häufig vor, der größte Theil aller Morphiumvergiftungen entsteht aus dieser Ursache.

Insofern mußte ich ihm ja zustimmen. Der einigermaßen excentrische Character der jungen Frau ließ den Umstand, daß sie dem Laster des Morphiumgenusses huldigte, wohl glaubhaft erscheinen. Es erschien auch ganz einleuchtend, daß sie diesen ihren krankhaften Hang vor der Welt, ja vielleicht sogar vor ihrem Mann, geheim hielt. Sicher hatte mein Freund von dem Vorhandensein einer solchen Neigung bei seiner geliebten Michaela nichts geahnt.

So weit war die Sache in Ordnung. Die Möglichkeit war vollständig gegeben, sogar die Wahrscheinlichkeit. Warum sollte ein Irrthum, der sich so häufig ereignete, nicht auch im Hause des Bankiers möglich sein? Michaela war ein Weib und nicht über menschliche Mißgriffe erhaben. Und doch regte sich, sobald ich von dem traurigen Unfall erfuhr, ein durch die früheren Ereignisse gerechtfertigtes Mißtrauen in mir. Ich erhob Vorwürfe gegen mich selbst, daß ich die unglückliche Frau einer so gräßlichen That für fähig hielt, und doch gelang es mir absolut nicht, des Verdachtes Herr zu werden.

Von Neuem betrachtete ich sie. Unsägliches Unglück sprach aus ihrer formlos hingesunkenen Gestalt. Jede Bewegung verrieth Reue und Kummer. Seit dem Augenblick, wo Arthur auf der Treppe in meinen Armen zusammenbrach, offenbarte sie eine an Leidenschaft grenzende Zärtlichkeit, eine Hingebung, die fast der Aufopferung gleichkam. Selbst mir, den sie als ihren Gegner kennen gelernt, bewies sie die ganze Liebenswürdigkeit ihrer Natur; sie selbst rief mich an sein Krankenlager, weil sie wußte, wie theuer ich ihm und er mir war.

War das alles nichts als schale, nichtswürdige Komödie?

Dann gab es keine Aufrichtigkeit mehr in der Welt.... Und doch stimmte gerade diese Zärtlichkeit und Hingebung meiner Auffassung nach nicht recht zu ihrem sonstigen Stolz, zu ihrer Kaltblütigkeit und Sicherheit. Freilich, wer kann ein Weib ausforschen? Die Verhältnisse formen in derselben Stunde ein feigherziges Lamm und eine todesmuthige Löwin aus ihm — es flieht aufkreischend vor einer Raupe und stürzt sich kühn in die tosende Fluth, um ein theures Kleinod den Klammern des Todes zu entreißen.

Plötzlich richtete sie sich auf, blaß wie eine Marmorfigur, aber auch schön wie sie. Erst jetzt schien sie meine Gegenwart zu empfinden. Ihre Augen, verschleiert wie durch einen Flor halbgetrockneter Thränen, riefen mich durch einen Blick.

Durch diesen Blick weicher gestimmt, trat ich vor sie, bot ich ihr die Hand.

„Sie wissen alles?" flüsterte sie, zu mir aufschauend.

„Alles."

„Ein Verhängniß schwebt über mir," hauchte sie schwermüthig. „Was habe ich schon unter diesem Laster gelitten, immer stand ich im Kampf mit ihm, ohne die Kraft zu besitzen, seiner Herr zu werden."

Ich nickte mechanisch. Was mich betraf, so hatte ich noch vor einer Stunde geglaubt, diese Frau müsse alles können, was sie wollte.

„Wer hätte denken können, es würde noch einmal die Ursache eines so entsetzlichen Unglücks werden! Gefährlich dem Theuersten, was ich auf Erden besitze. Denn erst seit ich fürchten muß, ihn zu verlieren, weiß ich, wie unendlich ich ihn liebe. So viel Güte, so viel Milde, so viel Gerechtigkeit — o, lieber Doctor, Ihnen darf ich mich öffnen, Sie sind sein Freund — alles auf das Spiel gestellt durch einen unseligen Irrthum. Was kann der Mensch, ohne zu wollen, ohne sich dessen bewußt zu werden, in einer einzigen Minute bewirken! Ein einziger Mißgriff bildet den Hebel, dessen Aushebung ein Gebäude von Unheil über uns zusammenbrechen macht."

„Arthur wußte nichts von Ihrer — Krankheit?" fragte ich leise.

„Nein — und — hätte nie etwas davon erfahren. Ich schämte mich meines Lasters wie einer Todsünde. Ich ahnte, daß Gottes Fluch darauf ruhe — meine Ahnung hat sich gräßlich erfüllt."

Wildes Schluchzen rang sich mit einemmal aus ihrer Kehle, sie raufte mit den weißen Fingern ihr braunes Haar und preßte den Kopf gegen das Polster ihres Sessels.

„Trösten Sie sich, gnädige Frau, der Himmel lenkt ja alles noch zum Besten. Arthur ist auf dem Wege der Besserung — er wird nicht sterben."

Sie faßte sich mühsam und faltete die Hände auf der Brust. Einen Augenblick schien sie zu beten.

„Dank dem Ewigen, der das Aergste von mir wendet! O, wie wird die Welt mich schmähen, mich besudeln! Ich, die Fremde, die Ausländerin, ich bin der Dorn im Auge Aller, die ihn kennen. Was man einer anderen verzeiht, wird bei mir zur Schuld. Was bei einer anderen ein Mißgriff ist, ist bei mir ein Verbrechen. Mir flucht man, wo man eine andere bemitleidet."

Ich fühlte den Vorwurf in ihren Worten, aber seltsam — gerade ihre letzten Worte verhärteten mich wieder. Einen Schritt zurücktretend, sagte ich in beinahe trockenem Tone: „Was bedeutet das Urtheil der Welt, wenn man sich frei fühlt in seiner Seele."

„Nicht wahr!" rief sie, jäh aufspringend und mich fest anblickend. „Das habe ich mir auch gesagt."

Dann näherte sie sich dem Bett, ihren Gatten zu betrachten. Ein milder Glanz unendlichen Wehs senkte sich aus ihren braunen Sternen auf das todtbleiche, eingefallene Antlitz herab.

„So ist er gerettet, Herr Doctor?"

„Außer Gefahr, gnädige Frau — morgen früh wird er seine Umgebung und sich selbst darin wiederfinden."

Ich stand an ihrer Seite, sie wandte sich halb nach mir und flüsterte: „Er ist gerettet, und ich auch — denn ich wäre mit ihm gestorben." Mit diesen Worten verließ sie leise das Zimmer.

Mehrere Stunden vergingen in geräuschloser, aber fieberhafter Thätigkeit! Wenn der Feind auch besiegt war, so mußten doch alle Reserven in's Feld geführt werden, die Entscheidung sicherzustellen. Tropfen mußten eingeflößt, Umschläge erneuert, kalte Uebergießungen vorgenommen werden. Der Arzt voll beruflichen Eifers, Irmgard voll sorgender, stiller Liebe, ich mit der Treue des langjährigen Freundes, so walteten wir alle mit- und nebeneinander, als hätten wir einen Bund gegen den Tod geschlossen.

Der Morgen brach goldig durch die zurückgezogenen Stores, das matte Lampenlicht verblaßte vor seinem Glanz. Da kehrte Michaela zurück, müde, gebrochen, wie sie gegangen, mit demselben gramvollen Ausdruck auf den leidenden Zügen.

„Wann wird er erwachen, Herr Doctor?" fragte sie mit tonloser, schleppender Stimme den Arzt.

„Ich denke, in höchstens einer Stunde wird das Bewußtsein zurückkehren," versetzte Doctor Blüthner, der sich zum Gehen anschickte. „Meine Anwesenheit ist nun nicht mehr erforderlich. Herr Doctor Kainz hat meine Verhaltungsmaßregeln. — Sie, gnädiges Fräulein," wandte er sich an Irmgard, „thun am besten, sich ein paar Stunden Schlaf zu gönnen; es besteht nicht die geringste Gefahr mehr."

Irmgard bestand jedoch darauf, anwesend zu bleiben, bis der gute Papa wieder vollkommen zu sich gekommen sei. Sie sei gar nicht müde und werde ihn unter keinen Umständen verlassen.

Ich billigte im Stillen ihren Entschluß, den ich mir ebenfalls zum Vorbild nahm. Ihr instinktives Gefühl und mein bewußtes Mißtrauen gipfelten in demselben Resultat.

Die Stunde verging. Der Kranke begann mehr und mehr Zeichen des zurückkehrenden Lebens zu verrathen. Bald rang sich ein leiser Seufzer aus seiner Brust, bald hob sich ein Arm zu einer kurzen, mechanischen Bewegung. Auch die Augen öffneten sich endlich, ohne daß der Leidende aber in Wirklichkeit sah, diese Fähigkeit kehrte erst allmälig zurück, wie auch das Bewußtsein seiner eigenen Identität ganz allmälig wieder in ihm erwachte. Ein schwerer Traum hielt ihn gefangen, ein schmerzhafter Druck lastete auf seinem Kopf. Der Kopfdruck war das erste Gefühl, dessen Empfindung ihm wieder aufging. Langsam wurde nach und nach aus einem Fremden wieder ein Ich, und dann war es noch weit entfernt, die Gegenstände umher in sich aufzunehmen und zu beurtheilen.

Die Mittagstunde schlug, als der Banquier beim Vernehmen der Glockentöne den ersten Blick wiederkehrenden Verständnisses von sich gab. Derselbe bestand nur in einem sekundenlangen, blitzartigen Zucken seiner Augenbrauen, dann sank der Unglückliche wieder in seine vorige Apathie zurück.

Ungesäumt beugte ich mich über ihn, indem ich mit leiser Stimme seinen Namen nannte.

„Arthur — Arthur — kennst Du mich?"

Ich ergriff seinen Arm und rüttelte daran, den Ruf seines Namens mehrmals wiederholend.

Da erschien das blitzartige Zucken zum zweiten Male, ein Erfolg, der mich veranlaßte, meine Anstrengungen fortzusetzen.

„Arthur, kennst Du mich? Ich bin es, lieber Arthur — hörst Du?"

Noch einige Minuten flossen dahin, als ich bei Gelegenheit eines erneuten Ermunterungsversuches ein flüchtiges Lächeln über seine bleichen Lippen gleiten sah.

„Irmgard, komm, er wacht auf — sieh, ob er Dich erkennt."

Die junge Dame folgte meiner Weisung, und auch Michaela trat an das Bett.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein guter Tropfen hat schon manchen Tropf gemacht.



Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Von Stern- und Zeichendeutern. — Rührende Beweise tief eingewurzelter Vertrauensseligkeit bei den Massen des Volkes. — Man läßt sich dieses Vertrauen auch etwas kosten. — Unverdienter New Yorker Hohn. — Nachklänge von einem großen Bankkrach. — Aus der Welt Ibsens.

Der preußische Schulmeister hatte bereits für verschiedene Schlachten, die er gewonnen, erklecklichen Kriegsruhm eingeheimst, als in den Landbezirken Nord-Deutschlands neben der Bibel und dem Gesangbuch noch immer „die Planeten" und die „Traumbücher" zu den meistbegehrten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst gehörten. Traumbücher bilden auch einen gangbaren Artikel im Buchhandel Deutsch-Amerika's, sehr sogar. Ich fragte einst in einem deutschen Buchladen zu Pittsburg nach einem Exemplar von Olive Schreiners „Dreams" (Träume). Die junge Dame, an die ich mich mit meinem Begehr gewandt hatte, nickte verständnißinnig. „Ob wir gerade **das** haben, weiß ich nicht; aber vielleicht finden Sie's unter diesen Sachen." — Und dabei legte die liebe Unschuld einen ganzen Stoß von — Traumbüchern vor mir auf den Ladentisch. Nur schwer gelang es mir, der Maid deutlich zu machen, daß das berühmte Werkchen der Dichterin Süd-Afrikas zu einer anderen Spielart des Schriftthums gehört. Sie schüttelte ein wenig blöd mit dem Kopf und erklärte: "That we don't have." — „So was gibt's bei uns nicht."

Ueber die Natur der Traumbücher brauche ich mich kaum des Näheren zu verbreiten. Was „die Planeten" sind, oder — hoffentlich waren — bedarf aber vermuthlich einer Erläuterung. —

Unter den wißbegierigen Menschen, welche danach getrachtet haben, die Geheimnisse der Sternenwelt zu erforschen und die Räthsel derselben zu deuten, haben sich von Alters her sonderbare Schwärmer befunden, die eine enge Verbindung zwischen den durch's Weltall ihre Bahnen ziehenden Gestirnen und den Schicksalen der Menschenkinder entdeckt zu haben wähnten. So stark war diese Anschauung unter den Sternguckern verbreitet, daß ihre Vertreter — von den Tagen der größten Machtfülle Persiens und Aegyptens bis in die Neuzeit hinein — der ganzen Sternkunde ihr Gepräge aufdrückten, und daß man es für rathsam fand, den Namen der Wissenschaft umzuändern, als es späterhin allgemach anfing, ein wenig heller in den Köpfen zu werden. Ausrotten hat sich aber der alte Spuk der Astrologie natürlich nicht mit einem Schlage lassen. Ein Ueberbleibsel dieses Spukes waren die Eingangs erwähnten „Planeten", nämlich aus allgemeinen Redensarten zusammengesetzte Charakterisirungen und Schicksalsweissagungen, welche angeblich aus den Einflüssen hergeleitet waren, unter denen „das Kind" geboren war. Die Zahl der „Planeten" betrug meines Wissens vierundzwanzig. Je zwölf für Knaben und Mädchen, geboren in der letzten Hälfte eines Monats (Mai z. B.) oder der ersten Hälfte des nächst folgenden Monats. Man hat ja unfraglich über diese naiven „Horoskope für Jedermann" im Volke der Denker und Dichter viel gelächelt, aber ich fürchte fast, die Zahl der gläubigen Gemüther, die ihren „Planeten" für eine Art Offenbarung hielten, ist mindestens ebenso groß gewesen wie die Derjenigen, welche von einer höheren Bildungsstufe überlegen auf diese herabsahen.

In den Ver. Staaten sind wir gegenwärtig glücklich in eine Periode geistiger Entwickelung gerathen, wo der Weizen der Sterndeuter und Wahrsager, der Wunderthäter und Mystiker blüht wie kaum je zuvor in einem anderen Lande. Eine englische Chicagoer Zeitung veröffentlicht in ihrer Sonntags-Ausgabe regelmäßig „Horoskope" für Leser, denen sie „eine Frage frei gestellt hat an das Schicksal," und diese Horoskope haben eine verdächtige Aehnlichkeit mit jenen „Planeten" für's deutsche Landvolk, welche man längst in das Museum des Aberglaubens verwiesen wähnte. Man mag sich damit trösten, daß dergleichen nur als harmlose Spielerei zu betrachten sei, der keinerlei Bedeutung beigemessen werden könne — aber in Verbindung mit den guten Geschäften, welche Hunderte von Wahrsagern und sonstigen Krämern in Mysterien aller Art bei uns machen, scheint dieses Wiedererwachen der Astrologie auf dem Boden der modernen Großstadt doch ernster Beachtung nicht unwerth zu sein.

* * *

Während es neuerdings Mode zu werden scheint, sich von einem in der Sternenwelt mehr oder weniger unbewanderten Windbeutel, Spaßvogel oder Hansnarren das Horoskop stellen zu lassen, geräth eine andere Auch-Wissenschaft, die eine Zeitlang sehr in Nachfrage gestanden, rasch wieder in's Hintertreffen, nämlich: „Die Entzifferung des Charakters aus der Handschrift."

Die Professoren dieser Wissenschaft, so weit sie mit Ernst bei der Sache waren, haben nach unterschiedlichen bösen Hereinfällen erkannt, daß ihr Wissen nur Stückwerk war, von den Humbuggern unter den Professoren aber sind viele direkt als Schwindler entlarvt worden. Einer von der ernsthaften Sorte, der seine Kunst auch hier in Chicago öffentlich erprobt hat, sah am Ende ein, daß er zu subjektiv bei der Sache war. Er zifferte nämlich in die Schriftproben, welche ihm zur Verfügung gestellt wurden, Charaktermerkmale hinein, die er sonstwie an den betreffenden Schreiben beobachtet zu haben glaubte, und da er ein schlechter Menschenkenner war, so mußte er so oft erleben, daß er sich in seinen Beobachtungen getäuscht hatte, daß er schließlich seine ganze vermeintliche Wissenschaft voller Entrüstung an den nächsten besten Nagel hing. Es fehlte nicht fiel, so hätte er sich selbst daneben gehängt.

Bei Weitem weniger tragisch nahm es einer von den Humbuggern unter diesen Schriftgelehrten, der zum Schauplatz seiner Wirksamkeit die Spalten einer vielgelesenen deutschen Monatsschrift erkoren hatte. Dieser Gutedel verschaffte sich unter beliebigem Vorwand Schriftproben von einer großen Anzahl bekannter Persönlichkeiten. Dann „charakterisirte" er diese Handschriften, indem er darum herum schrieb, was er über die Eigenart der betreffenden Leute gelesen oder gehört hatte. Nun hatte es ein neckischer Zufall gefügt, daß dem vorgeblichen Schreibsachverständigen auf eine seiner Anfragen nicht von dem Adressaten, sondern von dem gänzlich unbekannten Namensvetter eines bekannten Reichstags-Abgeordneten und Literaten geantwortet worden war, den er ebenfalls in den Bereich seiner Charakteristik hatte ziehen wollen, der aber seinerseits die fragliche Zuschrift ganz unbeachtet ließ. Der vorgebliche Graphologe nahm indessen an, daß die Zeilen des Namensvetters von dem berühmten Abgeordneten herrührten und „charakterisirte" munter darauf los. Das allgemein bekannte Charakterbild fiel denn auch ziemlich naturgetreu aus — groß war aber das Gelächter, als nun der Mißgriff offenbar wurde, den unser Mann gethan, denn zwei von Grund aus verschiedenere Persönlichkeiten als den Abgeordneten, der nach der Handschrift geschildert worden war, und dessen Namensvetter, von dem die „charakterisirte" Handschrift in Wirklichkeit herrührte, dürften sich kaum finden lassen.

* * *

Ein New Yorker Blatt machte sich kürzlich — in der längst nicht mehr angebrachten, überheblichen Manier, die uns an den Lehnsleuten der Tammany Hall immer so gut gefallen hat, über die veralteten Methoden der Chicagoer Diebe und Räuber lustig. „In dem Hinterwaldsnest am Michigan See," so oder so ähnlich lautete es da, „gehen diese Kerle (die Räuber nämlich) noch immer nach dem alten Styl zu Werke, wie wir ihn schon in der Bibel—in der Erzählung vom Manne, der hinaufzog gen Jericho — und in noch älteren Schriftwerken geschildert finden. Sie bewaffnen sich, steigen Nachts auf die Straße herab und fallen dort auf gut Glück einen oder den andern Vorübergehenden an. Dabei riskiren sie, daß sie selber erschossen oder erstochen werden, oder in Gefangenschaft fallen. Günstigsten Falles kommen sie mit einer Beute davon, die kaum ausreicht, um die Betriebskosten des Unternehmens zu decken, und oft genug müssen die Theilnehmer sich geradezu mit Hungerlöhnen begnügen." — Nachdem sich der Verfasser des Artikels noch des Weiteren über die vermeintliche Rückständigkeit und mangelhafte Technik der Chicagoer Gauner sehr absprechend geäußert hat, ergeht er sich in anerkennendster Weise über die fortgeschrittene Intelligenz der New Yorker Vertreter dieses Standes. „Hier gründen derartige Leute," sagt er, „Unternehmungen großen Styls, vom Fabrik-Trust abwärts oder, wenn man will, aufwärts bis zur Gesellschaft für systematisches Wetten auf Pferderennen. Es finden sich dann zu Tausenden gute Leute, die mit größter Bereitwilligkeit ihr Geld bei ihnen anlegen. Haben die Gründer genug beisammen, so machen sie die Bude zu, und die Gerupften haben das Nachsehen."

Und da bildet sich dieser schlecht unterrichtete New Yorker Zeitgenosse ein, bei uns gäbe es dergleichen nicht! Gibts nicht nur, sondern ist zum Theil schon gerichtlich in Verhandlung. Gegen ein halbes Dutzend Wettgesellschaften, bezw. die Gründer von solchen hat die Bundes-Grand Jury erst vor 14 Tagen Anklage erhoben, und in der Abtheilung für Bankerottsachen befaßt der Hilfs-Bundesrichter Sidney C. Eastman sich gegenwärtig mit einem noch viel schöneren Fall, dem der „Combination Investment Co." — Diese nette Gesellschaft nahm Einlagen von Leuten entgegen, die mit größtmöglicher Eile durch Getreide-Spekulationen reich zu werden wünschten. Im Oktober 1899 wurden die Bureaux der „Combination Investment Co." im Rialto-Gebäude eröffnet. Vom 1. November bis Anfang Dezember hin erhielten die Einleger die hohen Dividenden, welche man ihnen zugesichert hatte. Zu Anfang Januar stellte die „Combination Investment Co.", wie man sich's schon vorher hätte kombiniren können, ihre Zahlungen ein. Die Verbindlichkeiten beliefen sich auf $300,000, die Bestände auf $26,000. Wie die Differenz zwischen den Verbindlichkeiten und den Beständen entstanden ist, das dürfte ein Geschäftsgeheimniß sein. Dasselbe zu ergründen sind von den 4,000 Hineingefallenen gegen 150 Advokaten beauftragt worden. Diese fanden sich am Freitag vor Herrn Eastman zu einer Gläubiger-Versammlung ein. Ein vielerfahrener alter Gerichtsdiener, der die Herren so schön bei einander sah, schüttelte mißbilligend sein graues Haupt. „$26,000 Bestände und 150 Advokaten, dazu die Chicago Title and Trust Co. als Massenverwalter. Rechnen wir $10,000 Verwaltungskosten und $200 für jeden Advokaten, dazu die Gerichtskosten — werden also die 4,000 Gläubiger noch je $4.00—$5.00 zuzahlen dürfen, wenn's zur Schlußabrechnung kommt."

* * *

Der Bankerott der Nationalbank von Illinois, seit dem nun schon mehr als drei Jahre verflossen sind, ist in den Kreisen, die er berührt hat, noch immer keineswegs verwunden, und von Zeit zu Zeit gibt's noch immer ein Nachspiel dazu. Die vergangene Woche brachte deren gleich mehrere. Ex-Bankier Dreyer, der sich als Schatzmeister der Westseite Parkverwaltung dazu hatte bequemen müssen, die Parkgelder als Deckung für seine Privatschulden bei der Nationalbank zu hinterlegen, ist dieser „Unregelmäßigkeit" wegen zu Zuchthausstrafe verurtheilt worden. — In der Staats-Irrenanstalt zu Kankakee starb, als Tobsüchtiger, Dr. Albert B. Strong, ein Schwager des Vize-Präsidenten W. A. Hammond, der sich in Folge des Zusammenbruches der Bank ertränkte. Dr. Strong, früher ein vielgesuchter Wundarzt, hatte seinen Verstand zum Theil in Folge des Bankkrachs eingebüßt. — Am Donnerstag wurde das Anwesen der American Brewing Co. versteigert. Es brachte $325,000, oder nur $50,000 mehr, als den Betrag der ersten Hypothek. Von den $625,000, welche die Nationalbank der Brauerei-Gesellschaft gegen eine zweite und eine dritte Hypothek geliehen hatte, sind somit annähernd $600,000 vollständig verloren.

* * *

Ein Dramenstoff von der Art, wie der nordische Gespensterseher Ibsen ihn gern behandelt, scheint hinter einer Bitte zu stecken, welche dieser Tage dem dänischen Konsul dahier, Herrn Christian H. Hanson, zugegangen ist. Der Gutsbesitzer Karl Paulsen in Vesterdorp bei Kopenhagen ersucht den Konsul, derselbe möge hier Ermittelungen über den Verbleib seiner, Paulsens, Gattin Regine Christine anstellen. Herr Paulsen, der ein vermögender Mann zu sein scheint, schreibt, seine Gattin — welche die wohlgebildete Tochter reicher Leute sei — habe ihn vor drei Jahren verlassen, nachdem er mit ihr ein Jahr lang in, seines Wissens, durchaus glücklicher Ehe gelebt habe. Ein Liebhaber sei nicht im Spiele gewesen, nach anderen Gründen für ihr Fortgehen habe er vergeblich geforscht. Zwei Jahre lang habe er halb Europa nach der von ihm Gewichenen durchsucht, dann sei ihm von Bekannten mitgetheilt worden, man habe dieselbe in St. Paul, Minn., gesehen. Eine genaue Spur habe sich aber nicht gefunden, und vor einigen Wochen habe man ihn benachrichtigt, daß Frau Regine sich jetzt in Chicago aufhalte. — Der Herr Konsul wird in der Sache freilich wohl nur wenig ausrichten können. —ss.

Zu früh demaskirt.

(Novellette von B. Herwi.)

Wieder einmal hatte das Telephon abgeklingelt.

Die verwöhnte, schöne Linda stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf den Boden. Tiefe Falten des Unmuths durchfurchten die weiße Stirn.

„Wirklich abscheulich!" rief sie ihrer Mutter entgegen.... „zur Vorsicht habe ich noch einmal im Maskengeschäft angefragt, denke nur, Mama, es ist unbestimmt, ob sie mein Kostüm zur Zeit liefern werden.... die Hauptstickerin ist erkrankt.... sie haben es ihr in die Wohnung geschickt.... natürlich am Ende der Welt.... Langestraße.... und vier Treppen hoch. Dahin soll ich fahren, um anzuprobiren, was sagst Du nur dazu?"

„Ja, liebes Kind, das ist Alles sehr beschwerlich.... ich würde unbedingt eins der vorhandenen Kostüme nehmen...."

„Nein, Mama, fällt mir nicht ein, entweder ich bekomme die blausammtne Luna und gehe auf den Ball, oder sie wird eben nicht fertig und ich bleibe zu Haus...."

„Und Dein Bräutigam!"

Das erregte Mädchen zuckte die Achseln, der Mund verzog sich häßlich.

„Ach, der macht es mir ohnehin in den letzten Tagen so schwer. Es ist ja schrecklich, daß so viel Krankheit in der Stadt ist.... gerade jetzt hat er so viel zu thun.... Als ob er diese abscheuliche Armenpraxis noch nöthig hätte, jetzt, wo er doch...."

Sie stockte.

„Wo er doch unser Schwiegersohn wird, meinst Du.... Ja, Linda, das überrascht mich nicht, das sind Marotten der Männer, die Dein Papa z. B. besonders goutirt...."

„Ich nicht, Mama, ich gewiß nicht, ich lächle manchmal im Geheimen, wenn er mit seinen „erlösenden" Ideen kommt, ich weiß, er überschätzt mich, ich will garnichts anderes scheinen, als was ich bin.... ich ärgere mich darüber...."

Die nervösen Finger zerzupften eine prachtvolle hellila Orchidee, die in einem venetianischen Kunstglas vor ihr stand.... dann, plötzlich einem Impulse folgend, klingelte sie....

„Anton, das Koupé, aber schnell! Sie kommen mit".

„Also doch", wagte die Mutter noch einzureden. „Und was soll ich Maximilian sagen, wenn er kommt?"

„Er hat zu viel zu thun, er wird nicht vor Abend kommen. Wie soll er denn Zeit für seine Braut haben, wenn irgend eine Waschfrau hustet oder ein Kind von der Straße sich die Haut abgeschunden hat!"

Das so regelmäßig schöne, stolze Gesicht bekam förmlich einen widerwärtigen Ausdruck bei den hohnvollen Worten.

„Adieu, Mama!" klang es dann kurz.

Bald darauf stieg Linda in feinem Tuchanzug, darüber die wundervolle Chinchillajacke, in den ihrer harrenden Wagen, und fuhr davon.

Seufzend sah die Mutter ihr vom Fenster nach.

„....Er wird es schwer mit ihr haben.... jetzt ist er verliebt, geradezu verblendet; ach, wie wird es werden, wo er Alles, Alles vom Gemüth seiner Frau erwartet, Verständniß und Menschenliebe.... Wir haben sie verwöhnt, verhätschelt.... es war nicht recht, und war nicht klug von uns.... zu spät sehe ich's ein, zu spät".

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen. —

Inzwischen war Linda am Ziel angelangt, da draußen „am Ende der Welt".... „Quergebäude vier Treppen" hatte Anton erforscht.

„Auch das noch", stöhnte das verwöhnte Mädchen. Hoch raffte sie ihr feines Kleid und schritt energisch über den weiten Hof nach dem bezeichneten Hinterhaus.

Zu ihrem Mallehrer stieg sie mehrmals in der Woche die fast 100 Stufen zum Atelier, aber dieselben waren auch von Marmor, mit schweren Decken belegt, hatten vergoldete Geländer, — wie konnte eine Stickerin, zu der doch gewiß viele vornehme Damen kamen, so hoch wohnen, rücksichtslos im höchsten Grade.... Und diese ausgetretenen, unsauberen Treppen, dieser Mischmasch von fatalen Gerüchen.

Endlich stand sie oben, kaum wagend, Athem zu holen, die kleine, feine Nase hielt sie im Spitzentaschentuch verborgen.

„Klopfen Sie mal an, Anton", sagte sie zu dem Diener, der ihr nach oben vorangeeilt war, „und hören Sie, ob die Frau Rudolf zu sprechen ist".

Ein schmächtiges kleines Mädchen öffnete die Thür und sah die davor Stehenden mit großen, hellen Augen an.

„Mutter ist heut etwas besser", antwortete sie, „dabei stickt sie schon seit gestern Abend, sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen, weil die Arbeit so eilig ist".

„Du lieber Gott", seufzt Anton mitleidig und tritt zur Seite, um seine junge Herrin vorangehen zu lassen.

Resolut trat sie ins Zimmer, in dem eine krank aussehende Frau, deren eines Auge verbunden war, an einem großen Stickrahmen saß. Auf und nieder glitten die fleißigen Finger, um blitzende, goldene Fäden an einander zu reihen, keinen Moment Zeit schien sie sich zu gönnen, tief herab gebeugt hielt sie den Kopf.

„Mutterchen, eine Dame!"

Nun schrak sie empor, mühsam richtet sie sich auf.

Linda trat näher.

„Guten Tag, Frau Rudolf", sagte sie. „Ich bin die Dame, die das Luna-Kostüm zum heutigen Ball im Maskengeschäft bestellt hat. Ich bin ganz außer mir, daß ich in Verlegenheit bleiben könnte, deshalb habe ich den schrecklichen Weg hierher nicht gescheut, um selbst nachzuhören und — wenn es geht, anzuprobiren. Freilich" — sie sah sich im ärmlichen Zimmer um — „ich habe es mir anders vorgestellt. Es ist doch unverzeihlich, mich so im Stich zu lassen.... Ich war schon ganz müde vom Telephoniren, endlich erfuhr ich Ihre Adresse...."

„Es wird fertig, es wird fertig", versicherte die Frau.... „und wenn die schrecklichen Schmerzen auch nicht vergehen sollten.... ich stehe nicht eher auf, verlassen Sie sich darauf.... ich bin noch nie unpünktlich gewesen, — aber die plötzliche Krankheit.... und daß es sich nun gerade auf die Augen geworfen hat...."

„Mutter hat immer Eis auf dem Kopf gehabt.... zwei Tage und zwei Nächte.... und der Doktor hat es so streng verboten, daß sie arbeitet, aber sie thut's doch...." klagte das Mädchen, und die Augen füllten sich mit Thränen.

Linda sah nur auf die arbeitenden Hände, die den kostbaren blauen Sammet kaum berührten.

„Es soll mir auf ein paar Mark extra nicht ankommen, Frau Rudolf, aber um acht muß Alles fertig sein. Kann mein Diener es dann abholen? Wenn etwas nicht sitzt, kann es die Jungfer ändern".

„Um acht.... um acht.... ach Gott, das wird ja kaum gehen...."

Ungeduldig neigte Linda sich auf die Stickerei herab und betrachtete die Arbeit durch die Lorgnette.

„Sehr unegal", tadelte sie, „ich habe gerade diesmal etwas extra Feines haben wollen.... ich hatte mich überhaupt so auf die Toilette gefreut...."

Wie Weinen lag es in ihrer Stimme.

„Sie wollten gewiß dem Herzallerliebsten darin sehr gefallen", meinte die Stickerin zutraulich, ohne Linda anzusehen.

Ein hochmüthiger Zug entstellte das hübsche Antlitz.

„Nebensache", sagte sie, „ich wollte eben etwas Apartes zum Ball haben, ich wiederhole Ihnen, sich zusammenzunehmen und sich anzustrengen. Sonst könnten Sie leicht die Kundschaft des Geschäfts verlieren. Wenn Sie es vollenden, bekommen Sie auch von mir Aufträge zur Aussteuer".

„Aber Linda!"

Eine ernste, vorwurfsvolle Stimme ertönte.... Ein junger, vornehm aussehender Mann war zwischen die beiden Frauengestalten getreten.... mit gerötheten Wangen, mit Zornfalten auf der Stirn.

Das junge Mädchen erschrak.

„Maximilian.... Du hier?"

Auch die Frau war zusammengezuckt. „Der Herr Doktor.... Aber das habe ich ja gar nicht gedacht, daß Sie noch mal sich die Mühe machen wollten.... seien Sie doch man nicht böse, daß ich arbeite, es geht mir aber wirklich besser.... die Schmerzen sind ja noch immer da.... aber der Verdienst...."

„Sie legen die Arbeit augenblicklich aus der Hand, Frau Rudolf, Sie sind es Niemandem schuldig, Ihre Gesundheit, vielleicht Ihr Leben zu opfern. Die Dame, die das Kostüm bestellt hat, wird sich wohl noch anderweitig behelfen können...."

„Es geht nicht, Max, es ist das Maskenkleid, das ich Abends tragen will...."

„Um so eher wirst Du darauf verzichten, und nicht eine so schwere Schuld auf Dein Gewissen laden wollen...."

Sie sprach nichts, nur eine verächtliche Bewegung machte sie; dann ergriff sie den kleinen Chinchilla-Muff, den sie auf das Tischchen gelegt hatte, ging hastig zur Thür, dort drehte sie sich noch einmal um und rief der todtenblassen Frau ein „Adieu" zu, dem sie die Worte hinzufügte:

„Schicken Sie nur Alles zurück ins Geschäft, und lassen Sie sagen, daß ich die ganze Sache nicht mehr mag".

„Fräulein, Fräulein", jammerte die Stickerin....

„Maximilian, kommst Du mit?" fragte es noch von der Schwelle.

„Bitte, geh voran, Linda, ich folge bald".

Jetzt sprang Anton die steilen Stufen vor seiner erregten Gebieterin herab. Unten öffnete er den Schlag des Wagens. Nach wenigen Minuten folgte der junge Doktor seiner Braut.

Die Pferde flogen dahin.

Linda war eigenthümlich zu Muthe. Verdruß und Trotz ließen sie gänzlich schweigen, auch der in heiligen Empfindungen schwer gekränkte Mann bekam kein Wort über die Lippen.

„Ein sonderbares Zusammentreffen", sagte sie endlich, „warst Du eigentlich schon längere Zeit oben, als Du so plötzlich hervortratst? Dann hast Du mich wohl belauscht?"

„Ich sah Deinen Wagen vor dem Hause stehen, ich stürmte die Treppen herauf, nichts Anderes denkend, als daß ich Dir von der Aermsten vielleicht gesprochen, vielleicht Dein mildes Frauenherz zum Wohlthun angeregt hätte, daß Du mit gütigen Worten, mit Liebesgaben die arme, kranke Frau erquickt hättest.... Welch' furchtbare Enttäuschung wartete meiner Welche harte, lieblose, unmenschliche Worte drangen an mein Ohr! Ich glaubte zu träumen. Dies meine sanfte, lächelnde Linda, in deren Gemüth ich Schätze vermuthete! O wie schwer muß ich den tiefen, großen Irrthum meines Lebens bezahlen, wie plötzlich ist meine Sonne untergegangen!"

Es war, als ob er schluchzte — er verbarg das Gesicht einige Momente in den Händen. Dann half er ihr beim Aussteigen, und bot ihr den Arm beim Betreten des Hauses. Im Salon machten sie Halt.

„Du kommst Abends nicht zum Ball?" fragte sie hastig.

„Der Maskenscherz?.... Der ist vorüber. Fühlst Du es denn nicht, daß Dir die Larve vom Gesicht fiel?.... Lebe wohl, Linda — auf ewig. Du hattest Dich zu früh demaskirt!"

Ohm Paul in der Synagoge.

Ein Franzose, der schon mehrere Jahre in Johannesburg lebt und gegenwärtig in Paris auf Besuch weilt, brachte folgende authentische Anekdote mit, welche die Pariser „Illustration" veröffentlicht. Es war im Jahre 1895. Die Israeliten von Johannesburg hatten eine neue Synagoge erbaut und baten den Präsidenten, sie persönlich einzuweihen. Dieser nahm die Einladung an und erschien am bestimmten Tage in Johannesburg. Als er auf der Schwelle der Synagoge den Hut abnahm, machte man ihn darauf aufmerksam, daß man in den jüdischen Tempeln den Hut auf dem Kopf behalte, aber Krüger ließ sich nicht beirren und bemerkte: „Ein Gotteshaus werde ich niemals bedeckten Hauptes betreten". Als aber die Einweihungsfeier zu Ende war, ging das Staatsoberhaupt — immer mit entblößtem Kopf — zum Altar vor und sprach mit lauter Stimme: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes erkläre ich die Synagoge für eröffnet". Sodann kehrte Krüger ruhig nach Pretoria zurück.

— Es können viele sich und anderen das ganze Jahr hindurch frohe Stunden bereiten, wenn sie nicht meinten, daß nur zu Weihnachten die Zeit des Gebens sei!

— Erfreulicher Fortschritt. — „Macht Ihre Nichte, die zukünftige Studentin, auf dem Gymnasium tüchtige Fortschritte?" — „Freilich; neulich erst hat mich das Mädel auf Lateinisch angepumpt."

— Charakteristische Kritik.— „Also Mama hat Dich auch in die Gemäldegallerie mitgenommen — wie war's denn dort?" — Lieschen: „O, beinahe so schön, wie unsere Ansichtskartensammlung!"



(Von Albert Weiße.)

Grieshuber: Da haben Sie ganz recht gehört, Quabbe. Mein Neffe Fritz wollte eine neue Brauerei gründen, und ich beabsichtigte mich auch an dem Unternehmen finanziell zu betheiligen. Aber wir haben das Projekt wieder fallen lassen, denn beim näheren Zuschauen haben wir ausgefunden, daß Manches faul ist im Staate des Gambrinus ....

Lehmann: Ja, ick gloobe ooch, det dat Milliensjum für die Bierpantscherei vorieber is . . Joldene Zeitmesser for die Herrn Barkeepers und feine Roben for die Saloon-Ladies werden dem Weihnachtsmanne nich' mehr als Presenter in die Brauerei-Officen injepackt! — Doch die „Dodseiser", wo frieher „mit viel scheenen Reden ihrer Bosse" schlechtes Bier priesen und janze Staddeehle mit ihrer Traktiretei entnüchterten, sind als Opfer ihres feuchten Berufes längst in ein kieles Jrab jesunken! Alleens, was nooch jewissermaßen als Abjlanz der frieheren Herrlichkeit kümmerlich vejetirt, bet is der Kollektor, der mit dem Bosse „Eens packt" und der denn so 'ne verfrorene Zwee- oder Finf-Dahler-Note wie'n falschen Froschen ieber die Bar schiebt. Dat is Alleens, wat die Brauereien noch heute for's Vaterland duhn.

Charlie (der Wirth): Na, ja das hat auch seinen Grund. Mit den Profiten der Brauer ist's wohl auch nicht mehr wie früher. Grieshuber, dank Du Deinem Herrgott, daß Du Deine Nase aus der Geschichte noch so glücklich herausgezogen hast. Aufgefressen hätten Euch die anderen Brauereien! Hör' zu, wie das gemacht wird! Wie bei jedem neuen Geschäft, das erste Ding ist: Kunden erwerben. Da die neue Brauerei keinem Trust angehört, kann sie Agenten aussenden. Nach Wochen und Monaten der härtesten Arbeit und mit ganz enormen Kosten haben sie endlich so viele Kunden zusammengetrommelt, daß die Geschichte losgehen kann. In ganz kurzer Zeit fällt aber dann Einer ab, dann noch Einer, nach einem Monat ist auch der Letzte futsch! Ihr könnt Euer eigenes Bier saufen! Warum? Weil die alten Brauereien sich die von ihnen abgefallenen Saloonkeepers wieder zurückkaufen; sie bestürmen sie täglich mit verlockenden Anerbietungen, schließlich offeriren sie ihnen $100, $200, $300 Baar — na, und wir Saloonkeeper sind schließlich auch bloß Menschen! —

Kulicke: Hat man auch schon getreit, Dich als Kostümer zu rähsen?

Charlie (der Wirth): Früher wohl. Da ich aber bereits fünf Jahre mein Bier von ein und derselben Brauerei beziehe, so können sie sich doch an den Fingern abklavieren, daß ich und meine Gäste damit zufrieden sind, und ich nicht so leicht abfalle. — No, mich läßt man in Ruhe.

Lehm.: Wenn ick jemals in meinem Leben so tief uff der Stufenleiter der menschlichen Jesellschaft runterrutschen sollte, det ick meen Leben als Budicker, wie der jeehrte Herr Vorredner, machen müßte, nie und nimmer nich würde ick zum Beispiel das Brand'sche Bier halten.

Quabbe: Warum denn nicht?

Lehm.: Weil det Bier schon sozusajen jewissermaßen bei seiner Doofe die schändliche Bestimmung uffjestempelt kriegt, der Menschheit 'nen Brand uffzuhängen.

Gr.: Du bist und bleibst doch ein alter Quasselfritze, Lehmann. Das Bier, das keinen Brand erzeugt, hat seinen Zweck verfehlt, ist nichts werth, ist gefärbtes Wasser!

Qu.: Lehmann, wie sagt doch Ihr Freund Schiller: Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward' ihm der Verstand, daß er beim ersten Tropfen spüret, ist'sWasser oder gibt's 'nen Brand? Im ewigen Kreislauf bewegt sich die Wechselwirkung. Hast Du einen Brand, so mußt Du löschen, und löschest Du ihn tüchtig so kriegst Du einen Brand.

Kul.: Aennihau gleiche ich ein Seihn von der Brand'schen- besser als von der Keeley'schen Bruerie. Der Toney hatte so eins: Die Lohfers, wo immer in die Front ruhingen, die fuhlten die Kostühmer, ob sie in den Saluhn die Goldkjuhr treien wollten, und wenn man autseit kam, halloerte das ganze Kraut: Say, Mister, will you stick to it and never touch an other drop?

Gr: Ja, diese jungen Loafer sind die reine Landplage. Die Polizei sollte Jeden dieser Schlingel einsperren.

Lehm.: Von de arme Polizei wird aber ooch reene zu ville verlangt. Die steht ihr Kopp jar nich' nach Loafers und Spitzbuben-Inspunnen. Die Köppe von de Koppers sind jetzt voll von die Examens. Von den unentwickeltsten Polizisten-Embrijo, wo als polizeiliches Versuchskaninchen noch im Fliejelkleide der jewöhnlichen Sterblichkeit mit'n Stern im Jewande und ein Pistol in die hinterste Rocktasche bis an die Ecken dridt, bis zu den froßmojulichsten Polizei-Inspektor, der mit einem Blick seener Acentjenstrahlen-Dojen dat unschuldigste Lamm zu den jeschändigsten Verbrecher stempeln kann. Alle müssen jetzt „Beförderungs-Prüfungen" machen. Von den ollen Heidelmeyer haben se dat Beste nu all' raus-examinirt, aber det is doch noch nich jenung; eenmal wenigstens muß er noch rin in den Brand.

Gr.: Ja, das ist ein vielgeprüfter Mann. Uebrigens grassirt der Prüfungs-Bazillus auch in anderen Gebieten, beispielsweise müssen die Lenker der Automobilen ein Examen machen.

Lehm.: Na Eener hat schon seinExamen letzte Woche mit Glanz bestanden! — Er hat einen Jungen jeden brauchbaren Knochen im Leibe entzwei jefahren un dadurch den Beweis erbracht, dat es for jeden strebsamen Lenker die „Feng die Städel"-Jesährte eene Kleinigkeit is, mit die Motormenschen von die Kabel-Cars um die Weite Leite ieberzufahren.

Qu.: Die Folge aber wäre, daß die Automobile Co. sehr bald bankerott sein würde.

Gr.: Allerdings, wenn sie so'n Pech hat, wie unsere Stadt. Vor zirka 5—6 Jahren brach sich ein Böhme in einem der beliebten „Sidewalk-Löcher" ein Bein und erhielt eine bedeutende Entschädigungssumme von der Stadt zugesprochen. Seit der Zeit bis dato sind Mitgliedern in dieser und einer befreundeten böhmischen Familie im selben Hause nach und nach vierzehn Unglücksfälle auf den Sidewalks passirt und werden in allen Fällen bis zu der Summe von 20,000 Dollars Schadenersatzansprüche geltend gemacht,

Lehm.: Allerdings sind unsere „Sidewalks" die reenßten Mörderjruben, aberjch bei diese böhmische Beinbrecherei en Gros werden die Irrlichter unserer Rechtsverdreher erst die Löcher dem Bruder Böhm jezeigt haben, wo er sich Bein seinijes mit 'ne jute Aussicht uff'n linderndet Pflaster verknaxen konnte. — Un außer die Böhmen figeriren die Polacken sehr in die Entschädijungs-Ansprüche. Die verstehen ooch die Wurscht nach der Speckseite zu schmeißen. —

Gr.: Dann verstehen sie mit der Wurst besser umzugehen, als ihr Landsmann, der Minister Posadowski. Der erklärte neulich im deutschen Reichstage, daß amerikanische Wurst unbedingt ausgeschlossen werden müsse, da Niemand sagen könnte, woraus eigentlich eine Wurst besteht.

Qu.: Na warten Sie bloß wenn die Fleischvorlage wirklich Gesetz wird, wie wir Amerikaner den Deutschen die Wurst verschneiden werden.

Gr.: Gar nichts werdet Ihr thun, als das große Maul auffsperren! Ihr Jingos sammt Eurem großen Staatsmann in Washington, Ihr seid keine Männer der That.

Qu.: So? Und wer von allen Nationen nimmt jetzt die schwere Last auf sich, für die Boeren einzutreten. Wer geht nach London mit Friedensvorschlägen? Wer wagt es, des siegreichen Löwen Bahn zu kreuzen? — Unsere Regierung, unser ruhmreicher Präsident!

Gr.: Und wer kommt „bepantscht" nach Haus? Der Spiegelfechter, der McKinley. Menschen, seid Ihr denn wirklich so dumm, seht Ihr denn nicht ein, daß diese ganze Friedensvermittlungsgeschichte ein plumper Schwindel ist? McKinley oder vielmehr seineVormünder Hanna & Co. geben um die Boeren keinen Pfifferling. Dagegen sympathisirt das amerikanische Volk mit den Boeren. Die glorreiche Regierung von Hanna & Co. gibt um das amerikanische Volk zwar ebenso wenig, wie um die Boeren; aber wegen der verflixten Wahlen in diesem Herbste braucht man seine Stimmen! Na, da geschieht denn ein Uebriges, und der fromme McKinley verdreht ein wenig die Augen. Sonst hat's keinen Zweck.

Kl.: Du bist eksäktlie reit, Grieshuber. Die ganze Pieß-Mäkerei ist onlie for Schoh und ein goddäm Humbug. — Wenn er Bißniß miente, würde er zu den Britischers sagen: Ihr biggen Raudies, behäwt Euch nau. Die World ät lartsch ädmeirt den Struggel dieser kleinen Farmer-Republiks for ihre Friehdom; ich war in denselben Buhts vor etwas over ä Zenturie. Und wenn Ihr keinen Pieß kiepen wollt, ihr Bloffers, denn lick ich sieben different Keinds of Mienneß aus eure Brähns! Das ist der Wäh, wie man Pieß tahken thut.

Charlie (der Wirth, den Kulicke markirend): Und das ist der Wäh, wie ich mit Euch tahken thu; entweder Ihr startet das Gähm, oder ich bloh das Gäs aus. — Hier sind die Karten!

— Früher hatte man zum Heirathen einen Grund, heute eine Entschuldigung.

— Erst wenn man fliegen will, merkt man, wie sehr man an der Erde klebt.

Für die Küche.

— Suppe von getrockneten Erbsen. Man bringe die Erbsen, gut ausgesucht, und mit warmem Wasser zwischen den Händen gerieben und rein gewaschen, mit kaltem, weichem Regen- oder Flußwasser und ein wenig Natron auf's Feuer, und lasse sie vor dem Abgießen eine kleine halbe Stunde langsam kochen, wodurch sie in kurzer Zeit weich werden. Nach dem Abkochen schütte man sie auf einen Durchschlag, gieße Wasser darüber und lasse sie mit kochendem Wasser, Fett, einem Stück Rindfleisch oder einer Wurst nebst Sellerieknolle und Porree langsam weich kochen. Auch bewirken einige kleingeschnittene Zwiebeln, nach dem Abkochen der Erbsen hineingethan, einigermaßen ein rascheres Weichwerden.

Wünscht man eine geräucherte Mettwurst oder eingesalzene Schweineschnauze und -Ohren in der Suppe zu kochen, was Viele lieben, so muß Erstere nach dem Abwaschen gut abgekocht werden, der Rauchgeschmack würde die Suppe unangenehm machen; möchte die Wurst bei längerem Aufbewahren trocken geworden sein, so muß sie vor dem Kochen Tag und Nacht in warmes Wasser gelegt werden. Gesalzenes Schweinefleisch koche man, ehe es zu den Erbsen kommt, in Wasser halb gar, weil Salz dieselben hart macht.

Da aber gerade durch Schweinefleisch die Erbsen schwer zu verdauen sind, und ein schwacher Magen sie nicht verträgt, so hat ein Stückchen Rindfleisch, darin gekocht, oder ohne Weiteres beim Anrichten ein Zusatz von Fleischextrakt sehr den Vorzug. Die Suppe gewinnt dadurch an Kraft und Wohlgeschmack.

Nachdem die Erbsen ganz weich geworden, nehme man Fleisch und Sellerieknolle heraus, lege Letztere in die Terrine, reibe die Erbsen durch einen Durchschlag, und lasse sie, nöthigenfalls verdünnt, mit dem Fleische und dem vielleicht noch fehlenden Salze gut durchkochen. Sind Anfangs keine Zwiebeln zu den Erbsen gekommen, so kann man später einige fein schneiden, in Butter gelb braten und durchrühren. So kann man auch in Butter geröstete Weißbrodschnittchen oder Würfel dazu geben.

Die Suppe muß nicht dick, aber sehr gebunden sein. Bei fehlender Bindung kann man sich mit in Butter angezogenem Mehl helfen. Für den täglichen Tisch können auch, nachdem die Erbsen durchgegeben sind, einige kleine Kartoffeln in der Suppe gekocht werden, die aber nicht zerkochen dürfen; doch muß die Suppe alsdann so verdünnt werden, als sie durch längeres Kochen an Sämigkeit gewinnt.

Die Zeit des Kochens richtet sich nach der Beschaffenheit der Erbsen, eine gute Qualität bedarf zum Weichwerden etwa 2 Stunden.

— Steckrüben auf gewöhnliche Art. Die Steckrüben werden gewaschen, geschält, wieder gewaschen, in feine Streifchen geschnitten und auf einem Durchschlag abgespült. Dann werden sie mit nicht zu reichlich kochendem Wasser, gutem Nierenfett und Salz weich gekocht, zuletzt einige Stückchen Butter darauf gelegt und 1 bis 2 Eßlöffel Sahne nebst einer Kleinigkeit zerrührter Stärke behutsam durchgerührt, damit sie nicht ihr Ansehen verlieren. Beim Anrichten wird etwas Muskatnuß darüber gerieben. Die Kartoffeln können sowohl gekocht als gebraten dazu gegeben werden.

Beilagen: Rindfleisch wie Hasen gebraten, Rauchfleisch, warm und kalt, Bratwurst, Grilladen, gebratene Leber u. s. w.

— Fisch-Auflauf. Fischreste und 2 oder 3 hartgekochte Eier werden in Scheiben geschnitten, mit Kartoffelbrei und etwas weißem Pfeffer lagenweise in eine gut ausgestrichene Puddingform gelegt, mit süßem Rahm oder geschmolzener Butter übergossen, im Wasserbade eine Stunde lang gekocht und dann auf eine Schüssel gestürzt.

— Große Frikadelle von Kalbfleisch. 3 Pfund rohes Kalbfleisch werden sehr fein gehackt, und dazu gemischt werden: 3 Eier, 3 Eßlöffel Rahm oder Milch; nimmt man Milch, so muß ein Stück Butter dazu kommen, etwa von der Größe eines Hühnereies, bei Rahm etwas weniger. Eier und Rahm werden zusammengemischt; dann kommen an das Fleisch noch 4 gestoßene Soda-Kracker, 1 Theelöffel gestoßener schwarzer Pfeffer, 1 gehäufter Theelöffel Salz, und ebensoviel Salbei, gepulvert, wenn er trocken ist, oder fein gehackt, wenn frisch. Dies wird zusammen vermischt, in einen Laib geformt, dann in den Ofen gestellt, zuweilen mit Butter und Wasser begossen und 2½ Stunden gebacken.

— Gefüllte Kapaunen (russisch). Für 10—12 Personen muß man 2 Kapaunen haben. Man wähle recht schöne, fette, bereite sie gut vor und koche sie vorsichtig aus. Ein Pfund vom feinsten Tafelreis wird in guter Fleischbrühe weich gedämpft, doch so, daß die Körner ganz bleiben, mit einer großen Holzgabel gibt und mischt man nun 1 Pfund feingehackten rohen Schinken, ¼ Pfund frische Butter, 6 geschlagene ganze Eier, etwas geriebene Muskatnuß und eine Prise weißen Pfeffer dazu, füllt diese Mischung in die Kapaunen, näht sie zu, dämpft sie in Fleischbrühe gar und richtet sie mit folgender Sauze an: 3 Unzen Mehl schwitzt man in ¼ Pfund Butter hellgelb, verrührt diese Mehlschwitze mit 1½ Pint guter Fleischbrühe, gibt dazu 3 Eßlöffel voll in Essig eingemachte Stachelbeeren, doch ohne den Essig — in Ermangelung derselben ebensoviel in Essig eingemachte Champignons — das nöthige Salz, 1 reichliches Pint sauren Rahm, etwas feingehackte Petersilie und noch ½ Pint von der Brühe, worin die Kapaunen dämpften.

— Schaumgericht (als Mittelschüssel, auch als Torte). Nehme ¾ Pfund Zwieback, ¾ Quart Milch, 8 Eier, Zucker, Zitronenschale, Korinthen oder Rosinen und Fruchtgelee. Milch, Eidotter, Zitronenschale und 4 Eßlöffel Zucker werden untereinander gerührt, und die Zwiebäcke darin geweicht. Dann wird eine Schüssel, worauf das Gericht zur Tafel kommt, mit Butter bestrichen und mit Weißbrodkrumen bestreut, mit dem dritten Theil der Zwiebäcke belegt, etwas Korinthen und Fruchtgelee darüber vertheilt, wieder mit einem Dritttheil Zwieback nebst einer Lage Korinthen oder Rosinen und Gelee versehen und zuletzt mit dem Rest der Zwiebäcke bedeckt. Darauf wird das Gericht mit Zucker und Zimmet bestreut, mit einer schließenden Schüssel fest zugedeckt und ¾ Stunde lang auf kochendes Wasser gestellt. Nach Verlauf dieser Zeit wird das Eiweiß in Schaum geschlagen, mit einem Eßlöffel Zucker vermischt, über die Masse gestrichen und etwa 10 Minuten in einen heißen Ofen gestellt. — Für 20 Personen.

Von Kimberley nach Bloemfontein.

Mit keineswegs freudigen Gefühlen schied ich aus Kimberley, doch aber mußte ich noch einen Blick zurückwerfen, als ich im landesüblichen Ochsenwagen bereits eine beträchtliche Strecke im Freistaat zurückgelegt hatte, dessen westliche Grenze bekanntlich dicht an Kimberley heranragt. Inmitten einer ungeheuren Staubwolke lagen die im jetzigen Kriege so viel besprochenen Diamantenfelder Südafrikas. Wie viele Wünsche und Hoffnungen, aber auch bittere Enttäuschungen sind mit diesem Platze verknüpft! Das „Geldmachen" ich dort nur Wenigen geglückt, die Meisten mußten schwer arbeiten, um ihren Unterhalt zu verdienen. Mir spielte das Schicksal insofern einen bösen Streich, als ich vom Fieber befallen wurde und meinen gut bezahlten Posten aufgeben mußte. Zur Erholung sollte ich nach Bloemfontein, der Hauptstadt des Orange-Freistaates.

Ich hatte einen Ochsenwagen zur Fahrt gewählt, da sich gerade die Gelegenheit bot. Der Boer verlangte nur ca. 30 Mark, und ich sollte auf seiner Farm, die wir besuchen wollten, sein Gast sein. Legte ich mich auf die im Endtheil des langen Wagens unter dem schützenden Zeltdach angebrachte Matratze — sie besteht meist aus einem Holzrahmen, über den Streifen aus roher Ochsenhaut gespannt sind — dann flog ich durch die Stöße des Wagens hin und her, was bei meinem leidenden Zustande die Situation keineswegs angenehm gestaltete, und versuchte ich in sitzender Stellung einen Augenblick zu halten, so wurde ich gegen die Seitenwand des Wagens geworfen, daß mir Sehen und Hören verging. Ich legte daher den größten Theil des Weges zu Fuß zurück, immer dem langsam fahrenden Wagen vorauswandernd und begleitet von dem Boer, der sich als ein sehr angenehmer Gesellschafter erwies.

Wir durchfuhren den Modder-Fluß etwas östlich von der großen Drift, bei welcher die letzgemeldeten Gefechte stattfanden, und konnten den Fluß leicht passiren, da zu der Zeit, im Dezember, nur wenig Regen gefallen war. In dem hügeligen Terrain am südlichen Ufer wurde der „Outspan" auf viele Stunden ausgedehnt, denn hier sproßten saftige Gräser, und die Ochsen mußten sich gehörig ausruhen, obgleich sie nur den leeren Wagen zu ziehen hatten. Unterdessen streifte ich an den Ufern des Modder umher. Während im Allgemeinen der ganze Strich von Kimberley bis Bloemfontein öde, monoton und wasserarm ist, wenig Buschwerk und verkrüppelten Graswuchs zeigt, findet man an einigen Stellen des Modder-Flusses die üppigste Vegetation, prächtigen Baumwuchs mit dichtem Unterholz, oft so dicht, daß man sich mit dem Messer einen Wge durchbahnen muß. Langstämmige Weidenbäume sind vorherrschend, und unter ihren herniederhängenden Zweigen breiten sich dornige Mimosengebüsche aus, deren kleine gelben Blüthen einen starken Duft ausströmen, während das Ganze von unzähligen Arten Schlingpflanzen überwuchert ist, die ein mannigfaltiges Blüthenmeer zeigen. Hat man sich an dem felsenreichen Ufer des heimtückischen Flusses ein Plätzchen ausgesucht, das einen Umblick im Gebüsch gestattet, dann ist man überrascht von der Farbenprächtigkeit der afrikanischen Vögel, die sich zu Tausenden an den Flußufern aufhalten. Hier sind die Stellen, wo das Wild in ungeheuren Mengen zur Tränke kommt; denn das nächste größere Wasser, der südlich gelegne Riet-Fluß, ist mindestens 70 Kilometer entfernt. Wilde Hunde, Leoparden und Hyänen finden reiche Beute, auf dem Wasser tummeln sich zahlreiche Schaaren von Wildenten und anderen Wasservögeln, unter den schützenden Baumkronen hängen Vogelnester in großer Zahl, und in den Gipfelzweigen hockt die afrikanische Eule, den Tag hindurchträumend. Der geschickte Schütze kann an solchen Stellen nach Herzenslust der Jagd obliegen.

Das sehr zerklüftete Terrain bei Emmaus und Petrusberg, wo sich mehrere Wege hindurchwinden, zu unseren Rechten lassend, fuhren wir auf alten Fahrwegen bis in die Nähe des schroff emporsteigenden Bergkegels Aas Vogel Kop, wo sich die Farm des Boeren befand. Hier blieb der große Ochsenwagen zurück, und wir reisten am nächsten Tage mit einem leichten Federwagen, von vier flinken Pferden gezogen, nach Bloemfontein.

Die sich prächtig entwickelnde Hauptstadt — sie zählt heute etwa 8000 Einwohner, darunter etwa 4000 Weiße — hat eine sehr gesunde Lage, denn sie liegt 4518 Fuß über Seehöhe und gilt als das Sanitorium Südafrikas. Zahlreiche Lungen- und Brustkranke, bei denen die Krankheit das erste Stadium noch nicht überschritten hat, kamen nach diesem Hochfeld auf Anrathen der Aerzte und fanden Linderung ihrer Leiden; viele von ihnen siedelten sich im Freistaat an. Mehrfach sind die Häuser des Ortes mit herrlichen Gärten umgeben, aus denen prächtige hohe Weiden und australische Gummibäume hervorragen und Schatten spenden. Die Stadt ist mit einem Kranz von mehrere hundert Fuß hoher Hügeln umgeben, welche jetzt sehr gut befestigt sein sollen. In langen Wagenzügen kommen die Boeren nach Bloemfontein zum „Nachtmaal", und bei dieser Gelegenheit kaufen sie dann Vorräthe für mehrere Monate ein. Lebhafter Handel wird betrieben, der durch die Bahnverbindung mit Johannesburg und Pretoria wesentlich gefördert wird.

Bei meiner Hinfahrt nach Bloemfontein sproßte das erste saftige Grün, und das Zugvieh fand hinreichende Nahrung, auf der Rückreise jedoch, die AnfangMärz erfolgte, war das Wachsthum der Grasbüschel an vielen Stellen schon derart vorgeschritten, daß die Halme einen rohrartigen Charakter angenommen hatten und für das Vieh ungenießbar geworden waren. Glühend brannte die Sonne hernieder, als ich, wieder mit einem Ochsenwagen, in die Gegend von Petrusburg gelangte. Träge und langsam zogen die Thiere einen diesmal schwer bepackten Wagen. Obgleich kein Wölchen am Himmel sich zeigte, war der den Wagen führende Boer der Ansicht, daß in kurzer Zeit ein starkes Gewitter niedergehen würde. Ganz plötzlich zeigte sich im fernsten Norden eine winzige weiße Wolke, die der landeskundige Boer als Vorbote bezeichnete. Mit regem Interesse sah ich der Entwickelung des Gewitters entgegen. Das weiße Dunstwölkchen schien mit jeder Minute zu wachsen, und es hatte den Anschein, als ob es nach allen Seiten hin seine Sendboten aussandte. In kaum einer halben Stunde war der ganze Himmel mit dunklen, dicht geballten Wolkenmassen bedeckt, die eilig hin und her jagten. An Stelle der enormen Hitze herrschte jetzt eine derartig kalte Luft, daß uns thatsächlich fror. Wir hatten einen Ausspannplatz auf freiem Felde erreicht. Die Ochsen wurden aus dem Joch genommen, aber dicht beim Wagen gehalten und die Stricke des großen Planes, der die geladenen Güter bedeckte, fester gezogen. „Jetzt kommt der Donnersturm; Alle unter den Wagen!" rief der Boer. Da kam auch schon ein Sturm, der Alles in eine einzige Staubwolke hüllte. Wohl hatte ich auf meinen Fahrten in Südafrika manche starken Gewitterstürme durchmachen müssen, besonders in Transvaal, wo die Hagelschloßen Zelte und Dächer total durchschlugen, und auch auf Nataler Boden im Gebirg, aber so grauenhaft, wie dieser Sturm war, hatte ich noch keinen gesehen. Dem Winde folgte ein „Strippenregen", der hin und wieder durch schwere Entladungen verstärkt wurde, und die Donnerschläge erfolgten mit solcher Macht, daß der Erdboden zu beben schien. Gewaltige lange Blitze züngelten hier und dort hin, und Alles schien in ein Feuermeer getaucht zu sein. So schnell, wie der Sturm gekommen, ließ er auch nach. Nach etwa einer Stunde etwa hatte sich das Gewölk vollkommen verzogen, und die Sonne brannte wieder erbarmungslos auf Thiere und Menschen.

In der Nacht setzte ganz unerwartet ein sanfter Regen ein, und der Boer entschied sich, sofort aufzubrechen, um noch am nächsten Tage den Modder-Fluß zu erreichen, da er befürchtete, daß die niedergehenden Regenmengen den Uebergang später nicht mehr zulassen würden. Als wir am Abend der Drift näher kamen, sahen wir schon von Weitem ein riesiges Wachtfeuer. Hin und wieder trug auch der Wind die Töne einer Harmonika zu uns, und als wir schnell der Stelle zuschritten, sahen wir eine ganze Anzahl Farmer um das Feuer herum versammelt. Sie alle warteten mit ihren Wagen auf das Fallen des Wassers. Der Konzertinaspieler war ein echter Berliner, der mit mehreren anderen Deutschen durch Vortrag populärer Lieder die ganze Gesellschaft erheiterte. So trifft man überall Landsleute, und hier war mir die Begegnung ganz besonders angenehm, denn trotz aller unserer Eile mußten wir zwei Tage am südlichen Ufer des Modder-Flusses warten. Das tiefe Bett des Flusses war bis zum äußersten Rande gefüllt, und wenige Stunden Regen hatten genügt, die Driften gänzlich unpassirbar zu gestalten.

Mit einer Verspätung von über drei Tagen trafen wir in Kimberley wieder ein. Zum dritten Male habe ich eine Fahrt im Ochsenwagen nicht gewagt.

— Darum. — A.: Warum ist am 13. November 1899 die Welt nicht untergegangen wie prophezeit war? — B.: Na nu? — A.: Weil die Engländer mit den Boeren im Oktober voriges Jahr Krieg angefangen und bis dahin noch nicht fertig waren mit den Boeren. — Da hast Du aber ganz recht.

— Unmenschlich. — Chef: Müller, wann wird denn die Bummelei endlich mal bei Ihnen aufhören. Hier haben Sie sich in einer Rechnung schon wieder mal zu meinem Schaden verrechnet, und zwar um 50 Mark. Das ist ja unerhört! — Kommis! Ich bitte das zu entschuldigen. Irren ist menschlich. — Chef: Ach was, — Ihre Irrthümer sind schon mehr unmenschlich.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Hermann Löwenherz, der frühere Seniorchef des Bankhauses J. Löwenherz, ist in Folge eines Schlaganfalles gestorben.—Der Chefredacteur der „Berliner Börsen-Zeitung", Oscar Vollmer, ist nach schweren Leiden an den Folgen einer Verletzung gestorben, die er vor mehreren Wochen durch einen Sturz auf der Treppe erlitten hatte. Vollmer, der ein Alter von 62 Jahren erreicht hat, gehörte der Berliner Börsenzeitung seit 40 Jahren an. — Der in weiteren Kreisen bekannte Cigarrenhändler Ferdinand Bökmann, Halle'sches Thorgebäude, wurde wegen Cautionsunterschlagung zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt. — In der alten Oder bei Hohensaathen ertrunken ist der Bootsmann W. Hermann aus Berlin, welcher zur Zeit bei dem Schiffseigner Karp in Hohensaathen in Diensten stand. — Geschäftssorgen und Gram über die Krankheit seiner Frau haben den 69 Jahre alten Pianofabrikanten Max Urbany aus der Oranienstraße zu einem Selbstmordversuch veranlaßt. Er brachte sich in einem Cafee in Rummelsburg mit einem Revolver schwere Verletzungen bei. — Aus Stolz in den Tod gegangen ist der 43 Jahre alte Kaufmann Alfred Heckert aus der Kreuzbergstraße No. 9. Heckert, der auch Reserve-Officier war, hatte früher sehr gute Stellungen in Bankhäusern, war aber schon seit anderthalb Jahren ohne Beschäftigung und bemühte sich vergeblich, wieder anzukommen. An seine in guten Verhältnissen lebenden Verwandten mochte er sich nicht wenden. Als seine Ersparnisse zu Ende waren, erhängte er sich. — Erschossen hat sich der 53 Jahre alte Kassenbote Louis Hertel aus der Adolfstraße. — Auf dem Bahnhof Schönhauser Allee des Nordringes der Stadt- und Ringbahn hat sich ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Bei der Entgleisung eines Güterzuges wurde der Heizer Tesche getödtet, der Locomotivführer Julius Tietz stark verbrüht, der Packmeister August Hummel am linken Oberschenkel schwer gequetscht und der Bremser Robert Pohl am Arme und an der Brust verletzt.

Friedrichsberg. Spurlos verschwunden ist der Baumeister Robert Friedrichs. Verfehlte Grundstücks-Spekulationen haben den Mann, der früher in sehr guten Verhältnissen lebte und Reserve-Officier in einem Garde-Infanterie-Regiment war, in seinen Vermögensverhältnissen zurückgebracht.

Köpenick. Auf dem Eise der Dahme eingebrochen und ertrunken ist der 58 Jahre alte Fischer Judis von Kietz.

Landsberg a. W. Landgerichts-Präsident von der Becke, welcher seit dem 1. October v. J. an dem hiesigen Landgericht wirkte, ist in Frankfurt a. M., wo er zur Erholung weilte, 55 Jahre alt, gestorben. Vordem war von der Becke Oberlandesgerichtsrath in Marienwerder.

Werder. In das Eis der Havel eingebrochen war der Zimmermann Karl Grosse mit seinen beiden kleinen Knaben. Man holte sie mit vieler Mühe heraus, doch konnte man den jüngsten Knaben nur als Leiche zu Lande bringen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Von einem jähen Tode wurde der Schutzmann Zielasko auf der Wache des ersten Polizeidistrikts überrascht. Er war nach beendetem Patrouillendienst dorthin zurückgekehrt und war eingeschlafen. Als er zwei Stunden später den Dienst wieder antreten und zu diesem Zwecke geweckt werden sollte, fand man ihn todt. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Golbap. Der Abdeckerei-Besitzer Kreutzinger von Abbau Golbap wurde auf der Landstraße als Leiche aufgefunden. Kreutzinger befand sich in der Stadt und fuhr Abends in einem Schlitten nach Hause. In der Nähe der Haack'schen Mühle ist er vom Schlitten gestürzt und etwa 120 Schritte weit geschleift worden, so daß der Tod in Folge der hierbei erlittenen Verletzungen eintrat.

Heilsberg. Das goldene Kreuz für 40jährige treue Dienste hat das Dienstmädchen Elisabeth Korell, das seit 41 Jahren ununterbrochen im St. Josephsstift thätig ist, von der Kaiserin erhalten.

Tilsit. Vergiftet hat sich der 23 Jahre alte Photograph Felix Janz. Der junge Mann war mit einer Kaufmannswittwe verlobt, doch diese hatte die Verlobung aufgehoben und scheint hierin das Motiv für die That zu liegen.

Provinz Westpreußen.

Elbing. Restaurateur Karl Friedrich Hutt aus Dragaß wird wegen Verbrechens gegen die Concursordnung steckbrieflich verfolgt.

Gollub. Die Wahl des hiesigen Apothekers Fuchs zum Rathmann hat nicht die Bestätigung des Regierungspräsidenten erhalten. Es ist daher eine Neuwahl angeordnet.

Marienwerder. Eine Feuersbrunst hat Nachts die Hammermühle-Brauerei fast gänzlich in Asche gelegt. Unbeschädigt blieben die Wohngebäude des Brauereibesitzers Steiner, ebenso wurden die angrenzenden Arbeiterwohnungen sowie die Remisen mit Pferdestall gerettet.

Neustadt. Der 14jährige Johann Mach aus Waldeck ging nach Lowitz zu Verwandten und spielte dort in der Mühle mit anderen Kindern Versteck; dabei wurde er vom Kammrade erfaßt und herabgeschleudert. Nach dem hiesigen Marien-Krankenhause gebracht, starb er nach wenigen Stunden.

Petzin. Bei dem Besitzer Wochholz wurden vor mehreren Wochen einige Rinder und Schafe von einem tollen Hunde gebissen. Eine von dem Hunde gebissene Kuh wurde auf den Hof des Besitzers Kühn gebracht. Hier kam bei dem Thiere die Tollwuth zum Ausbruch. Kühn und seine zwei Söhne suchten das Thier zu bändigen. Hierbei wurden ihre Hände verletzt. Kühn fuhr mit seinem Sohne nach Berlin, um sich in der Anstalt für Tollwuth-Befallene behandeln zu lassen. Die Kuh wurde erschossen.

Provinz Pommern.

Stettin. Verhaftet wurden der von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen schweren Diebstahls, Urkundenfälschung und anderer Strafthaten verfolgte Fleischergeselle Fritz Lehnacker und der Arbeiter Hermann Schulz aus Grabow wegen verübter Gewaltthätigkeiten.

Altdamm. An den Folgen einer schweren Operation starb im Krankenhause zu Bethanien der Postdirektor Baumgart. Derselbe verwaltete seit etwa 3 Jahren das hiesige Postamt.

Demmin. Selbstmord verübte in einem Anfall von geistiger Umnachtung der Agent Fritz Kavelmacher, indem er sich die große Schlagader am Halse durchschnitt. — Der Lebensmüde hatte sich erst kürzlich verlobt und seine Braut aus Stralsund nach Demmin kommen lassen.

Schlawe. Feuer wüthete in der Dampftischlerei des Tischlermeisters Albert Adam. Der Schaden ist bedeutend.

Schmolsin. Zwei Wohngebäude und ein Stall, dem Bauunternehmer Felgner hierselbst gehörig, und vom Kaufmann Theodor Sonn bewohnt, gingen in Flammen auf.

Wangerin. Bürgermeister Unrau ist nach 47jähriger Amtsthätigkeit im 78. Lebensjahre gestorben. Er hat sich um die Hebung des Ortes wie um den Kreis Regenwalde sehr verdient gemacht.

Prov. Schleswig-Holstein.

Schleswig. Der desertirende Husar Wriedt vom Regiment Kaiser Franz Joseph schoß auf den ihn verfolgenden Sergeanten, ohne zu treffen. Wriedt verletzte sich darauf selbst durch drei Revolverschüsse tödtlich.

Altona. Das bei dem Kaufmann Schmierling in der großen Prinzenstraße in Dienst stehende 16 Jahre alte Dienstmädchen Emma Schmidt sprang aus dem Fenster der dritten Etage auf die Straße. Die Unglückliche war auf der Stelle todt.—Kutscher Grede wurde in der kleinen Gärtnerstraße mit zerschmettertem Schädel unter seinem Wagen gefunden. Er wurde in bewußtlosem Zustande in's Krankenhaus geschafft.

Dätgen. Durch ein Großfeuer sind sämmtliche zum Gehöfte des Landmannes Huß gehörige Gebäude gänzlich eingeäschert worden.

Delve. Bei bester Gesundheit haben die Eheleute Joh. Peters Brunck und Frau, geb. Truelsen, ihre goldene Hochzeit gefeiert.

Kiel. Ausgewiesen wurde der auf Howaldtswerken beschäftigt gewesene Arbeiter Hans Christian Petersen aus Dänemark. Er stand dicht vor der Hochzeit mit einem deutschen Mädchen und hatte sich bereits einen Theil seiner Aussteuer gekauft.

Provinz Schlesien.

Breslau. In einem Hotel in der Krausenstraße in Berlin hat sich Kaufmann Karl Scholz von hier durch einen in die Schläfengegend abgegebenen Revolverschuß getödtet. Scholz hat seit 13 Jahren in Breslau, Lobestraße 39, ein Kaufmannsgeschäft betrieben.

Gleiwitz. Die Familie des Victualienhändlers Neapel, wohnhaft Kronprinzenstraße, bestehend aus Mann, Frau und Kind, wurde durch Kohlenoxydgas vergiftet, im Sterben aufgefunden.

Glogau. Die Entfestigung der Stadt Glogau ist vom Kaiser im Princip genehmigt worden.

Haynau. Aus der Oder zog man die Leiche der seit einigen Wochen vermißt gewesenen 73-jährigen Auszügler-Wittwe Christiane Michael, geb. Reimann.

Reichenstein. Ueber das Vermögen der im verflossenen Jahre hierselbst gegründeten Actien-Gesellschaft, welche aus den hierselbst massenhaft lagernden Schlacken Gold gewinnen wollte, ist das Concursverfahren eingeleitet worden. Kaufmann Stephan ist zum Concurs-Verwalter ernannt worden.

Waldenburg. Der kürzlich verstorbene Kaufmann Paul Schaff hat in seinem Testament verschiedenen hiesigen Corporationen und Vereinen zu wohlthätigen Zwecken 29,000 Mk. und den Rest seines Vermögens in ziemlich derselben Höhe der Stadt Waldenburg zu einer besonderen Stiftung vermacht.

Provinz Posen.

Posen. Wegen fahrlässiger Tödtung und Körperverletzung wurde der Zimmermann Wilhelm Müller aus Komorowo bei Pinne vom hiesigen Gericht zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kl.-Ellguth. Einem schweren Unglücksfalle ist der Hauptmann a. D. Rittergutsbesitzer Hugo Richter zum Opfer gefallen. Er besichtigte ein Pferd, dieses schlug plötzlich aus und traf ihn so unglücklich an den Kopf, daß er nach dreiwöchigem schweren Krankenlager starb.

Rawitsch. Dem Schuhmachermeister Gottlieb Boudke'schen Ehepaar wurde aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Schneidemühl. In den Reihen der Boeren kämpft auch ein geborener Schneidemühler, der jetzt 48 Jahre alte Michael Rothkugel, dessen Angehörige noch jetzt in unserer Stadt wohnen. Ein zweiter Schneidemühler, der 1872 hier geborene Siegfried Lippmann, welcher bei Beginn des Transvaalkrieges als Minen-Inspector von Johannesburg nach dem Kriegsschauplatze commandirt wurde, hat bei Ausübung seines Amtes in einem Gebirgswasser durch Ertrinken seinen Tod gefunden.

Schubin. Besitzer Mühlbradt aus Baerenbruch wurde vor einigen Tagen bewußtlos auf der Schubin-Nakler Chaussee gefunden und nach vieler Mühe wieder in's Leben gerufen. Füße und Hände des Mühlbradt sind derartig erfroren, daß sie nach Ansicht des Arztes abgenommen werden müssen.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Einem Herzschlage erlag der Rektor em. Ferdinand Kielholz, Vorsitzender des kath. Lehrervereins der Provinz Sachsen.

Dingelstädt. Das seltene Fest der diamantenen Hochzeit begingen die Eheleute Karl Engelhardt.

Erfurt. Justizrath Mützel, ein hervorragender Vertreter des Rechtsanwaltstandes, ist ganz plötzlich hier einem Schlaganfall erlegen. Mützel war Ehrenbürger der Stadt Posen, wo er lange Jahre als Stadtverordneter gewirkt hat.

Halle. Der bekannte Anarchist Jacoby, der Weihnachten aus dem Zuchthause entlassen wurde, erhielt den Ausweisungsbefehl aus Halle durch den Regierungspräsidenten.

Weißenfels. Im benachbarten Wiedebach schlug die Dienstmagd des Landwirths Zimmermann den 14½jährigen Sohn ihres Dienstherrn mit dem Dreschflegel nach vorausgegangener Neckerei so heftig auf den Kopf, daß die Schädeldecke zertrümmert wurde und der Tod noch an demselben Tage eintrat.

Worbis. Amtsvorsteher Goldmann aus dem nahen Deuna hatte das Unglück, sich im Walde zu verirren und ein Bein zu brechen, als er von Zaunröden nach Hause gehen wollte. Auf Händen und Knien rutschend kam er Morgens 3 Uhr nach Keula, wo er an einigen Thüren Hilfe suchend klopfte und endlich von Pfarrer Hoffmann aufgenommen wurde.

Provinz Hannover.

Hannover. Feuer zerstörte einen Theil des Bazars Georg Behrendt in der Großen Packhofstraße.

Göttingen. Der Geheime Medizinalrath Professor Ludwig Meyer, Direktor unserer Irrenanstalt, ist nach längerer Krankheit gestorben. Der Verstorbene ist am 28. December 1827 zu Bielefeld geboren.

Hoya. Beim Halbmeier Heinrich Bergmann in Eystrup kam Feuer zum Ausbruch, durch welches das ganze Gehöft eingeäschert wurde. Die Gebäude sind mit 20,265 Mark in der vereinigten landschaftlichen Brandkasse versichert.

Lingen. Gestorben ist der erste Geistliche der hiesigen katholischen Gemeinde, Pfarrer und Dechant Gerhard Pohlmann, im 64. Jahre seines Lebens. Der Verstorbene, ein Bruder des Generalvikars Pohlmann in Osnabrück, wirkte hier 12 Jahre als Pfarrer. Ferner starb der langjährige Senator unserer Stadt, Fabrikant, Wilhelm Rogge, im 75. Lebensjahre. Derselbe war früher mehrere Jahre Mitglied der Osnabrücker Handelskammer.

Uelzen. Verletzungen, die er bei der Arbeit auf der Bahnstrecke bei Veersten erlitten hatte, ist der Schlosserlehrling Ernst Röhrhop erlegen.

Provinz Westfalen.

Altenderne. Der Handlanger Bleiker von hier war seit langer Zeit herzleidend. Vor einigen Tagen wandte er sich an eine Frau A. in Dortmund, von der er neue Pulver erhielt. Nachdem Bleiker das erste Pulver zu sich genommen hatte, stellte sich alsbald Würgen und Erbrechen ein. Nach kurzer Zeit erfolgte der Tod infolge Herzlähmung. Die polizeiliche Untersuchung ist sofort eingeleitet worden.

Arnsberg. Der wegen Mordes von der hiesigen Staatsanwaltschaft steckbrieflich verfolgte Schuhmacher Ernst Seitz ist in Ludwigshafen (Pfalz) verhaftet worden.

Ahlen. Das Bäckereigebäude des Conditors Niederberghaus ist durch Feuer zerstört worden.

Beckum. In der Brennerei des Gutsbesitzers Schulze Oenkhaus fand eine Explosion statt, durch welche sämmtliche Fensterscheiben und ein großer Theil der Brennerei-Utensilien zerstört wurden. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

Bochum. Durch 12 gefährliche Schnitt- und Stichwunden wurde der Arbeiter Grunewald in schrecklicher Weise verstümmelt. So war ihm die Nase abgeschnitten, die Brust zeigte schwere Wunden und an den Armen waren Adern und Sehnen durchtrennt. Tödtlich verletzt wurde er zum Krankenhause gebracht. Als Thäter wurden zwei Gebrüder Behmke verhaftet.

Siegen. Durch einen eigenthümlichen Unfall beim Turnen zu Tode gekommen ist das 20 Jahre alte Mitglied des Turnvereins Sachendorf, F. Becker. Beim Stabhochsprung sprang der junge Mann fehl und bohrte sich die Stange tief in den Unterleib, wo sie durchbrach. Nach kurzer Zeit ist der Bedauernswerthe unter entsetzlichen Schmerzen verschieden.

Rheinprovinz.

Aachen. Aus dem Leben schied Tuchfabrikant Emil Lochner. Der Verstorbene war Theilhaber der hiesigen Tuchfabrik J. F. Lochner und eine in kaufmännischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit. Durch den Tod desselben verliert die Stadtverordnetenversammlung ein langjähriges Mitglied.

Boppard. Die Schulvorsteherin Hullmann aus Königswinter stürzte in den Rhein und ertrank.

Düsseldorf. Gastwirth Franz Walbruch von hier hat sich in Berlin erschossen.

Essen. Plötzlich verschieden ist infolge von Herzlähmung Landgerichtsrath Veltman, der mit dem 1. Januar d. J. in den Ruhestand getreten war, im Alter von beinahe 72 Jahren.

Koblenz. Arbeiter W. Müller wurde Abends von einem Soldaten überfallen und durch einen Säbelhieb schwer am Kopfe verletzt. Der Excedent wurde in der Person des Musketier Klein I. der 7. Compagnie des 68. Infanterie-Regiment ermittelt und in Untersuchungsarrest gebracht.

Mühlheim a. d. R. In dem umfangreichen Schreinereigebäude der Firma Bornemann & Fastrich in der Eppinghoferstraße entstand Feuer, welches mit so großer Schnelligkeit sich verbreitete, daß in kurzer Zeit die ganzen Gebäude in Flammen standen. Der Holzvorrath sowie die vorhandenen Maschinen wurden vernichtet.

Prov. Hessen-Nassau.

Kassel. In geistiger und körperlicher Frische feierte Herr Johannes Sippel mit Gemahlin das Fest der diamantenen Hochzeit.

Eschwege. Durch eine Feuersbrunst im Lagerraum der Wollwaarenfabrik L. S. Brinkmann, Bahnhofstraße 16, wurde ein Schaden von über 2000 Mark verursacht.

Frankfurt. An den Folgen eines Schlaganfalls starb der in weiten Kreisen bekannte Rentner Robert Lackmann. — Der Leiter des Strafgefängnisses in Preungesheim, Director Gotthold Streitke, ist an den Folgen eines Sturzes aus dem Wagen gestorben. Streitke, der im Alter von 66 Jahren stand, war geboren in Neiße.

Fritzlar. Nach hier eingetroffenen Nachrichten sind zwei geborene Fritzlarer bei dem Südafrikanischen Kriege betheiligt und zwar ein junger Mann Namens Triebfürst im englischen Heere und ein junger Mann mit Namen Zülch im Heere der Boeren. Zülch hatte bei der deutschen Marine seiner Militärpflicht genügt und sich nach Beendigung derselben in's Ausland begeben.

Marburg. Krämer Bernhard Palm von Somplar bei Hallenberg hatte seine Frau mit einem Knüppel geschlagen, als sie ihm Vorwürfe machte wegen Umgangs mit dem Dienstmädchen. Während er die Frau prügelte, kam seine Schwiegermutter dazu und trat dazwischen. Nun schlug Palm auch auf diese mit dem Knüppel, aber so, daß sie etliche Tage im Bett zubringen mußte. Deswegen wurde Palm zu 7 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Mitteldeutsche Staaten.

Apolda. Eine Gasexplosion erfolgte in der Privatgasanstalt der Zimmermann'schen Wollwaarenfabrik. Der Feuermann Herm. König aus Niederroßla, welcher sich in nächster Nähe des Gebäudes befand, eilte nach der Unglücksstätte hin und sah hier, daß die Flamme schon aus dem sog. Gassammler herausschlug; er schloß sofort die Oeffnung. Noch ehe er sich's aber versah, erfolgte eine zweite Explosion, wodurch dem Feuermann die Kleider in Brand geriethen. König erlitt erhebliche Brandwunden.

Arnstadt. Am 20. November 1888 erließ eine hiesige Firma gegen einen in Weimar wohnenden Schuldner einen Zahlungsbefehl. Jetzt, also nach mehr als 11 Jahren, traf die Nachricht hier ein, daß der Zahlungsbefehl dem Schuldner am 30. November 1888 durch den Gerichtsvollzieher zugestellt worden ist.

Braunschweig. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich in der Geldschrankfabrik von H. Lüders ereignet. Der Former Karl Boski war mit dem Fortschaffen eines 60 Centner schweren Formkastens beschäftigt, den er mittelst darunter gelegter Walzen fortbewegte. Dabei fiel ihm der Formkasten auf den Unterleib, der vollständig zerquetscht wurde.

Coburg. Der Landwirth Ferdinand Langbein von dem durch den Dichter H. Schaumberger bekannt gewordenen nahen Weißenbrunn erschoß sich auf dem Nachhausewege von der Bahnhaltestelle Tiefenlauter an der Seite des Lehrers Müller von Weißenbrunn. Der 23jährige junge Mann war seit Kurzem verheirathet. Die Kugel drang ihm unter dem Herzen in den Leib. Eheliche Zwistigkeiten sollen das Motiv zu der unseligen That gewesen sein.

Dessau. Zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt wurde vom Herzog der Bergmann Heinrich Wolters aus Edderitz, welcher wegen Ermordung der 11jährigen Elsa Knake aus Klepzig vom hiesigen Schwurgericht im März v. J. zum Tod verurtheilt worden war.

Ohrdruf. Der definitive Rechnungsabschluß des hiesigen Elektricitätswerks, welches in städtischer Regie betrieben wird, hat für das Betriebsjahr 1897—98 ein Deficit von 11,811 Mark ergeben.

Lauchröden. In seinem Steinbruch wurde der Maurermeister Reinbach von einstürzenden Steinmassen erschlagen.

Pforten. Der etwa 20 Jahre alte Brauer Kruse aus Berlin, welcher seit einiger Zeit hier in Stellung war, hat durch einen wohlgezielten Revolverschuß seinem Leben ein Ende bereitet. Der Bedauernswerthe war der einzige Sohn seiner in Berlin lebenden Eltern. Krankheit soll das Motiv zu der traurigen That gewesen sein.

Saalfeld. Wohnhaus, Siede- und Maschinenhaus vom hiesigen Bürgerlichen Brauhaus sind niedergebrannt.

Vacha. Durchgebrannt mit Hinterlassung enormer Schulden ist der Kaufmann Ludwig Pilgrim, Vorsitzender des Aufsichtsraths des 1. Vorschußvereins. Pilgrim war früher Generalverwalter am Hofe der verstorbenen Landgräfin von Hessen-Philippsthal. Durch Gefälligkeits-Accepte verlieren eine Reihe Personen etwa 80,000 Mark. Auch den Fonds zur Errichtung einer Bismarcksäule auf dem Ochsenberg hat der Flüchtling, über dessen Vermögen der Concurs eröffnet worden ist, mitgenommen.

Sachsen.

Dresden. Gegen den früheren Herausgeber des Revolverblattes „Schlips", Gustav Moritz Röhn, genannt Steinbach, erließ der Gerichtshof einen Haftbefehl. Steinbach, der sich wegen Rückfallbetruges verantworten sollte, hat inzwischen die Flucht ergriffen. — Wirkl. Geh. Rath v. Metzsch, Kämmerer des Königs, ist an einem influenzaartigen Leiden schwer erkrankt. — Verhaftet wurde wegen Betrugs in Höhe von 300 Mark, sowie Unterschlagung im Amte der beim hiesigen Amtsgericht beschäftigt gewesene Gerichtsvollzieher-Gehilfe Scharschmidt. — Der frühere Feldwebel beim 4. Infanterie-Regiment No. 103 Johann Friedrich August Schneider, feierte mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum. Der Jubilar hat 30 Jahre beim Militär gedient, die Feldzüge 1849, 1866 und 1870—71 mitgemacht und ist 10 Jahre als Beamter am Königl. „Grünen Gewölbe" thätig gewesen.

Brettnig. Eine entsetzliche That wurde hier bei dem Spediteur Kunath verübt. Der Wirthschaftsgehilfe Hermann Gebauer wurde von seinem Stiefbruder Bernhard Kunath nach einem vorhergegangenen Streite erwürgt. Kunath, welcher schon längere Zeit Spuren von Geisteskrankheit zeigte, sollte von seinem Bruder zur Arbeit geholt werden. Dabei kamen Beide in Streit. Der Thäter wurde von den Nachbarn gefesselt dem Amtsgericht eingeliefert.

Copitz. Ein folgenschwerer Betriebsunfall ereignete sich in der Papierfabrik des Herrn Fiegel. Es zersprang ein zur Zerreibung der Papiermasse verwendeter, in der Rotation befindlicher großer Stein, dessen umherfliegende Stücke den Werkführer Mauersberger trafen und ihn schwer verletzten. Der Unglückliche wurde nach dem Carolahaus in Dresden gebracht.

Werdau. Als dieser Tage der Postwagen am Bahnhof angelangt war und der Postillon denselben auf kurze Zeit verlassen hatte, schwang sich plötzlich ein gut gekleideter Mann auf den Bock und fuhr mit dem Gefährte davon. Der nacheilende Kutscher stellte das Geschirr in der oberen Albertstraße. Als er aber den Fremden vom Bock herunterholen wollte, wurde er mit Peitschenhieben und Messerstichen traktirt. Durch einen Schutzmann wurde der Fremde heruntergeholt und dingfest gemacht. Es stellte sich heraus, daß man es mit einem geisteskranken Geschäftsreisenden Günther aus Görlitz zu thun hatte.

Ziegra. Das goldene Ehe-Jubiläum feierte der Rentier Gottlieb Thieme mit seiner Gattin.

Hessen-Darmstadt.

Bingen. Dem Rangirer Franz Frank aus Waldalgesheim wurde im hiesigen Bahnhof der linke Arm abgefahren.

Bodenheim. Die Wittwe Codini, die kürzlich ihren 104. Geburtstag feierte, ist gestorben.

Bretzenheim. Der Fuhrunternehmer Becker wurde wegen fahrlässiger Tödtung seines Knechtes verhaftet. B. hatte im Streit dem Knecht einen Tritt gegen den Unterleib versetzt, infolgedessen der Mißhandelte starb.

Gießen. Bahnmeister Mohr, welcher die Strecke zwischen Gießen und Langgöns revidiren wollte, wurde von einem Zuge überfahren und sofort getödtet. Mohr, der 40 Jahre alt war, hinterläßt eine zahlreiche Familie.

Gosenheim. Hier starb im Alter von 44 Jahren der praktische Arzt Dr. Koch aus Mainz.

Bayern.

München. Der Besitzer des Hotels Reichshof, Baureis, wurde unter der Anschuldigung, große Wechselfälschungen begangen zu haben, verhaftet. — Erschossen hat sich in dem Zimmer eines hiesigen Hotels der 26 Jahre alte frühere kgl. Forstgehilfe Hermann Bauer aus Dießen am Ammersee. — Aus Liebesgram machte der Schmied Eduard Haas einen Selbstmordversuch, indem er sich von einem Zuge überfahren ließ. Ihm wurden beide Füße abgefahren.

Augsburg. Der zweite Bürgermeister von Augsburg, Hofrath Frisch, hat um seinen Abschied nachgesucht. Er gehört über vierzig Jahre der Stadtverwaltung an.

Bad Kissingen. Der Lederhändler David Kissinger ist unter Hinterlassung großer Schulden verschwunden. Ein Gläubiger hat 16,000 Mark Wechselforderung. Die Concurseröffnung steht in Aussicht.

Bayreuth. Der hiesige Bürgermeister, Geheimer Hofrath Ritter von Muncker, einer der intimsten Freunde Richard Wagners, ist gestorben.

Deggendorf. Der verheirathete Sandführer Ludwig Kufner, Vater von vier Kindern, wurde wegen Verbrechens der Nothzucht, begangen an seiner 14-jährigen Stieftochter, die er schon mit dem blanken Messer bedroht hatte, verhaftet und in die hiesige Fronfeste eingeliefert.

Freising. Der ehemalige Musiklehrer an der hiesigen Realschule, Herr Peter Koppenberger, ist, 90 Jahre alt, gestorben. Koppenberger bekleidete 50 Jahre obengenannte Stelle, war der älteste Einwohner der Stadt.

Gauting. Am hiesigen Bahnhof ist der in München stationirte Wagenwärter Aumann schwer verletzt worden.

Gräfling. Der Neubau-Arbeiter Kastulus Neumaier wurde von einem Kieswagen überfahren und starb im Krankenhause.

Kempten. Erschossen hat sich der k. Reallehrer für Naturwissenschaften, Herr Josef Mühlauer, in einem Lehrsaal. Er litt schon seit einiger Zeit an Schwermuth.

Württemberg.

Stuttgart. Die Hofschauspielerin Frau Benzinger-Wahlmann, bei der sich Symptome von Gemüthskrankheit einstellten, erhielt einen mehrwöchentlichen Urlaub und siedelt nach der Heilanstalt Kennenburg bei Eßlingen über. — Im Waarenhaus Sonnefeld wurde der Schwager des Besitzers vom Aufzuge erfaßt und an die Wand gedrückt. Er war sofort todt. — Arbeiter Friedrich Metzger von hier war vom Inf.-Reg. No. 111 in Rastatt, bei dem er diente, desertirt und hatte die Absicht, sich zur Fremdenlegion zu melden. Noch ehe er die Grenze erreichte, wurde er jedoch festgenommen. Inzwischen hatte sich herausgestellt, daß er vor seiner Einstellung zum Militär in Mannheim zahlreiche Einbrüche begangen hat. Er wurde deshalb von der Mannheimer Strafkammer zu 3 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Alpisbach. Unter zahlreicher Begleitung wurde der im 85. Lebensjahre verstorbene Kirchenpfleger und langjährige Gemeinderath H. Zisle zu Grabe getragen. 48 Jahre gehörte er ununterbrochen dem Gemeinderathscollegium an.

Großkuchen. Unter dem Verdacht der Brandstiftung wurde die Verhaftung des ledigen Arbeiters Josef Sternbacher vorgenommen.

Haslach. Nach einem Streite erstach der 19-jährige Bauernsohn Andreas Maier seinen Vater. Der Thäter wurde in Leutkirch verhaftet.

Hall. Das Steinsalzwerk Wilhelmsglück ist nunmehr für immer geschlossen; die Gebäulichkeiten sind zum Theil auf den Abbruch verkauft, die Beamten werden versetzt, die älteren Bergleute pensionirt, sechs kommen hierher in die Saline. Das Werk war über 70 Jahre in Betrieb und wird nur noch einen Gegenstand geschichtlicher Erinnerung bilden.

Wangen. Der 20 Jahre als Gemeinderath thätige Adolf Strobel, früherer Hirschwirth, war aus Gesundheitsrücksichten genöthigt, von seinem Amte zurückzutreten, weshalb jetzt seine Ergänzungswahl stattfand. Der Bürgerverein hatte den Obmann Karl Scholpp vorgeschlagen, der Arbeiterverein den Monteur Karl Weiß. Letzterer wurde mit großen Stimmenmehrheit gewählt.

Baden.

Karlsruhe. Das fünfzigjährige Dienstjubiläum feierte Oberpostdirektor Geh. Oberpostrath Heß. — Im Speisesaal des städtischen Gaswerks hat der 37jährige Gasarbeiter Ch. Weber aus Knielingen mit einem Revolver den 32jährigen Gasarbeiter F. L. Schaaf aus Neupfalz aus Unvorsichtigkeit durch einen Schuß in die Herzgegend erschossen. Der Thäter erhängte sich alsbald. — Das Hotel und Restaurant „Tannhäuser" in Karlsruhe ging um 475,000 Mark an einen Hoteldirector in Monaco über. Der bisherige Besitzer des „Tannhäuser", Kritsch, kaufte das Hotel vor 6 Jahren um 330,000 Mark.

Allerheiligen. Eine der bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten unter den Schwarzwald-Wirthen, Wilhelm Mittenmaier, ist im Alter von 61 Jahren gestorben.

Bretten. Bei einer nächtlichen Rauferei hat der hier in Arbeit stehende 18 Jahre alte Dreher Albert Mehl von Sulzfeld einen hiesigen Burschen derart in den Kopf gestochen, daß derselbe lebensgefährlich verletzt in's städtische Krankenhaus verbracht wurde.

Brötzingen. Feingießereibesitzer Bierhalter, der schon längere Zeit an Schwermuth litt, wurde mit durchschnittenem Halse in seinem Bett todt aufgefunden. Derselbe war schon einmal in einer Heilanstalt internirt und sollte dieser Tage wieder in eine solche verbracht werden.

Dettingen. Nachts wurde der 35jährige Maurer Joseph Kuppel während einer Schlägerei mittelst Messers lebensgefährlich verletzt.

Rheinpfalz.

Landau. Die Strafkammer verurtheilte den 38 Jahre alten früheren Tanzlehrer Peter Käufer von Weingarten wegen Sittlichkeitsvergehens zu 10 Monaten Gefängniß. — In einer Scheuer im nahen Queichheim erhängte sich der Gefreite Gebhardt vom 5. Feldartillerie-Regiment hier, gebürtig aus Sondernheim. Der Verlebte hatte sich eine kleine Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen.

Ludwigshafen. Ein Matrose Namens Karl Weimantel, geb. 1862, schoß sich an der Oggersheimer Fähre eine Kugel in den Kopf. Der Lebensmüde wurde in das Krankenhaus verbracht. Das Motiv des Selbstmordversuchs soll Arbeitslosigkeit gewesen sein.

Mutterstadt. Durch Erhängen machte der 14-jährige Thomas Weickel, Sohn des Tagners Philipp Weickel, seinem Leben ein Ende.

Neustadt. In den Arbeiterwohnungen der Oehlert'schen Fabrik im Schönthal entstand ein Zimmerbrand, bei welchem zwei Kinder der Eheleute Glaßer den Tod durch Ersticken fanden, das dritte Kind konnte noch knapp gerettet werden. Die jungen Eheleute arbeiten beide in der Fabrik; in Abwesenheit der Leute fing die am Ofen aufgehängte Wäsche Feuer, wodurch das Unglück entstand.

Elsaß-Lothringen.

Saargemünd. Der Gemeinderath stimmte der Vorlage zur Erbauung einer neuen Kavalleriekaserne mit Officiers-Casino mit Zugrundelegung eines Aufwandes von 1,200,000 Mark zu.

Vallerysthal. Die Gesellschaft der hiesigen Glashütte hat für die Lungenheilstätte in Alberschweiler einen Beitrag von 8000 Mark bewilligt.

Mecklenburg.

Baumgarten. Feuer zerstörte das Stiegemann'sche Gasthaus. Der Kriegerverein aus Bützow hatte noch eine Vereinsfeier dort abgehalten. Bald nachdem die letzten Gäste das Lokal verlassen hatten, kam der Brand aus.

Brüel. Das Wohnhaus des Bahnwärters Hanke in der Hinterstraße ist ein Raub der Flammen geworden.

Doberan. Das 25jähr. Amtsjubiläum feierte der Pastor Hermann Utpatel im benachbarten Parkentin.

Grevesmühlen. Der Kaufmann Herm. Studemund, welcher in der letzten Schwurgerichtssitzung auf Indicien hin wegen Brandstiftung zu 3 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, ist vorläufig in Freiheit gesetzt worden. Wie es heißt, hat der damals zu 2 Jahren Zuchthausstrafe mit verurtheilte Bruder, der Landmann O. Studemund, jetzt gestanden, daß er ohne Wissen seines Bruders den Brand angelegt hat.

Oldenburg.

Oldenburg. 30 oldenburgische Zuchthengste sind von der Hamburger Firma M. H. Ahrens zum Export nach den Ver. Staaten von Amerika angekauft worden.

Brake. Die hiesige Bark „Auguste", Capitän Ammermann, ist im englischen Canal bei der Insel Wight untergegangen. Das 1300 Registertons große Schiff war aus Eisen gebaut und gehörte zu den größten Segelschiffen der Oldenburger Flotte.

Freie Städte.

Hamburg. Erschossen hat sich der in weiteren Kreisen bekannte Billardpächter Detter in seiner am Valentinskamp gelegenen Wohnung. — Der Fuhrmann der Transport-Actien-Gesellschaft, Fehren, wurde beim Berliner Bahnhof von seinem eigenen Wagen überfahren und getödtet. — Auf dem Schulterblatt sprang der Arbeiter Schmeder in einem Anfalle von Geistesgestörtheit aus dem Fenster der zweiten Etage auf das Straßenpflaster; er war auf der Stelle todt. — Der Rekrut Max Wagner von der 12. Compagnie des zweiten hanseatischen Infanterie-Regiments No. 76 erhielt 14 Tage strengen Arrest wegen Ausbleibens über Urlaub. Kurz vor seiner Entlassung aus dem Arrest erhängte er sich in seiner Zelle. — Der an der Trommelstraße in St. Pauli wohnende Arbeiter Ludwig Petsch erkrankte an Milzbrandvergiftung und verstarb nach wenigen Stunden. — Um eine schnelle und wirksame Vertilgung der Schiffsratten herbeizuführen, zahlt die Behörde für jede eingelieferte Ratte eine Prämie von 5 Pfennige. Als Ablieferungsstätten für todte Ratten sind die Hafenpolizeiwachen vorgesehen. Die Rattenjagd hat sich nun zu einem förmlichen Sport ausgebildet.

Schweiz.

Aesch. Fräulein Dubs ging mit einer Petroleumlampe in der Hand Nachts die Kellerstiege hinunter; sie verfehlte einen Tritt und fiel so unglücklich, daß die Lampe zerbrach. Im Nu brannten ihre Kleider lichterloh und sie erlitt schwere Brandwunden.

Bern. Nikolaus Leuenberger, der Führer der Bauern im Bauernkriege, soll hier ein Denkmal erhalten.

Egelshofen. Der 24 Jahre alte Ed. Gremli gerieth mit einem deutschen Dienstknechte, der früher bei der Mutter Gremli's im Dienst gestanden, in Streit, bei welchem Gremli unterlag. Dann griff dieser zum Messer und versetzte seinem Gegner acht Stiche; letzterer ist lebensgefährlich verwundet.

Glarus. Die hiesige Polizeibehörde hat steckbriefliche Verfolgung angeordnet gegen den nach Unterschlagung einer Summe von über 2000 Francs flüchtig gegangenen Wirth und Krämer David Hefti von Hätzingen.

Heiden. Ein im Nebengebäude des Geschäftshauses von Fabrikant Kellenberger ausgebrochenes Feuer hat an Stickereistoffen bedeutenden Schaden verursacht.

Rothrist. Hier ertrank beim Spielen mit anderen Kindern in einem Feuerweiher das dreijährige Knäblein des Herrn Siegrist im Hölzli.

Reigoldswil. Im kantonalen Krankenhaus verstarb nach langem schwerem Leiden Joh. Wagner, alt Gemeindepräsident von hier.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Gestorben ist die älteste Wiener Schauspielerin Katharina Herzog im 84. Lebensjahre. — Ueber den Besitzer des Restaurants „Pschorrbräu", in der Augustinerstraße No. 8, Franz Lipp, wurde der Concurs verhängt. Die Passiven werden mit 240,000 K. beziffert. — Der 61jährige Tischlergehilfe Thomas Schramm, Thaliastraße No. 7, wurde im Keller dieses Hauses erhängt aufgefunden. Schramm, der sich schon in irrenärztlicher Behandlung befunden hat, dürfte den Selbstmord in einem Anfalle von Geistesstörung ausgeführt haben. — In Margarethen spielte sich eine erschütternde Tragödie ab. Eine junge Frau, Namens Lina Horina, war gestorben, und als man den Sarg schloß, fiel die Stiefmutter der Todten, Frau Brigitta Mayer, bewußtlos zur Erde nieder und starb nach wenigen Minuten.

Wiener-Neustadt. Der Postofficial Herr Anton Pitsch wurde in seiner Wohnung, Lederergasse No. 17, verbrannt aufgefunden. Der Official dürfte sich Abends früh niedergelegt und die Lampe brennen lassen haben. Es entstand ein Brand unter großer Rauchentwicklung und Pitsch erstickte.

Brünn. Das Schwurgericht verurtheilte den Grundbesitzerssohn Franz Gottwald zum Tode. Er hatte die taubstumme Magd seiner Eltern, Anna Kratochwil, verführt und sie, als sich die Folgen des Verhältnisses zeigten, im Flusse ertränkt.

Mies. Der Gymnasial-Professor Johann Lukasch von hier hat in Wien Selbstmord begangen.

Luxemburg.

Luxemburg. Der Major-Commandant Trausch ist in den Ruhestand getreten, weil er die gesetzliche Altersgrenze erreicht hat.

Esch a. d. Alz. Der 22-jährige Mineur Nicolaus Block aus Nospelt erstieg einen aus der Grube „Heidenfeldchen" kommenden Minettwagen, dieser entgleiste und Block erlitt bedeutende innere Verletzungen, welche seinen Tod zur Folge hatten.

Im Reiche der Mode.

In Nachstehendem bringen wir eine Anzahl geschmackvoller Toiletten für die Uebergangszeit vom Winter zum Frühling.

Aus einem glatten, leicht schleppenden Rock und langem Ueberkleid besteht die ebenso aparte, wie vornehm wirkende Toilette aus hellem graublauem Tuchstoff, Figur 1. Schmale Tuchstreifen umranden den Rock, sowie das kleidsame, mit Ausnahme der hinteren Rückentheile gruppenweise in unten ausspringende Säumchen genähte Ueberkleid, das unterhalb der Taille vorn auseinandertritt. Oben wird das Ueberkleid unter dem ziemlich tiefen Ausschnitt leicht übereinandertretend mit einer hohen Schnalle geschlossen. Den Ausschnitt füllt ein westenartiger Einsatz aus weißem Tuch, der wieder einen



Latz nebst Stehkragen aus weißem Taffet umschließt. Der Einsatz ist mit blauen Turchstreifen und Knöpfen garnirt und der Latz über Schnur in Säumchen genäht. Doppelte geschweifte Revers, denen sich ein dreifacher Schulterkragen anschließt, begrenzen den Ausschnitt. Die unteren Revers und die Manschetten sind dicht mit Stepperei geschmückt, die auch oben gruppenweise die engen Aermel umzieht. Sehr chic ist der Hut aus schwarzem Strohgeflecht, den schwarze Straußfedern garniren.

Auch für stärkere Damen recht geeignet ist das hübsche, eine neue Jäckchenform zeigende Kleid aus lila Wol-



lenstoff, Figur 2, dessen Taille mit einem breiten Miedergürtel aus weißem Tuch ausgestattet ist. Auf den Gürtel legt sich das hinten geschlitzte Jäckchen, dessen längere Vordertheile mit dem Stehkragen zugleich seitlich mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen werden. Während den Miedergürtel lila Passementrieborte schmückt, garniren die Ränder des Jäckchens, des Kragens und der Aermel cremefarbenes Zackenbörtchen. Der schlicht herabfallende Rock ist hinten mit einer breiten Tollfalte gearbeitet. Schwarze Straußfedern garniren den hübschen Hut aus grauem Geflecht, um dessen Kopf sich breites, unter einer schönen Schnalle zusammentretendes Ripsband legt.



Das niedliche Cape aus erbsfarbenem Tuch und Seidenfutter, Figur 3, hat eine capuchonähnliche Garnitur, die vorn in zwei durch einen Knoten verbundene Zipfel ausläuft. Der Theil innerhalb des Capuchon ist aus einzelnen Theilen zusammengesetzt und gestaltet sich nach oben zu einem hohen Kragen, der wie das Cape ringsum mit Stepplinien ausgestattet ist. Sehr chic ist auch der cylinderförmige Hut mit breiter, geschweifter Krempe. Er besteht aus einem neuen, beigefarbenem Hanfgeflecht, während die Krempe mit schwarzem florentiner Stroh unterfüttert ist. Seine Garnitur bilden schwarze Straußfedern, die von einer hohen, blitzenden Schnalle zusammengehalten werden; von der Schnalle aus legt sich ein schwarzes Sammetband um den Kopf. Unter der Krempe hebt sich von dem dunklen Grunde sehr wirkungsvoll ein Tuff dunkelrother Rosen ab. Den Rand der Krempe begrenzt oben ein feines Strohbörtchen.

Jugendlich anmuthig wirkt das Frühjahrskleid aus beigefarbenem Covert-Coating, Fig. 4, sowohl durch den gefalteten Rock, als durch die fesche



Einfachheit der kurzen Schoßtaille, die am vorderen Rand bogenförmig ausgeschnitten und unter schönen, eckigen Zierknöpfen, seitlich etwas übertretend, geschlossen ist. Die Taille hat einen kleinen, runden Passeneinsatz mit Stehkragen, der mit Stoffstreifen besteppt ist. Den Abschluß für den Einsatz bildet ein Kragentheil, der ebenso wie das kleine, flache Schößchen mit einem aufgesteppten Stoffstreifen besetzt ist. Ein gleicher Streifen garnirt bogenförmig die engen Aermel. Die Falten des Rockes sind bis etwa zur Kniehöhe festgesteppt und springen unten volantartig aus. Das niedliche Hütchen aus beigefarbenem Strohgeflecht ist außen mit schönen gleichfarbigen Federn und



drei herrlichen Centifolien garnirt. Unterhalb der wellenförmig aufgebogenen Krempe befinden sich rosa Bandrosetten.

Eine recht aparte Neuheit zeigt sich in dem halbanschließenden Paletot aus bräunlichem Tuchstoff mit glattem, vorn abgerundetem Schoß, Fig. 5. Der Rand des vorn unsichtbar mit Knopfschluß versehenen Paletots ist mit einem breiten, dicht durchsteppten Stoffstreifen umgeben. Ebenso schließt der passenartige, reich mit Soutache verschnürte Theil ab, der sich nach oben zu einem hohen, mäßig geschweiften Kragen, an den Schultern zu Epauletten gestaltet. Vorn an den unteren abgerundeten Ecken des Paletots befinden sich untergesetzte, gleichfalls abgerundete und mit Soutacheverschnürung versehene Theile. Die engen Aermel haben am Handgelenk einen durchsteppten Stoffstreifen. Sehr niedlich ist das aus sandfarbenen Streifen genähte Hütchen, an dem jeder Streifen von einem dunkler getönten Atlaspaspel begrenzt ist. Kleine gleichfarbige Straußfederköpfe legen sich leicht nach vorn über die Krempe und werden von zierlich eingekrausten Seidenarrangements festgehalten. Unterhalb der Krempe befindet sich eine Garnitur von blaßblauen Gazepuffen.

Im Dusel.



Student (schwer bezecht unter dem Tische liegend): „Zensi, kommen S' 'runter, ich will zahlen!"

Höchste Qual.



Herr (der mit seiner Schwiegermutter Tandem fahren muß): „So ungefähr muß den Delinquenten im Mittelalter auf dem Rade zu Muthe gewesen sein."

— **Die liebe Einfalt.** Sie: „Aber Seppl, stell' Di no nöt gar so dumm!" — Er: „Aber Pathe, ich verstell' mi jo gar nöt."

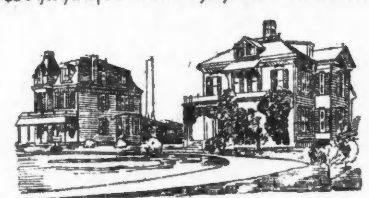
Im Veteranenheim.

In keinem Lande der Welt erfreuen sich die Veteranen der Landarmee wie der Marine einer so liebevollen Fürsorge wie in den Vereinigten Staaten. Allen alten Soldaten, deren Erwerbsfähigkeit durch Wunden oder Krankheit beschränkt ist, beziehen liberale Pensionen und außerdem gibt es in den verschiedenen Landestheilen eine Anzahl Anstalten, deren gastliche Thore für einen jeden Veteranen geöffnet sind. In diesen Veteranenheimen wird für das Wohl der Insassen in einer Weise gesorgt, wie sie wohl nur eine verschwindend geringe Anzahl der Arbeitermassen unseres großen Landes in dem Schooße ihrer Familien kennt. Zu den bedeutendsten Anstalten dieser Art gehört das National Soldiers Home bei Hampton im Staate Virginia. Die zu dieser Anstalt gehörende Reservation umfaßt etwa 70 Acres an der schönen Chesapeake-Bai und man gelangt von Old Point Comfort oder Fortreß Monroe mit der elektrischen Bahn in einer kurzen Fahrt von 10 bis 15 Minuten dorthin. Die Reservation bildet mit ihren 42 Gebäuden, zahlreichen wohlgepflegten Alleen, Avenues und Straßen, ein kleines Städtchen für sich, dessen einladendes Aussehen durch einen hübschen Park und Blumengarten sowie durch ausgedehnte Rasengründe mit Boskets von Ziersträuchern und ge-



Gouverneurs-Villa.

schmackvollen Blumenrabatten noch bedeutend erhöht wird. Alle Fußwege sind aus Asphalt hergestellt und theilweise mit Schattenbäumen bepflanzt, zwischen denen große Blumenvasen aufgestellt sind. Im Park selbst befinden sich mehrere offene Plätze mit Blumenbeeten, Statuen sowie Fontänen und verschiedene alte Geschütze erinnern an die Kriegsthaten der Bewohner der Anstalt. Im Süden wird die Hauptfront der Reservation von den Wassern der Hampton Roads bespült, auf deren Höhe im Bürgerkrieg der denkwürdige Kampf zwischen dem „Monitor" und dem „Merrimac" stattfand. Westlich am Home vorbei fließt der Hamptonfluß und östlich wie nördlich wird es von Bächen eingefaßt, so daß man die Reservation wohl eine Insel nennen könnte, trotzdem sie streng genommen nur eine Halbinsel bildet. Zu den stattlichsten Gebäuden gehören die Departementsgebäude, darunter das Hauptquartier, Schatzamt, Quartiermeister-Amt, Commissariat mit den Vorrathshäusern u. s. w. Recht schmuck präsentiren sich die Wohnhäuser der höheren Beamten,



Beamtenhäuser.

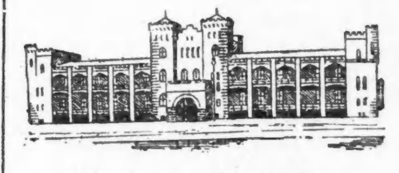
unter denen sich wieder das des Gouverneurs Col. Goodfin auszeichnet. Den Veteranen als Wohnungen dienen etwa 24 von einander getrennte Casernen von verschiedenartiger Bauart. Während einige lange, einstöckige Häuser sind, bestehen andere aus zwei oder drei Stockwerken mit Verandas und haben in ihrem Aeußeren eine gewisse Aehnlichkeit mit den Sommerhotels in kleineren Badeorten. Alle Häuser auf der Reservation werden überragt durch das fünf Stockwerke hohe und mit einer Kuppel gekrönte Hauptgebäude, zu dessen zweitem Stock von außen eine breite Freitreppe führt. Jedes Stockwerk hat an der Südfront in seiner ganzen Länge eine Veranda und von diesen Verandas hat man einen herrlichen Ausblick über den schönen Park und auf die sich in nebelgrauer Ferne verlierenden Wasser der Bai, die von Fahrzeugen aller Art, vom kleinen Ruderboot bis zum riesigen Schlachtschiff belebt wird. Erwähnenswerth unter den Gebäuden der Reservation ist auch das Opernhaus mit Billiard- und Rauchzimmer und einem Laden, in dem die Veteranen für billige Preise alle möglichen Gegenstände kaufen können. Daß die Casernements der Insassen mit allen modernen Einrichtungen wie Dampfheizung, Gas, Elektricität, Bädern u. s. w. versehen sind, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung. Die Zimmer sind groß, hoch und luftig und überall herrscht die peinlichste Ordnung wie Sauberkeit. An der Südseite des Parks zieht sich von Ost nach West die schöne Franklin Avenue hin und parallel mit dieser läuft eine Promenade, zu welcher von der Avenue mehrere breite Treppen hinabführen. Im Sommer ist Abends wie Morgens diese Promenade, wo zahlreiche Bänke zum Ausruhen einladen, der Lieblingsaufenthalt der Insassen. Oestlich von der Villa des Gouverneurs zieht sich von Süden nach Norden die prächtige McClellan Ave. hin mit den schmucken Wohnhäusern der höheren Beamten.

Für das Wohl aller Veteranen wird, wie schon oben gesagt, in umfassender Weise gesorgt. Sind die Quartiere gut und sauber, so läßt auch die Verpflegung durchaus nichts zu wünschen übrig. Die Speisen werden in einem besonderen Gebäude servirt, das eine Capacität von 1200 Sitzplätzen hat; zu jeder der drei Mahlzeiten werden die Tafeln dreimal gedeckt. Auf ein Hornsignal betreten die Insassen den Speisesaal und nehmen ihre bestimmten Plätze ein, worauf der Angriff auf die in reichlicher Fülle aufgetragenen Speisen erfolgt; dieselben sind stets sehr guter Qualität und ermangeln nicht der saisongemäßen Abwechslung. Zur Pflege der permanent Halbkranken und Verkrüppelten dient ein geräumiges Hospital mit etwa 600 Patienten. Dieses Hospital steht unter der Leitung eines Oberarztes, der ein genügendes Personal von Assistenten,



Hauptgebäude.

Wärtern männlichen und weiblichen Geschlechts zur Verfügung hat, um allen seinen Pflegebefohlenen stets die nothwendige Fürsorge angedeihen zu lassen und zu können. Die männlichen Wärter werden aus den Reihen der gesunden Insassen genommen und erhalten für diese Dienstleistung $12 pro Monat. Für die Aufrechterhaltung der Ordnung dient ein Polizeicommando, das aus 24 Veteranen unter einem Lieutenant besteht. Die Disciplin ist stramm militärisch, aber ohne alle Härte. Von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr kann ein jeder Insasse sich frei bewegen, wo er will, und für längere Abwesenheit muß Urlaub nachgesucht werden. Verstöße gegen das Reglement werden mit theilweiser Entziehung der Paßfreiheit und Strafarbeiten geahndet, die in Säuberung der Avenues und Straßen bestehen. Trunkenheit ist fast das ausschließlich vorkommende Vergehen und um diesem Laster zu fröhnen bieten zahlreiche Kneipen in dem nahen Städtchen Phoebus reiche



Kaserne, Comp. L.

Gelegenheit. Nun darf man aber durchaus nicht glauben, daß in der Anstalt selbst absolute Wassersimpels herrscht. Es giebt auf der Reservation eine Cantine, in der ausschließlich Bier verzapft wird und wo man gegen den üblichen Obolus ein gutes Glas Gerstensaft erhält. Diese Cantine erfreut sich denn auch stets lebhaften Besuchs, doch fehlt es nicht an Individuen, die ohne Schnaps nicht auskommen können und denselben sogar in die Anstalt zu schmuggeln versuchen. Dies gilt als das schwerste Vergehen gegen das Reglement. Widerhaarige Subjekte, die sich durchaus nicht fügen wollen, werden mit schimpflicher Ausstoßung bestraft.

Auch für das geistige Wohl der Veteranen wird in ausgiebiger Weise gesorgt. In der Anstalt gibt es eine reichhaltige Bibliothek mit den besten Werken der englischen wie der deutschen Literatur und aus einer großen Anzahl von Zeitungen in diesen beiden Sprachen können sich die Insassen über die laufenden Tagesereignisse informiren. Das schöne und bequem eingerichtete Lesezimmer ist denn auch immer gut besucht. In dem Opernhause finden während der Wintersaison durchschnittlich in der Woche zwei Vorstellungen reisender Truppen statt und zwar umfaßt das Repertoire Opern, Schauspiele, Lustspiele, Possen u. s. w. Die Insassen der Anstalt haben zu allen Vorstellungen, deren Kosten aus dem allgemeinen Fonds bestritten werden, freien Zutritt. Eine Kapelle von 24 tüchtigen Musikern unter einem gediegenen Dirigenten gibt im Sommer täglich Concerte im Park und an schönen Tagen im Winter auf der Veranda des Hauptgebäudes; im Winter finden



McClellan Avenue.

auch Sonntags Abends Concerte im Opernhause statt. Zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnissen finden die Insassen in einer geräumigen Kapelle Gelegenheit. Fremde Besucher des Veteranenheims finden in einem Hotel auf der Reservation gute Unterkunft.

So viel über die Accomodationen der Insassen der Anstalt, nun einige Worte über die Leute selbst. Im Großen und Ganzen sind dieselben wohl respektable Männer, aber es fehlt unter ihnen auch nicht an Elementen, die moralisch auf einer niedrigen Stufe stehen, und diese müssen in strenger Zucht gehalten werden.

Der verliebte Nazi.



„Dös is a' Kreuz auf dera Welt! Die, die ma' möcht', mag an' nöt, und Die, die an' möcht', mag ma' nöt!"

— **Artistenehe.** „Aber Weiberl, ich bin doch ganz nüchtern!" Gattin: „Gleich geh mal auf den Händen durch's Zimmer!"

Die Deutsche Seewarte.

Die Deutsche Seewarte in Hamburg, die unter der Leitung des Wirkl. Geh. Admiralitätsraths G. Neumayer ganz Hervorragendes im Dienste der deutschen Seeschifffahrt und zur Förderung der nautischen Wissenschaften geleistet hat, konnte vor Kurzem das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens als Reichsanstalt feiern. Bereits 1865 hatte der heutige Director der Seewarte auf einer Geographenversammlung zu Frankfurt a. M. die Gründung eines derartigen Instituts in Anregung gebracht, zwei Jahre später schritt W. v. Freeden dazu, aus privaten Mitteln in Hamburg die Norddeutsche Seewarte zu schaffen, aber erst deren am 1. Januar 1875 erfolgte Uebernahme auf das Reich half die Ziele erreichen, die zehn Jahre früher von Neumayer ins Auge gefaßt worden waren.

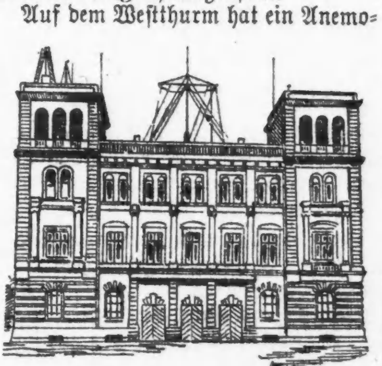


Director Neumayer.

Anfangs verblieb die Deutsche Seewarte im Seemanshaus, wo schon das v. Freeden'sche Privatinstitut sein Domicil gehabt hatte; am 14. September 1881 aber konnte bereits in Gegenwart Kaiser Wilhelms des Ersten das neue Gebäude der Seewarte eingeweiht werden, das auf dem Stintfang, einem der schönsten Aussichtspunkte Hamburgs, 30 Meter über dem Nullpunkt des Elbpegels sich erhebt.

Im Kellergeschoß dieses Baus befinden sich Räume für verschiedene Normalinstrumente, Meß- und Registrirapparate und die Druckerei; das Erdgeschoß umfaßt die Arbeitsräume der zweiten Abtheilung, den Modell- und Instrumentensaal, den Lehrsaal für den Unterrichtscursus der Navigationslehrer-Aspiranten und die Privatwohnung des Directors, den Conferenzsaal, die Arbeitszimmer der ersten Abtheilung, Lesezimmer, Bibliothek und Registratur. Die mehr als 20,000 Bände starke Bibliothek ist besonders reich an Werken über Physik und Meteorologie; die Karten-Sammlung umfaßt über 1500 Seekarten. Im zweiten Stockwerk sind vereinigt die Arbeitsräume der dritten und fünften Abtheilung, die Redaction der „Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie", ein Instrumentencabinet und der Zeichnungensaal.

Auf dem Westthurm hat ein Anemo-



Die Seewarte.

meter Aufstellung gefunden, das im Pavillon darunter Richtung, Geschwindigkeit und Druck des Windes ohne Unterbrechung aufzeichnet und mit einem Registrirapparat im Instrumentenzimmer der dritten Abtheilung elektrisch in Verbindung steht. Im Südthurm werden die Prüfungen der Sextanten vorgenommen. Zwischen Süd- und Westthurm erhebt sich der von dem Hafen und der Elbe aus weithin sichtbare Signalmast für Sturmwarnungen. Der Nordthurm mit eiserner Drehkuppel dient als astronomisches Observatorium; im gleichfalls überwölbten Ostthurm ist ein Passage-Instrument zu Zeitbestimmungen aufgestellt.

Die erste Abtheilung der Seewarte ist mit der maritimen Meteorologie beschäftigt. Das Arbeitsmaterial dieser Section sind die von den (1899: 460) Mitarbeitern zur See geführten meteorologischen Journale. Alle Vortheile, die das Institut nur bieten kann, werden diesen Mitarbeitern als Gegenleistung der Seewarte unentgeltlich gewährt. Der zweiten Abtheilung liegen ob: die Untersuchung der Compasse und ihrer Deviation (Abweichung) an Bord eiserner Schiffe, die Prüfung der Positionslaternen sowie der meteorologischen und nautischen, für die Navigirung eines Schiffes nöthigen Instrumente (mit Ausnahme der Chronometer.) Diese Prüfungen verfolgen neben der Ermittlung der Fehler den Zweck der Verbesserung der Construction. Die dritte Abtheilung ist die Centralstelle für Wettertelegraphie, Sturmwarnungen und Küstenmeteorologie. Die Sturmwarnungen werden telegraphisch den verschiedenen Signalstellen im Gebiet der Ost- und Nordsee mitgetheilt. Die vierte Abtheilung hat die Aufgabe der Chronometerprüfung sowohl im Interesse der Fabrikanten als in dem der Rheder und Schiffsführer. Zur Förderung der Chronometer-Industrie wird alljährlich eine Concurrenzprüfung veranstaltet, zu der nur deutsche Uhrmacher zugelassen werden. Die erst 1892 ins Leben gerufene fünfte Abtheilung ist mit der Hafen- und Küstenbeschreibung sowie der Herausgabe der Segelhandbücher beschäftigt. Das Material hierfür bieten von Consulaten, Capitänen und Steuerleuten eingesandte Fragebogen und Berichte.

Neben der Seewarte zu Hamburg sind in verschiedenen deutschen Hafenplätzen mehr als 70 Nebenstellen — Signalstellen, Normalbeobachtungssta-



Chronometer-Institut.

tionen und Agenturen — eingerichtet. Hauptagenturen mit eigenen Beamten bestehen in Hamburg, Bremerhaven, Swinemünde und Neufahrwasser; ihre Functionen bewegen sich innerhalb des Geschäftskreises der ersten und zweiten Abtheilung der Seewarte. Meist von Navigationslehrern im Nebenamt verwaltete Agenturen zweiter Klasse befinden sich in Memel, Pillau, Stettin, Stralsund, Barth, Wustrow, Rostock, Lübeck, Flensburg, Brake, Elsfleth und Emden.

Von der Pariser Ausstellung.

Um das Auge nicht durch den Anblick der modernen Bauten zu ermüden, und gleichzeitig um einige Straßen von Paris, die sich durch keine besondere Schönheit auszeichnen, zu verdecken, hat die Verwaltung der Pariser Welt-Ausstellung auf einem 300 Meter langen Complex des rechten Seine-Quais unterhalb der Almabrücke einem Privatunternehmen Zutritt zum Ausstellungsgebiet gestattet, das sich „Alt-Paris" (Le Vieux Paris) nennt. Ein Erholungsort, der gleichzeitig des Reizes der historischen Treue nicht entbehrt, ist Alt-Paris eine plastische Darstellung und systematische Aneinanderfügung von Gebäuden der französischen Hauptstadt aus dem Mittelalter, der Renaissancezeit, dem 17. und 18. Jahrhundert. Sie bilden Straßen und Plätze und werden Bewohner in den historischen Trachten der jeweiligen Zeit beherbergen, die sie repräsentiren. Alt-Paris steht zur Hälfte im Wasser. Es ist nämlich zur Hälfte auf einem Pfahlrost und auf einer 5 Meter über dem gewöhnlichen Wasserstand der Seine liegenden Platform erbaut. Man betritt Alt-Paris von der Almabrücke her durch das alte St. Michelthor, das bis 1684 an der Stelle der heutigen Fontaine St.-Michel stand, und gelangt auf die Place du Pre-aux-Clercs, den ehemaligen Tummelplatz der Studenten in der Nähe der Abtei St.-Germain. Hier hat man das Geburtshaus Moliere's aufgestellt; hier erhebt sich auch einer der Thürme des alten Louvreschlosses. Durch ein zweites Thor, Porte des Jacobins, gelangen wir weiter auf ei-



Alt-Paris.

nen freien Platz: wir stehen vor der alten Kirche St.-Julien des Menetriers, ehedem eine der merkwürdigsten von Paris schon deshalb, weil sie im 13. Jahrhundert von den Jongleuren und Spielleuten (Menetriers) erbaut worden war. Hier befindet sich auch der Pranger (Le Pilori), ein kleines, bethurmtes Häuschen mit dem „Polnischen Bock" im offenen Inneren. Durch Arcaden an der Seine hin führt die Straße ins Quartier des Halles mit den alten Markthallen, die 1551 abbrannten. Hier steht das Theatre des Vieilles-Halles, wo der bekannte Capellmeister Colonne seine berühmten Concerte geben wird. Das dritte Viertel von Alt-Paris weist verschiedene Gebäude aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf, wie den Pont-au-Change, die einst boulevardähnliche Brücke der Geldwechsler, Theile des alten königlichen Schlosses, jetzt Justizpalast, mit dem schönen ehemaligen Treppenhause der Sainte-Chapelle, die Tour de l'Archeveche u. s. w. Schließlich gelangt man durch die Porte du Palais wieder auf den Quai de Billy hinaus. In Alt-Paris sollen auch historische Umzüge abgehalten werden und was dergleichen mittelalterliche Lustbarkeiten mehr sind. Ohne Zweifel wird es für Einheimische und Fremde ein interessanter Anziehungspunkt sein und mit seinen alterthümlichen Dächern und Giebeln, Thürmchen und Erkern wohlthuend auf Auge und Gemüth wirken.

Strafarbeit.



A.: „Na, hat Deine Frau geschimpft, wie Du diese Nacht nach Hause kamst?" — B. (dessen Gattin eine Lehrerin ist): „Gar nicht! Ich habe nur hundert mal den Satz schreiben müssen: „Ich muß um zehn Uhr zu Hause sein"!"

Der Löwe von Afrika.

Die Sache der um ihre Freiheit kämpfenden Buren hat einen schweren Schlag erhalten: General Cronje hat sich mit seinem aus ca. 3000 Mann bestehenden Heere nach heldenmüthigen Kämpfen, die fast ununterbrochen 10 Tage währten, dem Feldmarschall Roberts ergeben müssen. Mit Bewunderung und Mitgefühl sieht Freund und



General Cronje.

Feind auf den Helden, der erst vor der mehr als zehnfachen Uebermacht die Waffen streckte, als seine Lebensmittel und Munition erschöpft waren. Trotzdem General Cronje unterlegen ist, verdient seine Waffenthat mit dem heldenmüthigen Widerstand verglichen zu werden, den Leonidas mit einer Handvoll Griechen in den Thermopylen dem gewaltigen Heere des Perserfürsten Xerxes entgegensetzte.

Dumme Frage.



„Wenn Sie so fürchterlich viel trinken, können Sie denn andern Tags auch arbeiten?"

„Dös woaß i nöt, i hab's no nöt probirt."

Der Cavallerist.



Fräulein: „Ich habe gehört, Herr Lieutenant, Sie tummeln zuweilen auch den Pegasus?"

Lieutenant: „Kleinigkeit, Gnädige! Schneidiger Cavallerist wird mit jedem Gaul fertig!"

Der gefangene Pantoffelheld.



Herr Nullerl (der von einem Räuber bis auf's Hemd ausgeraubt worden ist): „Bitt' schön, Herr Räuber, geben S' mir wenigstens eine schriftliche Bestätigung — sonst glaubt's mir meine Alte nicht und haut mich wieder durch!"

Ahnungsvoll.

„. . Du, der Hauptmann dort scheint auch schon damit zu rechnen, daß er diesen Herbst abgehen wird!" — „Warum?" — „Nun, weil er so lange in tiefen Gedanken vor dem Cylinderhutgeschäft steht!"

— **Gegenseitig.** Schwiegervater: „Als ich Dir die Hand meiner Tochter gegeben, da dacht' ich nicht, daß Du ganz und gar von mir abhängen würdest." — Schwiegersohn: „Ja, ich hoffte auch, Du würdest uns so viel geben, daß wir selbstständig leben könnten."

— **Verfängliche Frage.** Vertheidiger (zum Angeklagten): „Was meinen Sie, habe ich nicht für Sie gesprochen, als ob Sie mein eigener Sohn wären?" Angeklagter: „Ist das auch so 'n Lump, Herr Doctor?"

(Für die „Sonntagpost.")

Aus dem amerikanischen Bürgerkriege.

II.

Drei Tage nach diesem Vorfalle wurden wir von vier Negerregimentern abgelöst und nach der Front beordert. Die Neger nahmen unsere Stelle ein und viele davon fanden unter den gefangenen Rebellen ihre früheren Massa's wieder.

Wir waren der Brigade Steadman zugetheilt worden und bei einer Rekognoszirung nahe Port Wolthall, Virginia, wurde nahezu unsere ganze Kompagnie vom 6. Virg. Kavallerie-Regiment gefangen geommen, und noch am selbigen Tage nach Richmond, zusammen mit noch einem Hundert anderer Gefangener transportirt und in das „Libby Prison" gegen 10 Uhr Nachts abgeliefert. Im zweiten Stockwerk des uns zugewiesenen Gefängnißgebäudes quartirten wir uns ein und zwar auf dem Fußboden mit unseren wenigen Habseligkeiten, die uns die Rebellen übrig gelassen hatten.

Der Fußboden war so blank gescheuert, daß man darauf seine Mahlzeiten hätte einnehmen können, vorausgesetzt, daß man solche gehabt hätte. Niemand bot uns auch nur ein Stück Brod an und wir streckten uns auf dem Boden aus und lagen bald in tiefem Schlafe.

Am anderen Morgen, die Sonne schien schon hell durch unsere Fenster, kam ein Rebellen-Offizier, begleitet von einem Sergeanten und drei Mann von der Wache, ließ uns zu Zweien antreten und nahm unsere Namen, Regiment und Kompagnie auf und bedeutete uns, daß wir uns selbst in „Squads" zu 20 Mann eintheilen sollten, um Nachmittags um 3 Uhr Rationen zu fassen. Wir Alle hatten am Morgen vor unserer Gefangennahme unsere letzte Mahlzeit gehabt, bestehend aus Speck, Zwieback und Kaffee, und unser Appetit war geradezu zu Hunger geworden. In dem Saale, in dem wir einquartirt waren, befand sich ein Kamin, der zugemauert war, und vor demselben lag eine steinerne Thürschwelle.

Ich ging mit einem Kameraden meiner Kompagnie, der Frau und Kind in New York zurückgelassen hatte und kläglich um sie jammerte, im Saale auf und ab; er hatte von einem älteren Gefangenen gehört, wir würden nach Andersonville transportirt, auch wäre das Gerücht gegangen, daß wir ausgewechselt würden und zwar sehr bald.

Eitler Wahn! Die Folge sollte uns eines Besseren belehren. Während unseres Auf- und Abgehens bemerkten wir einen alten Mann in den 60er Jahren, der sich auf dem Steine nahe dem Kamin niedergelassen hatte. Er gehörte zum 14. Pennsylvania-Artillerie-Regiment und machte sich mit Daumen und Zeigefinger an seiner Uniform zu schaffen. Bei genauerem Hinsehen bemerkten wir, wie ihm das Ungeziefer geschwaderweise aus dem Waffenrock herauslief, während er bemüht war, die L .... einzufangen und auf dem Steine zu exekutiren.

Noch waren wir von dergleichen verschont geblieben, denn in Point Lookout hatten wir hinlänglich Gelegenheit, uns rein zu halten und sogar Seebäder zu nehmen. Ich trat zu dem alten Manne und fragte ihn, wie ums Himmels Willen er bei seinem Alter (64 gab er an), in die Uniform Onkel Sams gekommen sei? Da öffnete er seinen Mund und zeigte mir ein Gebiß falscher Zähne, die sogar die gelbliche Farbe des Alters täuschend aufwiesen, er nahm seine Mütze ab und zeigte mir seine Kopfhaare, die gefärbt waren und nun an den Wurzeln wieder weiß geworden waren.

Er erzählte uns, daß er einem „Bounty-Broker" in Philadelphia in die Hände gefallen sei, der ihn so ausstaffirt, dann zu einem gewissenlosen Arzte, wie sie damals in den Werbezelten der Union zahlreich zu finden waren, gebracht hätte, der ihn oberflächlich untersucht und auch „passirt" hätte. Von dort sei er im Haupt-Rekruten-Depot als Stellvertreter eines sehr reichen Mannes eingeschworen worden, der in seinem Beisein dem „Bounty-Broker" eine große Summe Geldes ausbezahlt hätte, von welcher er aber blos $100 bekommen hätte. Solcher Fälle gab es zu damaliger Zeit viele; man hat sogar Leute mit einem Glasauge und mit einem Korkbeine angeworben, die freilich dann später wieder entlassen werden mußten. Schon am anderen Tage wurde der Alte, so erzählte er weiter, nach der Front geschickt, vom Regimentsarzte aber als unbrauchbar zurückgewiesen. Seine Rücksendung nach Philadelphia sei angeordnet worden, zu seinem Pech aber wurde er, als er hinter dem Regimente mit noch mehreren Angeren nachbummelte, von den Rebellen gefangen genommen.

Während der Erzählung des Alten bemerkten wir auf dem Steine, worauf er saß, einen großen blutigen Flecken, der von den Exekutionen herrührte, die er nicht aufhörte zu vollziehen.

Alle Mitgefangenen im Saale waren nach und nach hinzugetreten, und wir beriethen uns, auf welche Weise wir Vorkehrung treffen könnten, damit das Ungeziefer sich nicht über den ganzen Raum verbreite. Einer der Gefangenen gab freiwillig eine reine Unterhose und ein Hemd, und nun brachten wir den Alten nach dem Waschzimmer, allwo sich ein großer Waschtrog befind, der mit fließendem Wasser angefüllt war. Hier mußte er sich seiner Kleider entledigen, wobei er wie ein Kind weinte. Nun aber hatten wir einen Anblick, der wahrhaft grauenerregend war. Das ganze Rückgrat war ihm vom Ungeziefer angefressen. Während er sich im Waschtroge befand, hatte einer der umstehenden Gefangenen das Hemd und die Unterhosen des Alten durch das offen stehende vergitterte Fenster auf die Straße geworfen und unglücklicher Weise war, wie wir später erfuhren, das Hemd auf die unten auf und ab gehende Rebellen-Schildwache gefallen. Fast augenblicklich feuerte dieselbe einen Schuß durch das Fenster, dem noch ein zweiter folgte, beide Kugeln fuhren in die Decke, wo sie zum Glück keinen Schaden anrichteten. Lautlose Stille herrschte kurze Zeit, wurde aber bald von einem auf der Bildfläche erscheinenden Rebellen-Leutnant unterbrochen, der in dem eigenartigen Dialekte der ärmeren Klasse der Südländer rief: „Wo ist der Yankee, der diese Kleidungsstücke durch das Fenster auf die Schildwache warf, zeigt ihn mir, damit er gebührend bestraft werden kann". Trotzdem die Meisten von uns ihn kannten, so verrieth doch Niemand, denn der arme Kerl hatte sich in eine Ecke des Saales geflüchtet und machte jammervolle Geberden, ihn nicht zu verrathen.

Jetzt schrie der Leutnant abermals: „Hört, Ihr Yanks, wenn Ihr den Mann nich tnamhaft macht, so erhaltet Ihr von heute an bis zur Stunde wo dieses geschieht nicht einen Bissen Rationen, und nun überlegt es Euch; es ist jetzt 1 Uhr, und um 3 Uhr werden Rationen ausgetheilt. Ihr habt noch zwei Stunden Bedenkzeit." Damit verschwand er und die Wachen schlossen die Thüre hinter ihm ab.

Wir glaubten, daß er uns nur einschüchtern wollte mit seiner letzten Bemerkung, sollten aber bald eines Besseren belehrt werden.

Um 3 Uhr erschienen anstatt Rationen 8 Negers, jeder trug einen Eimer mit heißem Seifenwasser nebst einem Aufwischer, mit dem sie alsbald begannen, alle drei Säle gründlich zu reinigen. Da sie von einem Rebellen-Korporal begleitet waren, so war es unmöglich, sich mit ihnen zu unterhalten, doch flüsterte uns einer derselben, der am äußersten Ende des Saales arbeitete, zu: „Ihr erhaltet heute nichts zu essen, und wahrscheinlich auch Morgen nichts." Wir hatten seit unserer Gefangennahme 24 Stunden lang nichts gegessen und waren in Folge dessen unerträglich hungrig, doch es sollte noch besser kommen. Nach gethaner Arbeit verschwanden die Neger wieder und wir waren unseren Gedanken, verbunden mit grimmigem Hunger, allein überlassen. Ein langer Sergeant von einem Jowa-Regiment, der etwas von einem Advokaten in sich hatte, suchte den Uebelthäter zu bewegen, sich selbst auszuliefern, und er wolle für ihn um Gnade bitten. Doch einer der Neger hatte mehreren Gefangenen mitgetheilt, daß man den Delinquenten alsbald in den Keller, in einen sogenannten „Dungeon" stecken würde, in welchem die Ratten und der Hunger seine einzigen Gefährten sein würden. Dieses hatte auf den armen Kerl einen niederschmetternden Eindruck gemacht, und er bat uns flehentlich, ihn nicht zu verrathen, er wolle lieber erschossen werden ,als eine solche Tortur durchmachen zu müssen. Die Nacht brach ein, und den alten Soldaten, den wir in das Wohnzimmer plazirt hatten, fror es gewaltig, da er nur mit Hemd und Unterhose bekleidet war, seine übrigen Kleider, welche von Ungeziefer wimmelten, hatten die Neger mit hinweggenommen. Er jammerte fortwährend um einen Bissen Brot, da er schon zwei Tage nichts mehr gegessen hätte; aber Niemand konnte es ihm geben.

Bei Tagesanbruch lagen fast Alle auf dem Bauche, denn nach dem Ausspruch der Aerzte stellt der Magen in dieser Lage seine Funktionen ein. Doch lange sollte es nicht dauern und dann war die Mehrzahl der Gefangenen wieder auf den Beinen und sah trostlos durch die vergitterten Fenster nach den gegenüber liegenden Häusern, ob vielleicht von dort Hilfe zu erlangen sei. Die in den oberen beiden Sälen einquartierten Gefangenen, die freien Zutritt auch zu unserem Raume hatten, beschwerten sich bei dem wachthabenden Offizier, daß sie keinerlei Schuld an der Affäre, weswegen uns die Rationen vorenthalten würden, hätten. Doch er erwiderte ihnen: "You Yanks had no bussiness to come and fight, and you have to suffer the same as the rest". Alles weitere Plaidiren war vergebens, und von jetzt an hieß es nur noch, abwarten und leiden.

Die acht Neger erschienen wieder um die gewöhnliche Zeit, reinigten die Zäume und theilten uns zugleich mit, daß ein neuer Offizier die Aufsicht über das Libby-Gefängniß übernommen hätte, und wir ihm unsere Beschwerden alsbald mittheilen sollten.

Das Gestöhne und Jammern dieser 300 in den 3 Sälen eingepferchten Gefangenen war schrecklich. Jetzt fing ein halbes Dutzend einem Connecticut Regiment angehörige Gefangenen an, heilige Psalmen zu singen, und der Gesang aus diesen hungrigen Kehlen hörte sich an, als wenn er von der Unterwelt käme. Es war zum Rasendwerden, aber verbieten konnte man den Leuten das „Singen" nicht.

Doch ein Gutes hatte der Gesang bewirkt, der neue Offizier oder „Jailer" erschien, begleitet von einem halben Dutzend der Wache, und fragte nach der Ursache des Skandals, vermuthend, daß während des Gesanges wieder ein Tunnel gegraben werden sollte, wie das im Jahre 1862 on den damals dort einquartirten Offizieren geschehen war. Als wir ihm die wahre Ursache des Stöhnens und des Gesanges mittheilten, war er höchlichst erstaunt, ja, sogar gerührt. Er sagte uns, daß der frühere „Jailer" nicht das Recht gehabt hätte, uns die Rationen vorzuenthalten, und daß er dafür vor ein Kriegsgericht gestellt werden müßte; gleichzeitig theilte er uns mit, daß es ihm heute unmöglich sei, noch Rationen für uns anzuschaffen, es sei nach 5 Uhr, die Küchen seien geschlossen, die Köche nicht mehr anwesend, und vor Morgen früh könne er uns nichts Eßbares herschaffen. „Was würde es helfen", meinte er, „wenn ich für das wenige Geld, das ich besitze" — und er griff dabei in die Tasche und holte eine Handvoll jener damals schon fast werthlosen Konföderirten-Banknoten heraus — „opfern wollte, nicht den dritten Theil von Euch könnte ich damit sättigen". Jetzt nahte sich der alte Pennsylvanier, die unverschuldete Ursache unseres Leidens, nur mit Hemd, Unterhose und Schuhen bekleidet, und ich zeigte ihn dem Kapitän, der zu ihm herantrat und ihn fragte, wie es möglich wäre, daß man einen so alten gebrechlichen Mann noch in eine Soldaten-Jacke stecken könne. Der Alte aber gab darauf keine Antwort, nur flehte er um Brod und zeigte dabei auf seine eingefallenen Backen, die vom Hungerkrampf geschüttelt wurden. Der Kapitän war bis zu Thränen gerührt, als er die Jammergestalt des Alten betrachtete. Er konnte seine Rührung nicht verbergen, und verließ uns daher sehr plötzlich mit der Bemerkung: „Haltet noch diese Nacht aus, morgen in aller Frühe soll für Euch gesorgt werden".

Noch eine Nacht stand uns bevor, und wie sollten wir sie noch verbringen?! Man bedenke, daß alle diese 300 Gefangene gesunde Leute waren, und daß sie daher vom Hunger mehr zu leiden hatten, als ein kranker, schwindsüchtiger Mensch. Ich habe später die Sand- und Kaktus-Wüsten von Arizona, New Mexico und Süd-Californien als regulärer Soldat durchzogen, war oft 36 Stunden ohne Wasser, aber nie wurde ich vom Durste so geplagt, wie im Libby-Gefängniß in den wenigen Tagen, die wir dort verweilten, vom Hunger.

Doch auch diese Nacht sollte vergehen, und früh Morgens erschienen die acht Neger wieder und brachten sechs große Waschzuber voll Fleisch, Bohnen und Brot mit sich. Ein Küchen-Korporal, der sie begleitete, brachte ein großes Tranchir-Messer nebst Gabel mit und bedeutete uns, daß jedes der Fleischstücke 10 Portionen bedeute, daß das Brot schon fertig zum Austheilen sei, daß ein kleiner Zinnbecher eine Ration Bohnen ausmache, „und nun geht an die Arbeit und vertheilt es so gut Ihr könnt." Das war nun sehr gut gemeint von dem jungen Korporal, aber es sollte anders kommen, als er glaubte. Eine Thür wurde aus den Angeln gehoben und daraus ein Tisch improvisirt, ein Sergeant eines Jowa'er Regiments übernahm das Präsidium über die Vertheilung. O man hätte jetzt die Gesichter dieser 300 Menschen sehen müssen, wie sie ihre Augen auf die Fleischstücke hefteten, wie sie ihre Lippen bewegten und mit den Zungen schnalzten im Vorgeschmacke der Portion, die ihnen bald zugetheilt werden sollte.

Ich gab dem Sergeanten, einem Amerikaner, den Rath, immer je 20 Mann antreten zu lassen, ihre 20 Rationen einem von ihnen zu überliefern und sie dann in die unteren Räume verschwinden zu lassen, auf der Treppe aber eine Wache auszustellen, damit keiner von ihnen zum zweitenmal erscheinen könnte. Dieser Vorschlag wurde von den meisten gebilligt, aber von den Freunden und Kameraden des Sergeanten, die zu seiner Brigade gehörten, verworfen, und die Vertheilung begann. Mann für Mann erhielt eine Ration und namentlich die Fleischportionen hätten bei weitem nicht gereicht, denn die Portionen waren so unregelmäßig vertheilt, daß manchmal kaum 6 anstatt 10 aus einem Stück Fleisch herauskamen. Noch einmal machte ich den Sergeanten darauf aufmerksam, daß über 100 Mann keinen Bissen von diesen Rationen erhalten würden, wenn er so fortführe, zu vertheilen, doch er hörte nicht auf mich, und nun geschah das Schreckliche. Ein langer Irländer, der alle anderen Gefangenen um Kopfeslänge überragte, ließ den Ruf erschallen: "Boys, pitch in!" — und im Nu waren die sämmtlichen Waschzuber umgeworfen, ihr Inhalt auf dem Fußboden zerstreut und der Kampf um die Nahrung begann! Diejenigen von den 300, die so glücklich waren, ein Stück Fleisch oder Brot zu erhaschen, flüchteten sich in eine Ecke, um es dort zu verzehren, aber Stärkere sprangen ihnen nach, entrissen ihnen den noch übriggebliebenen Rest und verzehrten ihn selbst. Die Bohnen lagen auf dem Fußboden. Niemand nahm sich die Zeit dazu, sein Blechgeschirr zu holen, man raffte sie mit beiden Händen auf und aß oder vielmehr fraß sie so schnell wie möglich, um noch eine andere Portion zu erlangen. Der große Saal sah aus, wie ein Schlachthaus. Viele der Gefangenen waren von den Stärkeren niedergeschlagen worden und bluteten aus Mund und Nase, und dieses Blut, vermischt mit den Spuren, die das fette Schweinefleisch und die Bohnen hinterlassen hatten, machte einen wahrhaft grauenhaften Anblick. Nahezu die Hälfte der Gefangenen hatte wenig oder gar nichts von den Rationen erhalten, diese fingen jetzt an zu heulen und zu wimmern, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Durch den furchtbaren Lärm, den dieser Kampf verursachte, war der Gefängniß-Kommandant abermals angelockt worden, und als wir ihm erzählten, was vorgefallen war, und er sich das Schlachtfeld besah, gab er sich selbst die Schuld und sagte, er hätte mit seinen Leuten hierbleiben und die Vertheilung überwachen sollen. Darauf las er die hungrigsten und die am lautesten jammerten aus, schickte sie die Treppe hinunter (es müssen über hundert Mann gewesen sein) und ließ sie sich im Gange vor der Küche aufstellen.

Die Köche mußten jetzt Mann für Mann eine Portion Brod und Fleisch reichen, und damit wurden sie wieder nach oben geschickt, eine Wache stand an der Thüre, damit Niemand zum zweiten Male einfallen konnte.

Am anderen Morgen kam er wieder, ließ uns alle zu Zweien einfallen, theilte 20 Mann ab und ließ sie seitwärts treten, darauf wies er einen Sergeanten oder Korporal an, die Namen aufzuschreiben und fuhr so fort, bis alle 300 Mann regelrecht eingetheilt waren. Am Nachmittage ging die Vertheilung der Rationen glatt von statten, blos mit einigen „Squads" haperte es noch, weil sie keine passenden Messer hatten, um 10 gleiche Portionen aus einem Stück Fleisch zu schneiden.

Noch acht Tage verblieben wir im Libby-Gefängniß, dann wurden wir in Viehwagen gepackt, aus welchen nicht einmal der Koth entfernt war, um nach Andersonville transportirt zu werden.

Ich glaube nicht, daß außer mir noch ein einziger von den 300 Gefangenen am Leben ist. Die „Andersonville", „die Saulsburg" und die „Florence-Prisons" haben sie alle hinweggerafft.

— Daher. — Dame: Ihr kleines Töchterchen ist ja ein rechter Wildfang! — Vater (Parforcereiter): Ja, die Kleine wird auch in Freiheit dressirt!

— 1900. — Wissen Sie auch, Fräulein Ella, daß Sie meine erste Liebe sind? — Wie können Sie so aufschneiden! — Na, in diesem Jahrhundert meine ich.

Boerischer Uebermuth.

Ein Jäger- und zugleich Soldatenstückchen, welches von der großen Schuß- und Treffsicherheit der Boeren Zeugniß gibt und andererseits auch wieder beweist, mit welcher Selbstverständlichkeit jeder Boere sich einem drei- bis viermal so starken englischen Gegner gewachsen, bezw. überlegen fühlt, wird von einem Deutschen vom südafrikanischen Kriegsschauplatz berichtet: An einem der letzten Novembertage hatte dicht neben dem von dem gebirgigen Gelände westlich Estcourt (Natal) nach dieser Stadt hinführenden Wege eine kleine Abtheilung, aus zehn Boeren bestehend, einen jenen Weg berührenden und beherrschenden Felshügel besetzt, als ein Zug (wohl etwa 40 bis 50 Mann) der gefürchteten englischen Lancers (Ulanen) auf dieser Straße angeritten kam, dessen Spitze und Seitenpatrouillen die Boeren — wie gewöhnlich in solchen Fällen — unbeschossen hatten passiren lassen, um den nachfolgenden Haupttrupp um so sicherer in die Falle zu bekommen. Als sich die auf ihre Patrouillen sich verlassende, ahnungslose Reiterkolonne (zu Zweien) im Schritt etwa auf 100 Meter den Flinten der Boeren genähert hatte und man hier eben mit der sachgemäßen Vertheilung der englischen Opfer auf die verschiedenen Boeren-Gewehre begonnen hatte, erschien auf dem gegenüberliegenden Hügel ein „Sprung" der sogenannten Buschböcke — etwa 7—8 Stück, welche schläfrig und arglos nach den auf dem Wege ebenso arglos vorbeireitenden Ulanen hinäugten. Als der erste Boer das Wild gewahr wurde, machte er sofort seine Genossen darauf aufmerksam und sagte: „Kinder, wir müssen für unser Mittagessen sorgen, deshalb wollen wir erst einmal die Böcke da drüben auf dem anderen Hügel schießen und erst nachher die Engländer, die Kerle können uns doch nicht mehr weglaufen". Sprachs, und schon knallten die ersten zehn Schuß und streckten sechs Böcke nieder. Erst die zweite, dritte, vierte und fünfte Patrone des eingeladenen Rahmens galt den unglücklichen englischen Ulanen, welch' letztere — bis auf zwei oder drei, die glücklich entkamen, und ungefähr sechs, welche weiße Taschentücher als Zeichen der Ergebung auf den Lanzenspitzen schwenkend, gefangen genommen wurden — beim flüchtigen Davonjagen durch die sicheren Kugeln der Boeren von ihren Pferden geholt wurden.

— Bedenken. — Madame (dem neuen Dienstmädchen die Küche zeigend): „....und hübsch ruhig ist's hier auch; durch die Doppelfenster dringt kein Ton!" — Dienstmädchen: „Aber Madame, wenn nun mal plötzlich Alarm geblasen wird?"